

Hermann Cölfen, Sevgi Filiz,
Karl Helmer & Gaby Herchert (Hg.)

„Aller Ehre werth und nicht leicht zu ersetzen...“

Gottsuche und Weltdeutung – Erkennen,
Schreiben und Verkünden

**Hermann Cölfen †, Sevgi Filiz, Karl Helmer,
Gaby Herchert (Hg.)**

„Aller Ehre werth und nicht leicht zu ersetzen ...“

**Gottsuche und Weltdeutung – Erkennen,
Schreiben und Verkünden**

Symposion der AEET in Hansühn am 18-2-2017

**Schriftenreihe der Arbeitsstelle für Edition
und Editionstechnik (AEET), Band 7**

Herausgegeben von:

Rüdiger Brandt, Hermann Cölfen †, Karl Helmer und
Gaby Herchert



Universitätsverlag Rhein-Ruhr, Duisburg



IN MEMORIAM

Prof. Dr. Hermann Cölfen

1959 – 2017

Wir trauern um Prof. Dr. Hermann Cölfen, dessen Tod uns fassungslos macht. Wir haben mit ihm einen liebenswerten Kollegen, wohlwollenden Lehrer, fürsorglichen Mentor und verlässlichen Freund verloren, mit dem uns weit mehr verbunden hat als die gemeinsame Arbeit. Seinen grenzenlosen Tatendrang, seinen unerschütterlichen Humor und seine unkonventionelle Art der Problemlösung werden wir schmerzlich vermissen.

Der Linguist Hermann Cölfen, der ein ausgeprägtes Interesse an mediävistischen Fragestellungen und technischen Neuerungen hatte, gehörte zu den Mitbegründern und Leitern der Arbeitsstelle für Edition und Editionstechnik. Im Zusammenhang des Lehr-Forschungsprojekts zur Erschließung des Privatarchivs der Grafen v. Platen hat er Methoden zur digitalen Erfassung und Aufbereitung von handschriftlichen Dokumenten weit vorangetrieben. Geleitet von humanistisch geprägten Vorstellungen von Bildung und Studium, ist es ihm über Jahre hinweg gelungen, Studierende für dieses Projekt und seine Ideen zu begeistern und sie zu deutlich höheren Leistungen zu führen, als Studien- und Prüfungsordnungen sie verlangen.

Hermann Cölfen hatte hohe Ziele und viele Pläne, die er nun nicht mehr realisieren kann. Wir werden ihn nicht vergessen und die von ihm angestoßenen Teilprojekte in seinem Sinne weiterführen.

Wir vermissen Hermann Cölfen!

Rüdiger Brandt, Sevgi Filiz, Bernhard Fisseni, Guillaume van Gemert, Jürgen Gradert, Erik Graf v. Platen Hallermund, Karl Helmer, Gaby Herchert, Martin Schubert und alle Mitarbeiter/innen und Studierenden der AEET

Die Open-Access-Publikation des vorliegenden Titels wurde mit Mitteln des Publikationsfonds der Universität Duisburg-Essen ermöglicht.

Der vorliegende Titel darf unter den folgenden Creative-Commons-Bedingungen genutzt werden:



<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Diese Lizenz erlaubt lediglich Download und Weiterverteilung des Werkes unter Nennung des Urhebers, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Die Drucklegung wurde durch die Sparkasse Holstein gefördert.



Titelbild © Archiv der Grafen v. Platen, Friederikenhof

Umschlaggestaltung UVRR

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

2018 by Universitätsverlag Rhein-Ruhr OHG
Paschacker 77
47228 Duisburg
www.uvrr.de

ISBN 978-3-95605-051-0 (Printausgabe)

DOI 10.17185/dupublico/72648

Satz und Lektorat Sevgi Filiz

Druck und Bindung Harfe Druckerei, Rudolstadt

Inhalt

Hermann Cölfen †, Sevgi Filiz, Karl Helmer, Gaby Herchert

Vorwort 7

Gaby Herchert

Einführung 9

Erik Graf v. Platen Hallermund

Johann Keetman. Sein Bemühen, Gottes Wort, die frohe Botschaft,
zu verbreiten 11

Gina Rohmann

Der alchemistische Traum vom Stein der Weisen. Eine Handschrift
aus dem Archiv der Grafen v. Platen 19

Guillaume van Gemert

Platensche Leichenpredigten: Gattungstradition und Eigenständigkeit 39

Jan Graw

Gott in der Natur – Das Reisetagebuch Johann Witts 65

Frank Baudach

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und die Glaubenskrise des
18. Jahrhunderts 77

Vorwort

Die Arbeitsstelle Edition und Editionstechnik der Universität Duisburg-Essen (AEET) hat es sich zur Aufgabe gemacht, vorwiegend handschriftliche mittelalterliche und frühneuzeitliche Bestände privater Archive und Bibliotheken, die bisher nicht öffentlich zugänglich sind, digital aufzuarbeiten, zu transkribieren, zu übersetzen, zu kommentieren und in Datenbanken zu erfassen, um sie für die wissenschaftliche Forschung, insbesondere für regionalgeschichtliche Recherchen, bereitzustellen. Unter Mitwirkung von Studierenden und Nachwuchswissenschaftler/innen werden dazu methodische und technische Editionsverfahren entwickelt, die in der Editionspraxis Verwendung finden.

Seit 2009 erschließen Wissenschaftler/innen und Studierende der AEET in enger Zusammenarbeit das wertvolle Privatarchiv der Grafen v. Platen in Friederikenhof/Gemeinde Wangels/Ostholstein. Diese Familie stammt ursprünglich aus Rügen. Einem Zweig der Familie wurde am Hof des Kurfürsten von Hannover das Grafendiplom zugesprochen. Seit der Belehnung mit der Grafschaft Hallermund im Jahre 1706 nennen sich alle Abkommen Grafen bzw. Gräfinnen v. Platen Hallermund. Mit dem Kauf des Gutes Weissenhaus durch den General-Erbpostmeister und Kammerherrn Georg Ludwig v. Platen Hallermund im Jahre 1739 wird die Familie in Ostholstein ansässig. Das Archiv in Friederikenhof umfasst alle wichtigen Dokumente, die mit der Regional- und Familiengeschichte dieses Zweiges in Verbindung stehen.

Das siebte Symposium am 18. Februar 2017 in der Evangelischen Christuskirche in Hansühn/Ostholstein fand erneut lebhaftes Interesse. Die Vorträge werden in diesem Band veröffentlicht.

Für die freundliche Zusammenarbeit danken wir Erik Graf v. Platen Hallermund (Friederikenhof), Jürgen Gradert (Grammdorf), Pastor Tim Voß (Hansühn) und den vielen Helferinnen und Helfern der Kirchengemeinde.

Ebenfalls danken möchten wir der Sparkasse Holstein für den Druckkostenzuschuss und dem Universitätsverlag Rhein-Ruhr, der die Veröffentlichung der sieben bisher erschienen Bände der Schriftenreihe der AEET unterstützt und gefördert hat.

Essen und Wangels, im Januar 2018

Gottsuche und Weltdeutung – Erkennen, Schreiben und Verkünden

Gottsuche und Weltdeutungen gehören untrennbar zusammen. Die Welt, die uns umgibt, ist für den Menschen deutungsbedürftig, er muss in ihr eine Ordnung finden, um sich zurechtzufinden und er muss Orientierungen suchen, die ihm ermöglichen, sein Leben sinnvoll zu gestalten. Weltdeutung und Sinnsuche sind die Grundlagen jeder Kultur. Da es viele Möglichkeiten gibt, Welt zu deuten, sind Kulturen und die kollektiven Vorstellungen davon, was Orientierung gibt, unterschiedlich. Das gilt sowohl für Kulturen, die zeitgleich nebeneinander stehen, als auch für jede einzelne, sich fortwährend entwickelnde Kultur. Politische und gesellschaftliche Umbrüche, Entdeckungen und Erfindungen, Medienwechsel und neue Leitfiguren beeinflussen und verändern kollektive Weltdeutungen abrupt oder allmählich.

Religion ist notwendig Teil einer jeden Kultur, sie bietet Orientierungen, denn Kultur verlangt den Gedanken des Überschreitens der momentanen Lebensnotwendigkeiten zu Übergreifendem, der individuellen Lebenszeit zu Dauerhaftem, der Beschwörung dauerhaften Sinns, der Anerkennung der Machtlosigkeit angesichts des Sterbens, der Hoffnung, nicht verloren zu sein. Religion durchbricht die unmittelbare Sorge um das tägliche Leben, sie liefert die Motive für theoretische Anstrengungen, die hinter die äußerliche Erscheinung schauen lassen, sie drängt zu Bau- und Bildwerken. Ihr Zentrum jedoch ist der gelebte Kult, die Feier, die die Geheimnisse der Götter- und Menschenwelt bündigt. Religion zeigt sich regelhaft als Vollzug des Glaubens an Götter oder einen Gott, mit je unterschiedlichen Folgen.

Religion als System von Orientierungen und Sinnzuschreibungen bedarf nicht notwendig der institutionalisierten, organisierten Form einer Religionsgemeinschaft. Mit dem 30-jährigen Krieg und der Aufklärung distanzierte sich die westliche Welt allmählich von der Dominanz der christlichen Religionsgemeinschaften. Man suchte die Welt ohne Gott und Götter zu erklären und zu beherrschen. Das aber führte nicht zur Beseitigung des Religiösen, denn neben die Religionsgemeinschaften, die weiterhin Bestand hatten und haben, traten neue, säkularisierte Götter. Die Vernunft, an der jeder Mensch partizipiert, wird zum allumfassenden Prinzip erhoben, Wissenschaft, die vermeintlich die Welt vollständig erklären kann und ungebremsten Fortschritt

ermöglicht, wird Hoffnungsträger für ein irdisches Paradies. Daneben etablieren sich weitere Götter, die Anhänger finden, weil auch sie bei enger Anhängerschaft ein besseres Leben versprechen, sei es in einem kommunistischen Staat, in dem alle gleich viel oder wenig besitzen, sei es durch persönlichen Reichtum, der es scheinbar erlaubt, alle Wünsche zu erfüllen. Ideologien aller Richtungen bilden quasireligiöse Strukturen aus, bieten orientierende Selbstbilder an und festigen mit Ritualen, Festen und Parolen kollektive Denk- und Handlungsmuster. Manche dieser Vorstellungen erlangen einen weiten Geltungsbereich, finden zahlreiche Anhänger und entfalten Wirkung, andere sind kurzlebig, sorgen für den einen oder anderen Wirbel und lösen sich nach einer Weile wieder auf. Viele Versuche, Welt zu deuten, vermögen es nicht, langfristig Sinn und Orientierung zu geben und überdecken kurzfristig den Alltag als pseudoreligiöse Formen, die nicht halten können, was sie versprechen.

Jeder einzelne ist gefordert, Orientierungen zu finden und so seinem Leben einen Sinn zu geben. Die Vorträge, die wir heute hören werden, geben vielfältig Zeugnis von Menschen, die Gott gesucht und, in den meisten Fällen, gefunden haben. Ihre Berichte und Schriften lassen uns teilhaben an ihren Deutungen von Welt und ihrer Erkenntnis von dem, was diese in ihrem Innersten zusammenhält. Erik Graf v. Platen wird uns von seinem Vorfahren Johann Keetman berichten, der schon in jungen Jahren zu Gott gefunden hat und unter Aufwendung erheblicher Mittel in Namibia eine Missionsstation errichten ließ, um dort den Menschen den Weg zu Gott zu zeigen. Gina Rohmann zeigt uns eine völlig andere Art auf, Welt zu deuten, denn die alchemistische Schrift, die sie uns vorstellt, zielt nur in zweiter Linie auf die Herstellung von Gold. Im Vordergrund steht die Suche nach Gott und der Weise, wie seine Schöpfung funktioniert. Guillaume van Gemert hat sich mit Leichenpredigten befasst, die nicht nur Nachrufe auf die Verstorbenen, sondern auch ein Zeugnis ihres Glaubens und des Glaubens ihrer Hinterbliebenen geben. Nach der Mittagspause wird uns Jan Graw aufzeigen, wie Johann Witt, ein Schiffsreisender des 19. Jahrhunderts, ganz in der Art der Romantiker, auf hoher See das Wirken Gottes erlebt. Frank Baudach beschließt unser Symposium mit einem Vortrag über Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, der in der Glaubenskrise im 18. Jahrhundert seinen Glauben gegen konkurrierende Weltdeutungen und anders geartete Gottesbilder verteidigt.

Johann Keetman

Sein Bemühen, Gottes Wort, die frohe Botschaft, zu verbreiten

Das Thema des diesjährigen Symposions führt zur Missionsbewegung im 19. Jahrhundert und zu Johann Keetman (1793-1865), einem engagierten Förderer der christlichen Verkündigung. Johanns Familie ist mütterlicherseits mit mir verwandt. Ursprünglich kamen die Keetmans aus Holland. Über Generationen betrieben sie ein bedeutendes Handels- und Speditionsunternehmen in der Nähe von Edam an der Zuiderzee.

Johann Keetman, mein fünffacher Urgroßvater, wurde 1720, gerade erst mündig, Teilhaber des Unternehmens seines Schwagers im benachbarten Monnickendam. Als der Handel mit Deutschland erheblich zunahm, gründete und leitete er eine Filiale in Hamburg. Er bezog mit seiner Frau Friederike, geb. Bartheau, eine repräsentative Villa mit Park.

Die frommen Christen fanden alsbald lebhaften Kontakt und Austausch mit Gleichgesinnten in der dortigen französisch reformierten Gemeinde. Hier lebten und pflegten sie mit Ernst ihren christlichen Glauben. Johann führte sein Handelsunternehmen mit Erfolg und als frommer Reformierter erkannte er darin Gottes Gnade und Gefallen. Von seinem wachsenden Reichtum gab er nach Gewohnheit der Reformierten reichlich an die ab, deren Not bedrängend war. Er importierte schiffsweise vor allem hochwertige Stoffe, Gewürze, Schmuck und andere Luxusgüter aus Indien und bot sie den reichen konsumverwöhnten Hamburgern an. Aber er handelte auch mit Graupen und anderen preiswerten Nahrungsmitteln, die den Hunger der verarmten Hamburger Hafenarbeiter billig stillen sollten.

Am 29.11.1793 kam der älteste Sohn zur Welt. Wie sein Vater wurde er auf den Namen Johann getauft, das war Familientradition. Um diesen neugeborenen Johann, meinen vierfachen Urgroßvater, geht es im Folgenden. Er hatte noch sechs Geschwister und wuchs in einer bewegten, unsicheren und unruhigen Zeit auf. Soeben war die grausame französische Revolution mit der Hinrichtung des regierenden Königspaars beendet und es folgte die Gewaltherrschaft Napoleons. Norddeutschlands Wirtschaft litt unter der Kontinentalperre, die Napoleon 1806 verhängte, um sich an England für seine

Niederlage in der Seeschlacht von Trafalgar (1805) zu rächen. Er wollte Großbritannien aushungern und wirtschaftlich in den Ruin treiben. In Wahrheit traf die Blockade vor allem die Ex- und Importeure Kontinentaleuropas, denn Großbritannien suchte sich in Übersee neue Märkte.

Zu gleicher Zeit beherrschten die Ideen der Aufklärung das Denken. Glaube und kirchliche Lehrinhalte gerieten in einer ohnehin glaubensmatten Epoche in Bedrängnis. Die Entmythologisierung von Glaubensgrundsätzen untergrub christliche Überzeugungen und führte nach Ansicht von Johanns Eltern zum Bruch mit Gott und zu einem sündhaften Leben. Die Vernunft und der Glaube waren nach ihrer Ansicht unfaire Partner. Sie, die einem Kreis gottesfürchtiger und glaubenstreuer Christen angehörten, wollten ihren Sohn, wie sie es sagten, nicht den Versuchungen von Luxus und Oberflächlichkeit aussetzen.

Die Eltern hörten viel Positives über Matthias Claudius (1740–1815). Er war bekannt dafür, dass er Jünglinge im Alter zwischen 10 und 14 Jahren in seine Obhut aufnahm, sie zu bibeltreuen standhaften Christen erzog und zudem moderne Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften lehrte. Damit verdiente er sich gewissenhaft ein Zubrot, auf das er und seine Familie angewiesen waren. Als Johann elf Jahre alt war, gaben seine Eltern ihn dem Ehepaar Claudius für gut drei Jahre in vollkommene Obhut.

Im Kreis der großen gläubigen Familie Claudius lebte Johann, abgeschirmt von den modernen Ideen und Lehren der Aufklärung, in sanfter Geborgenheit und lernte die Kraft einer frommen Gemeinschaft kennen. Sie führte bewusst ein bescheidenes Leben. Matthias Claudius strebte weder eine Karriere noch gesellschaftliche Anerkennung an. Er zählte zu den Frommen und er führte ein streng christliches Dasein mit täglichen Bibellesungen, Gebeten und Andachten.

Es hieß, dass Claudius' Glaube einfältig, von den Grundgedanken der Aufklärung unbeeinflusst, ursprünglich und unverfälscht war. Der Wahrheitsgehalt der Heiligen Schrift war für ihn unantastbar und er lehnte es ab, mit Hilfe der Vernunft Geheimnisse des Glaubens zu hinterfragen. Sein bekanntes Abendlied „Der Mond ist aufgegangen“ spiegelt seine Vorstellungen. Die Strophen 3, 4 und 5 verdeutlichen das:

Seht ihr den Mond dort stehen? –
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn!¹

Noch im hohen Alter schwärmte Johann Keetman von dem Aufenthalt in der Familie Claudius. Ihr Bemühen, ihre Zöglinge über die Liebe Gottes zu unterweisen, erfüllte ihn mit großem Dank. Hier war der feste Grund, das stabile Fundament seines unerschütterlichen Glaubens gelegt worden. Dennoch war ihm bis zu seinem Lebensende bewusst, dass er vor Gott ein Sünder und allein auf seine Gnade zur Tilgung seiner Sünden angewiesen war.

Nach seiner Konfirmation in Lübeck begann Johann in einem Hamburger Handelsgeschäft eine Kaufmannslehre und arbeitete anschließend im familieneigenen Handelshaus. Seit 1806 erschwerte die Kontinentalsperre zunehmend den überseeischen Handel. Johanns Vater hätte allein mit Schmuggel, also unredlich, sein Geschäft weiterführen können. Als reformierter und gottesfürchtiger Kaufmann verbot es sich, an diesem Schleichhandel teilzunehmen. Illegaler Handel vertrug sich nicht mit seinen Glaubensgrundsätzen, war vor Gott freche Sünde.

Er gab folgerichtig sein Geschäft in Hamburg auf und verließ 1811 die Hansestadt, um seinen Handel in Neuwied fortzusetzen. Als bald fand er in der dortigen Brüdergemeinde eine neue geistliche Heimat. Sein Sohn Johann zog nach Frankfurt und wurde dort erfolgreicher Prokurist in einer Handelsgesellschaft. Seine Spendenbereitschaft war schon während dieser Zeit auffällig, wie es sich für einen guten reformierten Christen gehörte, der reichlich als Dank für Gottes Gnade spendete.

Ich überspringe ein paar Jahre. Inzwischen lebte Johann in Elberfeld. Seit 1820 war er im expandierenden Bankhaus *Joh. Wichelhaus Peters Sohn* in lei-

1 Asmus (Matthias Clausius): Abendlied. In: Zuerst Musen Almanach für 1779. Hrsg. v. Johann H. Voss. Hamburg 1778, S. 184.

tender Funktion angestellt. Im Mai 1823 heirate er Wilhelmine Wichelhaus, die Tochter des Bankinhabers. Er machte dem Haus Ehre und wurde schon bald wegen seiner Tüchtigkeit Teilhaber des Bankhauses. Er verkehrte in Kreisen gleichgesinnter und angesehener Elberfelder Familien und stellte sich den erwarteten Bürgerpflichten, indem er Stadtrat seiner neuen Vaterstadt, Mitglied des Handelsgerichts und Präses des städtischen Waisenhauses wurde. Wegen seiner Zuverlässigkeit und Landestreue wurde er von König Friedrich Wilhelm zum Kommerzienrat ernannt und gewann dadurch noch mehr Ansehen in der Öffentlichkeit. Als bald wählte man ihn in das Presbyterium der reformierten Kirche von Elberfeld, wo er bis an sein Lebensende als aktiver stellvertretender Vorsitzender wirkte.

In Elberfeld lernte Johann den überregional bekannten reformierten Pfarrer Gottfried Daniel Krummacher (1774–1837) kennen. Sonntag für Sonntag saß er mit seiner Frau Wilhelmine und seinen sieben Kindern unter der Kanzel des begnadeten und wortgewaltigen Mannes. Krummacher predigte gegen den kirchenkritischen Zeitgeist und gegen die areligiösen Bestrebungen der Aufklärung. Er stritt für den Erhalt der traditionellen Theologie und warnte seine Gemeinde vor der zersetzenden Kraft der Vernunft, da sie der frohen Botschaft das Fundament entziehe und den Atheismus fördere. Krummacher schmerzten der zunehmende Unglaube und die Hinwendung zum Säkularen und Vergänglichen wie ein Stachel im eigenen Fleisch.

Es folgten Jahre des Besinnens und der Reife im Glauben unter strenger Anleitung Krummachers. Die enge Freundschaft, die stetig zwischen den beiden Gleichgesinnten wuchs, festigte sich und beide verbündeten sich gegen die Verweltlichung des Glaubens. Die logische Antwort auf diesen Prozess war die regenerierende Erweckungsbewegung, zu deren energischen Verfechtern im Bergischen Land Krummacher gehörte. Johann unterstützte ihn in seinem Bemühen um die Stärkung des Glaubens und um die Unterweisung seiner reformierten Gemeindemitglieder.

Johanns Leben stand fortwährend unter einem guten Stern. Er erzog seine Kinder zu frommen Christen und führte ein harmonisches Familienleben. Unbegreiflich bleibt es, wie er seine begrenzte Zeit auf die große Familie, auf seinen Beruf als Teilhaber der Bank und auf die vielen zeitfressenden Ehrenämter gerecht aufteilen konnte. Aus tiefster Dankbarkeit für sein Lebensglück hatte er Kraft geschöpft, um die Fülle der bedeutenden Aufgaben gewissenhaft zu übernehmen und sie zum Wohl der Gemeinschaft auszufüllen.

Die wirtschaftliche Not war groß in dieser Zeit. Armut und Lebensangst machten der breiten Bevölkerung bewusst, dass sie auf der Schattenseite des Lebens verharnte und ihre Arbeit nicht geschätzt und angemessen entlohnt wurde. Diese Erkenntnis führte zu Verbitterung, förderte Unglauben und ließ

Aufstände befürchten. Viele Verzweifelte wanderten nach Nordamerika aus, um dort ein unabhängiges, glücklicheres und sorgloseres Leben zu beginnen. Johann sah die Not, suchte Hilfe und Unterstützung zu organisieren, wo es nur ging. Bis zum Lebensende leitete er die Diakonie seiner Gemeinde.

Auch stand er der bergischen Missionsgesellschaft vor, die seit dem Jahre 1829 unter seiner Leitung mit der Barmer und der Cölner Missionsgesellschaft zur *Rheinischen Mission* fusionierte. Auf breiterer finanzieller Plattform betrieb sie für den gesamten Bereich des Niederrheins die gut angenommene *Innere Mission*. Auf Anregung Johanns öffnete sich die Gesellschaft zusätzlich für die neu eingerichtete *Äußere Mission* in China und Südwestafrika. *Äußere Mission* war ein neues Aufgabenfeld, ihr Ziel war es, den Eingeborenen vom Leben an der Seite Gottes zu erzählen. Die viele Jahre andauernde Bekehrung sollte sanft erfolgen und durfte nicht unter Druck Misstrauen wecken. Voraussetzung für ein Gelingen dieses Vorhabens war sehr viel Geld für den Bau von Unterkünften, für Personal- und Sachaufwendungen, für Schulungsräume und die Herrichtung einer bescheidenen Infrastruktur.

Ein Abenteurer hatte Johann vor Jahren auf die Not, die gesellschaftlichen und religiösen Missstände in Südwestafrika aufmerksam gemacht. Der Vorstand der *Rheinischen Mission* folgte seinem Vorschlag, eine Missionsstation in Zwartmorast, einem einsamen Ort inmitten der Wüste, zu gründen. Dort gab es ungewöhnlicher Weise reichlich Quellwasser. Das war die Grundvoraussetzung für eine erfolgreiche und nachhaltige Ansiedlung. Johann war Idealist, er wollte, dass Hereros und Namas sesshaft würden und vom segensreichen Wirken Gottes hörten. Für ihn waren sie genau wie die Weißen Gottes Geschöpfe, die er vor dem Verderben retten wollte.

Durch gut ausgebildete Missionare wollte er sie zum Glauben und Gehorsam bekehren lassen, damit sie, gestärkt durch manch glückliche Gotteserfahrung und Gebetserhörung, gerettet würden. Die Missionare mussten die Sprache der Einheimischen, ihre Kultur, ihre Riten und ihren Naturglauben verstehen und deuten lernen. Nur so konnte den Menschen der neue christliche Glaube nähergebracht werden. Die Bekehrten sollten aus freiem Willen ohne Zwang getauft und fortlaufend betreut werden und im Glauben wachsen dürfen.

Johann kannte alle Missionare, die nach Südwestafrika entsandt wurden, um Gottes Wort zu verkünden. Er stellte sie ein, nachdem er sich ein gutes Bild von ihnen gemacht hatte. Bevorzugt wurden etwa 35-jährige, lebenserfahrene gestandene Männer, die ein Handwerk ausgeübt und mit Erfolg Lehrlinge ausgebildet hatten und die sich nicht davor scheuten, das Leben in Gottes Reich ansteckend zu rühmen. Von besonderer Bedeutung war auch die Anwerbung praktizierender Landwirte, die als Missionare den Anbau neuer

Früchte und Gemüsesorten förderten und damit den Speiseplan abwechslungsreicher und gesünder gestalteten. Langfristig gelang es, die Anfälligkeit der Einheimischen gegen Krankheiten zu dämpfen.

Bevor Johann einen Missionar verabschiedete, gab er ihm ein üppiges Reisegeld und segnete ihn als persönliche Wegweisung für seinen Dienst mit einem passenden Bibelzitat. Während ihres Heimaturlaubs suchten ihn die Missionare auf, erzählten von ihrer Arbeit, vom Tischlern, Möbelbauen, vom Schmieden, von Land- und Gartenbau. In Afrika imponierten sie mit ihrer Fertigkeit den Eingeborenen, die sich mit ihnen gemeinsam zu Gottes Lob ans Werk machten. Während der Arbeit, so war es gewollt, kamen sie leichter ins Gespräch, Vertrauen wuchs und war fruchtbar für den Beginn der Missionierung. Das Prinzip ‚Hilfe zur Selbsthilfe!‘ war das Motto der Station.

Die Mission war für Johann eine tief gegründete Herzenssache, der er sich mit nie erlahmender Kraft und Treue hingab. Obwohl er niemals nach Südwestafrika reiste, kannte er aus Berichten, Briefen und Erzählungen die segensreiche Missionsstätte, als ob er schon mehrfach vor Ort gewesen wäre. Als Teilhaber der Wichelhaus-Bank fand er immer wieder Wege und Möglichkeiten, Spenden für den Aufbau und den Betrieb einzuwerben. Er selbst steuerte einen wesentlichen Teil seines Einkommens bei. So stiftete er z. B. Geld für den Bau einer angemessenen Fachwerkkirche. Für ihn galt die Empfehlung, dass die linke Hand nicht wissen sollte, was die rechte gab. Johann war mit weltlichem Reichtum und Glück gesegnet und sah darin Gottes Wirken. Er wollte keinen Dank für seine Wohltaten, bescheiden und ehrlich sagte er, er habe so viel Gutes aus Gottes Hand bekommen, dagegen sei sein Beitrag für die Mission nur ein Tropfen auf einen heißen Stein.

An seinem 65. Geburtstag wollten alle Missionsbrüder den alten Herrn mit seinem schlohweißen Haar ehren. Damit sein langjähriger, treuer und aufopfernder Dienst an der Mission festgeschrieben werde, wollten sie die Missionsstätte in Keetmanshoop umbenennen. Er verbat sich diese ungewöhnliche Ehrung und es blieb bei der alten Ortsbezeichnung Zwartmorast.

Noch einige Jahre nahm er regen Anteil am schnellen Wachsen der Missionsstation und ließ sich voller Interesse über ihren Fortgang unterrichten. Dann empfing er nur noch ausgesuchte Brüder, die seinen gesundheitlichen Verfall ertragen konnten. Trotz der Last seiner Krankheit sprach er ihnen Trost und Mut zu und animierte eng Vertraute, mit ihm zu beten. In den letzten Monaten seines Lebens strengten ihn Besuche von Brüdern sehr an. Seine Tochter Johanna pflegte ihren bettlägerigen Vater mit Liebe und Hingabe. Am 10. Oktober 1865, kurz vor Mitternacht, starb er mit einem Lächeln

auf seinen Lippen. Aller Schmerz der letzten Tage war vergangen. Sein sehnlichster Wunsch, Gott nahe zu sein, hatte sich erfüllt.

Schon einen Monat nach Johanns Tod beschloss die Deputation der Rheinischen Mission die Umbenennung von Zwartmorast in Keetmanshoop. Als sich die Gründung der Missionsstation zum hundertsten Mal jährte, wurde die Stadt mit Girlanden und Flaggen bunt geschmückt und Bilder des Gründers zierten die Schaufenster. Die Menschen gedachten Johann Keetmans wie eines Helden. Der Ort Keetmanshoop war zur zweitgrößten Stadt des Landes herangewachsen und hatte mehr als 25.000 Einwohner.

Der alchemistische Traum vom Stein der Weisen. Eine Handschrift aus dem Archiv der Grafen v. Platen¹

Im Archiv der Grafen v. Platen wird eine Handschrift zur Alchemie aufbewahrt. Sie trägt den Titel *SiLentium Sigilli Hermetis oder Erden Saltzes Uni-verSal Procesz der gerechte undt warhafte KatōLeichiōs vel Höchster Schatz undt großes kleinod der Welt*.² Im Kontext der alchemistischen Wissenschaft in der frühen Neuzeit beschreibt der unbekannte Verfasser das ‚große Werk‘, die Herstellung des *lapis philosophorum* zur Verwandlung von unedlen Metallen in das Edelmetall Gold.³ „Der Stein der Philosophen, wie die wörtliche Übersetzung lautet, oder Stein der Weisen, wie er im Deutschen genannt wird“⁴, ist jene begehrte Substanz, mit der die Umwandlung unedler Stoffe in Gold am schnellsten und ertragreichsten gelingen sollte. Die Herstellung dieser Substanz, die hier *tinctur* genannt wird, war das Ziel und Meisterwerk, das *opus magnum* der alchemistischen Wissenschaft.⁵

-
- 1 Überarbeitete Fassung des Vortrags vom Februar 2017. Eine ausführliche Bearbeitung der Handschrift findet sich in meiner Staatsarbeit „Von der Handschrift zur Edition – Ein alchemistisches Manuskript aus dem Archiv der Grafen v. Platen“, Universität Duisburg-Essen 2017.
 - 2 Archiv der Grafen v. Platen 2-II-b-02 0000-00-00 Silentium Sigilli Hermetis. Transkription: Sevgi Filiz und Gina Rohmann.
 - 3 Vgl. Figala, Karin: *Opus magnum*. In: Figala, Karin/Priesner, Claus (Hrsg.): *Alchemie. Lexikon einer hermetischen Wissenschaft*. München 1998, S. 261–263, hier: S. 261; Limbeck, Sven: *Das Opus magnum in zwölf Bildern*. In: Feuerstein-Herz, Petra/Laube, Stefan (Hrsg.): *Goldenes Wissen. Die Alchemie – Substanzen, Synthesen, Symbolik*. Wolfenbüttel 2014, S. 246–249, hier: S. 246.
 - 4 Principe, Lawrence M.: *Lapis philosophorum*. In: Figala/Priesner 1998, 215–220, hier: S. 215.
 - 5 Siehe ebd., S. 215.



Abb. 1: Blick in die Handschrift⁶

Tinctur von lat. *tingere* (färben) wird häufig synonym zum Stein der Weisen verwendet, was auf die Anfänge der Alchemie zurückzuführen ist. So ging es zunächst nicht um die Erzeugung von Edelmetallen, sondern darum, diese zu imitieren. Maßgebend war eine entsprechende Färbung der Oberfläche. Auf ein Pulver aus gemahlenen Korallen, das unedlen Metallen eine goldene Farbe verleihen sollte, verweisen bereits die frühesten alchemistischen Aufzeichnungen des hellenistischen Ägypten. Die Vorstellung einer derartigen Substanz wurde von den arabischen Alchemisten aufgenommen und erweitert. *Al-iksir*, bzw. *Elixier*, wie die deutsche Bezeichnung lautet, wurde zu einem Decknamen für den Stein der Weisen.⁷

Seit jeher verpflichteten sich Alchemisten dazu, ihr Wissen vor Außenstehenden zu schützen und ihre Lehren nur in verschlüsselter Form weiterzugeben. Auch wenn sich eine Vielzahl alchemistischer Texte mit dem Stein der Weisen auseinandersetzt, gehört seine Erzeugung zu den wohl größten Geheimnissen der Alchemie.⁸ Anweisungen, die Schritt für Schritt durch das

6 Quelle: Archiv der Grafen v. Platen 2-II-b-02 0000-00-00 Silentium Sigilli Hermetis.

7 Siehe: Principe: Lapis Philosophorum 1998, S. 216.

8 Siehe ebd., S. 216.

opus magnum führen, sind bewusst darauf angelegt, mehr Fragen als Antworten zu liefern und einen unkundigen Leser in die Irre zu leiten. Decknamen werden nicht nur für den Stein der Weisen, sondern auch für andere Stoffe, Geräte und Verfahren benutzt.⁹

Anerkannte praktische Verfahren zur Herstellung der ersehnten Tinktur enthalten überwiegend die „langandauernde Erhitzung eines geeigneten Materials in einem hermetisch verschlossenen Gefäß“¹⁰. Das Erwärmen setzt einen Prozess in Gang, in dem der heranreifende ‚Stein‘ mehrfach seine Farbe wechselt. Erwartungsgemäß soll schließlich ein glänzend weißes Elixier, der weiße Stein der Philosophen, entstehen.¹¹

Grundsätzlich unterscheidet die alchemistische Lehre zwei Formen des Steins der Philosophen. Der rote *lapis*, so wurde angenommen, veredle beliebige Metalle zu Gold. Der weiße *lapis*, der als eine Vorstufe des roten Steins aufgefasst wurde, diene zur Umwandlung in Silber. Um den roten Stein zu erhalten, musste das weiße Elixier in eine höhere Stufe überführt werden. Dazu sollte der Alchemist mit der Erwärmung der Substanz fortfahren.¹² Auf diese Weise sollte ein „roter, fester, schmelzbarer, doch feuerbeständiger, nicht verdampfbarer, kompakter Körper bzw. ein ebensolches Pulver von sehr hoher Dichte“¹³ entstehen. In den frühneuzeitlichen Zeugnissen wird der Stein der Weisen überwiegend mit diesen äußeren und physikalischen Merkmalen beschrieben.¹⁴

War dieser Vorgang geglückt, waren weitere Arbeitsschritte nötig, um den Stein der Weisen für die Metallumwandlung brauchbar zu machen. Durch ein Verbrennungsverfahren, die *inceratio*, wurde das rote Elixier zunächst weich und schmelzbar gemacht. In einem nächsten Schritt, der *multiplicatio*, konnten die Kräfte der roten Tinktur vervielfacht werden. Mit jedem Erwärmen unter Zugabe bestimmter Substanzen, so die Theorie, verzehnfachte sich der Umwandlungsfaktor.¹⁵ Erst dann leitete der Alchemist die *projectio*, die Umwandlung unedler Metalle in Gold, ein:

„eine kleine Portion des L[apis philosophorum] wurde (häufig in Wachs eingehüllt) auf eine größere Menge geschmolzenen unedlen Metalls oder

9 Siehe: Principe, Lawrence M.: Decknamen. In: Figala/Priesner 1998, S. 104–106, hier: S. 104.

10 Principe: Lapis philosophorum 1998, S. 216.

11 Siehe ebd., S. 216 und 219.

12 Siehe ebd., S. 216 und 219.

13 Ebd., S. 216.

14 Siehe ebd., S. 216.

15 Siehe ebd., S. 216 und 219.

siedenden Quecksilbers geworfen [...] und der Schmelztiegel wieder verschlossen.“¹⁶

Den Vorstellungen der Alchemie folgend, sollte die Tinktur nun in die unedlen Metalle eindringen und diese in Gold umwandeln.¹⁷

Die Frage, „auf welche Art und Weise der L[apis philosophorum] eine Metallumwandlung bewirken könne“¹⁸, wurde zur Basis unterschiedlicher, naturphilosophischer Theorien. In der Alchemie des Mittelalters bezog man sich auf Aristoteles und seine Lehre vom *Hylemorphismus*. Jeder Körper, auch Gold, werde durch eine bestimmte Materie sowie eine substanzspezifische Form bestimmt.¹⁹ Damit einher geht die Annahme, dass der Stein der Weisen die Form unedler Metalle in die des Goldes überführen könne. Andere Alchemisten vertraten die Vorstellung, dass unedle Metalle entweder krank oder unreif seien und der Stein einen Heilungs- oder Reifungsprozess erwirke. Auf dieser Grundlage wurde der Stein der Weisen zum Allheilmittel erklärt und zu einer begehrten Substanz für medizinische Zwecke.²⁰

Seit der Antike herrschte die allgemeine Vorstellung, dass Metalle im Inneren der Erde einen langsamen Reifungsprozess bis hin zum Gold durchliefen. Aus dieser Sicht diente der Stein der Weisen dazu, diesen natürlichen Prozess um ein Vielfaches zu beschleunigen. Darüber hinaus wurde die Wirkungsweise des Steins mit der Entwicklung von Pflanzen verglichen. Wie diese, so die These, entwickelten sich auch die Metalle aus einem Samen, der mittels alchemistischer Methoden isoliert und in unedle Metalle ‚eingepflanzt‘ und vermehrt werden könne.²¹ Unter dem Leitsatz „Gleiches zeugt Gleiches“²² versprach man sich eine ergiebige Goldernte. Andere Quellen beschreiben den Stein selbst als Samen, der die Eigenschaft habe, der Materie neue Qualitäten, z. B. die des Goldes, aufzuprägen.²³ Vor diesem Hintergrund beschreibt der amerikanische Wissenschaftler Lawrence Principe das Selbstverständnis des Alchemisten als „Nachahmer der Natur“²⁴.

Hervorzuheben ist, dass diesen naturphilosophischen Konzepten ein religiöser Gedanke zugrunde liegt. Die Fähigkeit, den Stein der Weisen zu er-

16 Ebd., S. 219.

17 Siehe ebd., S. 219.

18 Ebd., S. 219.

19 Vgl. Joly, Bernard: Aristoteles. In: Figala/Priesner 1998, S. 58 f., hier: S. 58.

20 Vgl. Principe: Lapis philosophorum 1998, S. 219.

21 Vgl. ebd., S. 219 f.; ders. Verf.: Gold. In: Figala/Priesner 1998, S. 157–160, hier: S. 158.

22 Figala, Karin: Samen. In: Figala/Priesner 1998, S. 321–324, hier: S. 321.

23 Siehe ebd., S. 322.

24 Principe: Lapis philosophorum 1998, S. 220.

zeugen, galt als Gnadenakt Gottes. Selbst wenn ein kundiger Alchemist eine anerkannte Anweisung zur Herstellung des *lapis philosophorum* besäße, könnte sein Werk ohne göttlichen Beistand nicht gelingen. Das große Werk, das *opus magnum* zu vollbringen, wurde mit der Erlösung des Menschen in Parallele gesetzt und der Stein selbst mit Christus verglichen. So wie Jesus die Menschheit erlöst habe, so erlöse der Stein der Weisen die unedlen Metalle aus ihrem unvollkommenen und minderwertigen Rohzustand.²⁵ Im Zentrum der alchemistischen Praktiken stand demnach nicht die bloße Goldmacherei, mit der die Alchemie über die Zeiten hinweg in Verbindung gebracht wurde. Vielmehr ging es darum, die „heilige [...] Natur voller über sich selbst hinausweisender und miteinander interferierender Zeichen“²⁶ zu begreifen und ihr auf den Grund zu kommen.

Die Handschrift

Vor diesem Hintergrund ist die Handschrift aus dem Archiv der Grafen v. Platen ein Versuch, auf der Basis naturphilosophischer und religiöser Konzepte Grundbausteine der Natur zu finden. Von diesen Grundbausteinen aus suchte man neue Stoffe. Die dazu notwendigen Arbeitsschritte stellt der anonyme Verfasser in den Kontext des großen Werkes, der Erzeugung des Steins der Weisen mit dem Ziel, die unvollkommenen (unedlen) Metalle zu vervollkommen und in Gold umzuwandeln.

Der Archivtext umfasst 37 Seiten und ist in einem 12 x 18 cm großen Heft überliefert. Das Dokument ist zum Teil stark beschädigt. Die Schrift ist stellenweise verblasst, einige Seiten haben Risse und Löcher und zeigen Brandspuren.²⁷ Es gibt eine weitere Fassung, die in der Londoner Wellcome Library aufbewahrt wird.²⁸ Diese bietet einen vollständigen Text, sodass eine Ergänzung der Handschrift aus dem Archiv der Grafen v. Platen möglich ist.²⁹

25 Siehe ebd., S. 216 und 219 f.

26 Feuerstein-Herz, Petra/Laube, Stefan: Zur Einführung. In: Feuerstein-Herz/Laube 2014, S. 13–17, hier: S. 13.

27 Im Jahr 1895 kam es zu einem Brand des Herrenhauses von Schloss Weissenhaus, in dem sich das Archiv befand. Siehe dazu: von Ruhmor, Henning: Schlösser und Herrenhäuser in Ostholstein. Frankfurt a. M. 2. Aufl. 1982, S. 288.

28 Wellcome Library MS. 3418, f. 24v–41: Silentium Sigilli Hermetis: oder Erden Schatz Universal Processus der gerechte und wahrhafte [Katoleikos] vel Höchster Schatz und grosses Kleinod der Welt.

29 Die Verfasserin dankt Franziska Klein für den Vergleich mit der Londoner Fassung.



Abb. 2: Größe und Zustand der Handschrift³⁰

Wie der Text in das Archiv der Grafen v. Platen gelangte, bedarf noch weiterer Untersuchungen und kann zum jetzigen Zeitpunkt nur vermutet werden. Der Überlieferungskontext legt nahe, dass Graf Ernst Franz v. Platen Hallermund die Handschrift im 18. Jahrhundert erwarb. „Neben seiner politischen Funktion als kurpfälzischer Geheimrat und braunschweigisch-lüneburgischer General-Erbpostmeister zu Linden“³¹ galt Ernst Franz als „aufgeklärter Denker“ und „thätiger Bearbeiter“ der Wissenschaften³². Ausführlich befasste er sich mit Theologie, Philosophie und Naturgeschichte. Im Zentrum seines forschenden Interesses stand die Astronomie. Kritisch und konstruktiv setzte er sich mit kurrenten Lehrmeinungen auseinander, entwarf u.a. ein neues Verfahren zur Berechnung der Planetenmassen und polemisierte gegen das

30 Quelle: Archiv der Grafen v. Platen 2-II-b-02 0000-00-00 Silentium Sigilli Hermetis.

31 Pham, Jeannine: Maecenas' Erbe. Graf Ernst Franz v. Platen Hallermund und Johann Gottfried Eichhorn. In: Cölfen, Hermann/Filiz, Sevgi/Helmer, Karl/Herchert, Gaby (Hrsg.): „Aller Ehre werth und nicht leicht zu ersetzen...“. Wissen, Weisheit und Bildung im Kontext von Gut und Dorf. Symposium der AEET in Hansühn am 27.02.2015. Duisburg 2016 (Schriftenreihe der AEET. Band 5), S. 59–70, hier: S. 61.

32 Ebd., S. 60.

Newtonsche Gravitationsgesetz.³³ Die Alchemie ist eine mit den Methoden der Beobachtung und des Experimentierens praktizierende Wissenschaft³⁴, der ein „von Theologie und Philosophie [...] getragenes Naturverständnis“³⁵ zugrunde liegt. Somit vereinigt sie jene wissenschaftlichen Diskurse, die Ernst Franz umfassend, gründlich und skeptisch studierte. Dies führt zu der Annahme, dass er sich auch mit den Lehren und Grundsätzen der Alchemie auseinandersetzte.

Struktur und Inhalt der Handschrift

Der alchemistischen Anweisung zur Herstellung des Steins der Weisen geht eine Einleitung voraus, die in die Thematik einführt:

„Wer da will die rechte Wahre Vralte Hochgebenedeyete gold **Tinctur** haben, der mueß selbige in keinen **Particularibu[s]** od[er] **Specialibus** suchen, sond[er]en in einem solchen ding, welches **univerSal** ist; Nun[n] ist alles unter dem **globo Lunari** in 3 unterschiedliche reich abgetheilt, nemlich in das **Animalische**, das **Vegetabilische** und **Mineralische**; das ding aber darauß die rechte wahre **UniverSal Medicin** mueß genom[m]-en werden, darff weder **Animalisch** **Vegetabilisch**, noch **mineralisch** sein, sond[er]en ganz **univerSal**, undt ein solches ding, daraus **Animalia**, **Vegetabilia**, undt **mineralia** herkom[m]en, auch ihr leben undt nahrung haben. Wann wür unß nun ein *wenig* mit guetten Verstandt undt *offnen Augen* in der welt umbsehen, so *finden wir* das es nichts anders ist, als ein *Natürlich*-lebendig machender geist, [...] darauß alle Ding **generieret**, undt erzeuget werd[en].“³⁶

Im Mittelpunkt der Einleitung steht die Frage, woraus man diesen Geist am besten gewinnen könne. Basierend auf der Annahme, dass die Welt aus drei Reichen bestehe, nämlich dem Animalischen, Vegetabilischen und Mineralischen, befindet sich dieser Geist, dieser *spiritus*, in allem, was auf Erden existiert. In der mittelalterlichen Kosmologie galt alles, was unsere Erde betrifft, als *sublunar*, unter dem Mond.³⁷ Im Schöpfungsakt hat Gott den „leben-

33 Vgl. ebd., S. 61 f.

34 Vgl. Feuerstein-Herz/Laube 2014, S. 13.

35 Ebd., S. 13.

36 Silentium Sigilli Hermetis, S. 3 f.; Anm. d. Verf.: Lateinische Buchstaben sind in der Transkription durch Fettdruck gekennzeichnet. Konjekturen, die mehrheitlich auf Basis der Londoner Handschrift vorgenommen wurden, sind durch kursive Texttype kenntlich gemacht.

37 Vgl. Schonhardt, Michael: Quadrivium. Wissenskulturen im Reich des 12. Jahrhunderts. Über das geozentrische Weltbild des Mittelalters II – die sublunare Welt. Freiburg 2014.

dig-machenden geist der Welt in alle [...] Creaturen eingeschloßen³⁸. Daraus ergibt sich die Aufgabe des Alchemisten. Durch bestimmte Verfahren muss er dieses „schöpferische Prinzip“³⁹, den *spiritus*, aus der Natur extrahieren. Die Ausgangsmaterie hierfür ist Erde:

„der mensch, als *Gottes* Ebenbild, ist selbstn auß der Erd[en] *geformt* undt erschaffen, die doch kein mensch ist, alle thier undt **inSecta** seynd lauter *Gottes* worth, auß der erden geschaffen, die doch in sich selbstn kein thier ist: alle blum[m]e[n] kräuter pflanzen, undt gewächse kom[m]-en auß Der Erden, die doch an- undt vor sich selbstn kein baum, noch gewächs ist; alle **Metalla**, **Mineralia**, undt Edelgestein kom[m]en auß der Erden, die doch an sich selbstn deren keines ist.“⁴⁰

Folglich ist die Erde das „rechte undt wahre **univerSal Corpus**“⁴¹, in welchem sich der „allgemeine[...] Welt- [...] Geist“⁴² am meisten befindet. Um den *spiritus* aus der Erde zu gewinnen, muss diese in einem ersten Schritt von allem Animalischen, Vegetabilischen und Mineralischen gereinigt werden.

Von der Arbeith, oder Præparation Salis Terræ, Seu Nitri Nostri Philosophici ex Terra virginea

In der Einleitung ist die Erde zum Gegenstand der alchemistischen Kunst deklariert worden und ist somit das geeignete Ausgangsmaterial für die praktischen Operationen des *opus magnum*.

„Im Herbst, wan alle blumen vergangen, undt das laub von baumen abfallet, das die kräftten der kreuter undt wurtzlen zu ruckh treiben, so gehe auf eine schöne wisen, die ein gütte, fette, schwarze (viel bester aber roth od[er] gelbe) **Polarische** laimbichte erden hat, undt von natur allerhand bunte undt wohl riechende blumen pflegt zutragen [...]“⁴³

Hat der Alchemist eine so beschaffene Wiese ausfindig gemacht, soll er die Grasschicht samt Wurzeln entfernen und die Grube mit Geläger von gutem Wein anfüllen. Dabei handelt es sich um Ablagerungen, die bei der Wein-

[<http://quadrivium.hypotheses.org/150>, letzter Zugriff am 28.12.2016].

38 Silentium Sigilli Hermetis, S. 4.

39 Trepp, Anne-Charlott: Alchemie und Religion in der frühen Neuzeit. Das Reine vom Unreinen trennen. In: Feuerstein-Herz/Laube 2014, S. 67–72, hier: S. 72.

40 Silentium Sigilli Hermetis, S. 6 f.

41 Ebd., S. 7.

42 Ebd., S. 7.

43 Ebd., S. 10.

vergärung entstehen, etwa Weinstein. Die erste Schicht soll aus verbranntem Weingeläger und die zweite Schicht aus nichtverbranntem Weingeläger bestehen. Anschließend wird die Grube mit der zuvor entnommenen Grasnarbe zugedeckt. Im feuchten Erdreich zerfließt die Substanz öltartig und reinigt die Erde von allem, was nicht ihrem Universalgeist entspricht:

„dise edle Huetterin nimbt nichts auß der Erden mit sich, sondern ist reich Ihres wein geistes, Ihn **Balsamiert** die erd[en], das nichts fremdbdes Under Ihr sich vermisch[en] kann“. ⁴⁴

Im Mai, wenn „der Him[m]el schön klar, undt rein ist, auch das gewitter still ohne wind, undt der Luft lieblichen geruchs ist“⁴⁵, soll man diese Stelle erneut aufsuchen. Erwartungsgemäß soll sich zwischen Weingeläger und Erde eine grüne, süßlich schmeckende Substanz abgesetzt haben. Der balsamierte Boden, der nun als „theils irdisch theils Him[m]lisch“⁴⁶ bezeichnet wird, muss knietief ausgehoben und für einige Tage unter freiem Himmel belassen werden. Es folgen unterschiedliche Reinigungsverfahren. Die Erde wird auf einer Strohschicht in Holzfässer gefüllt, fest zusammengepresst und mit kaltem Wasser übergossen. Hinter der Bezeichnung ‚Wasser‘ könnten sich auch andere Flüssigkeiten verbergen.⁴⁷ Diese flüssige Substanz, so die These, ziehe das „reiniste [Salz] auß der erden“⁴⁸ an sich. Nach 24 Stunden wird die abgezapfte Flüssigkeit mehrere Male aufgekocht, in einen Kupferkessel gefüllt und erneut in Erde eingesetzt. Innerhalb der nächsten Tage bildet sich ein Salz, welches in warmem Wasser aufgelöst und anschließend filtriert wird. Nun folgt die *coagulatio*, das Auskristallisieren des Salzes.⁴⁹ Nach diesem Verfahren erhält man das „[sal] **Terræ virgineu[m], et Nitrum Philosophorum**“⁵⁰, das jungfräuliche Erdensalz und Salz der Philosophen, eine Substanz des Lebens und der Gesundheit. Hinter dieser Substanz, welche das Geheimnis der Philosophen in sich trägt, verbirgt sich der Stoff, der die drei Zustände der Materie aufweist: das Flüchtige, das Flüssige und das Feste. Im Flüssigen ist der lebendig machende Weltgeist eingeschlossen. Somit ist das Salz der Philosophen dreieinig und demonstriert Gottes Gegenwart in der Schöpfung:

44 Ebd., S. 12.

45 Ebd., S. 12 f.

46 Ebd., S. 13.

47 Siehe dazu: Principe: Decknamen 1998, S. 104.

48 Silentium Sigilli Hermetis, S. 14.

49 Siehe dazu: Principe, Lawrence M.: Arbeitsmethoden. In: Figala/Priesner 1998, S. 51–57, hier: S. 54.

50 Silentium Sigilli Hermetis, S. 15.

„Dises unser [sal] **naturæ** od[er] **Terræ** [...] ist [...] treueinig undt im[m]-itieret in disem **puncto** den aller höchsten Schöpfer, nach welches dann alles durch die bereitung des feuers auf nach folgende weis offenbahr gemacht wirdt.“⁵¹

Deutlich wird die religiöse Vorstellung einer doppelten Offenbarung, die der Alchemie zugrunde liegt. Gott zeigt sich nicht allein in der Heiligen Schrift, sondern auch in der Natur.⁵² Im Folgenden geht es darum, noch tiefer in die „von Gott gegebenen Geheimnisse der Natur vorzudringen“⁵³ und seine Botschaft zu erkennen.

Laboratorium chymicum: Præparatio Spiritus UniverSalis

Gemäß der alchemistischen Grundregel „solve et coagula“⁵⁴, löse und verbinde, wird das Erdensalz durch sich wiederholende Vorgänge auf die *materia prima*, die Ursubstanz, reduziert. Das Salz wird in einem Glasmörser zerstossen. Die Erde, der das Erdensalz entzogen wurde, wird zunächst kalziniert, also durch Erhitzen entwässert, und dann erneut befeuchtet, nun aber mit Regenwasser. Anschließend werden aus dieser Erde kleine Kugeln geformt, die auf saubere Holzbretter gelegt werden. Hierauf sollen die Kugeln bei lieblichem Wetter und in erhöhter Position trocknen. Ein anmutiger Garten, in dem „allerhand wohlriechende blumen, undt gewächse“⁵⁵ wachsen, gilt als geeigneter Ort. Dort „werden die küglein von der Lüfft geschwängert, undt thuet sich der **univerSal** geist noch mehr undt häufiger darein [...] ziehen“⁵⁶. Durch die folgenden mehrfachen Destillationsvorgänge wird das Salz der Philosophen in seine drei Grundbausteine zerlegt. Das „auf der Kondensation von Stoffen basierende Trennverfahren“⁵⁷ wird seit der Antike genutzt. Hat man das Flüchtige, das Feste und den *spiritus* voneinander getrennt, werden diese durch weitere alchemistische Verfahren vom Unreinen befreit. Das, was jeweils als reiner Wesenskern übrig bleibt, wird schließlich zu einem besseren und höheren Ganzen verbunden.⁵⁸

51 Ebd., S. 16 f.

52 Vgl. Trepp 2014, S. 67.

53 Ebd., S. 67.

54 Feuerstein-Herz, Petra: Alembik, Retorte, Pelikan – Die Destillation. In: Feuerstein-Herz/Laube 2014, S. 296–299, hier: S. 296.

55 Silentium Sigilli Hermetis, S. 18.

56 Ebd., S. 18 f.

57 Feuerstein-Herz: Destillation 2014, S. 296.

58 Vgl. Feuerstein-Herz, Petra: Prozesse. In: Feuerstein-Herz/Laube 2014, S. 310.

„Folget die wider zuesam[m]ensezung der **Trium Principiorum**[.] Seit-
hero haben wir leib, Seel, undt Geist unsers gebenedeitisten steins von
einand[er] geschiden, undt wie iedes absond[er]lich So hoch, als es mög-
lich, durch die kunst von aller unreinigkeit [...] gereinigt; Iezo wollen
wir solche 3 gereinigte stuckh wider zusam[m]en sezen, undt in ein neues
corpus bringen“.⁵⁹

Das flüchtige und das fixe ‚Salz‘, das in einem gläsernen Mörser zu Pulver gemahlen wird, füllt man in ein Kolbenglas. Das Pulver wird mit dem *spiritus* übergossen. Durch langandauernde Erwärmung der Substanzen, so die These, „werden sich solche greinigte **tria principia** gar lieblich mit einander vereinigen“⁶⁰. Nach diesem Prozess hält man den „Hauptschlüssel der **Philosophen** in den händen“⁶¹. Hervorzuheben ist, dass es sich bei diesem philosophischen Wasser noch nicht um den Stein der Weisen handelt. Die Substanz ist das *menstruum universale*, ein universales Lösungsmittel, mit welchem man „alle verschlossene thüren undt Thor aller **Metallen**, **mineralien**, Edelgestein, undt perlein aufschließen“⁶² kann. Sie ist die *materia prima*, der Ursprung allen Seins, und das reinste *verum esse*, welches „allen dingen geist undt [...] leben gibt“⁶³. Die Rede ist hier von der Quintessenz, dem innersten Wesenskern aller Dinge.⁶⁴ Bei diesem Wesenskern handelt es sich um den *spiritus* in seiner aller dichtesten Form.

Nach – Arbeit: [D]ie zusamensezung deß [Goldes] mit unserem Philosophischen Waßer

Im nächsten Teil der Handschrift wird die eigentliche Erzeugung des *lapis philosophorum* beschrieben. Die Ausgangssubstanz ist ein klein gefeiltes Stück Gold von hoher Qualität. Gold und Quecksilber waren die gebräuchlichsten Ausgangsstoffe für den Stein der Weisen, wobei sich prinzipiell jede Substanz dazu eignete.⁶⁵ Das Gold wird unter Wärmezufuhr in dem philosophischen Wasser aufgelöst und vom Unreinen und Wertlosen gereinigt. Die reine Lö-

59 Silentium Sigilli Hermetis, S. 23 f.

60 Ebd., S. 24.

61 Ebd., S. 25.

62 Ebd., S. 25.

63 Ebd., S. 26.

64 Vgl. Figala, Karin: Quintessenz. In: Figala/Priesner 1998, S. 300 f., hier: S. 300.

65 Siehe: Figala: Opus magnum 1998, S. 262.

sung wird in eine Phiole, ein birnenförmiges Glasgefäß mit langem Hals⁶⁶, gefüllt und in einem sogenannten *Athanor* erhitzt. Das ist ein spezieller Ofen, der zur Erzeugung des *lapis* genutzt wurde.⁶⁷ Kennzeichnend war seine symbolträchtige Ei-Form, die für die Ordnung der vier Elemente steht.⁶⁸ Auch für die Erwärmung der Substanz nutzte man ein Gefäß, das sinnbildlich mit einem Ei oder mit einer Gebärmutter in Verbindung gebracht werden konnte.⁶⁹ Dies war die Keimzelle, in welcher der *lapis* ‚gezeugt‘ werden und heranreifen konnte.⁷⁰

Die unterschiedlichen Reifephasen des Steins werden anhand der signifikanten Farbfolge beschrieben. Durch fortwährende Erwärmung bei mäßigem Feuer wird die *putrefactio*, die Verwesung der gelösten Ausgangssubstanz⁷¹, herbeigeführt. Kennzeichnend für diese erste Phase ist die Farbe Schwarz, die den Tod der Materie, ihre Rückführung auf die allgemeine Ursubstanz, symbolisiert.⁷² In der zweiten Phase wechselt der reife Stein mehrfach seine Farbe, bis hin zum Weiß. Die Handschrift erläutert:

„gebt ein wenig stärcker feur, das das glaß so warm seÿe, als die Sonne mitten im Som[m]er scheint, so werden sich die folgende 50 [Tage und Nächte] yber, aller hand farben sehen Laßen; Hernach [...] werdet ihr aber mahlen in 50 [Tagen und Nächten] den halben **Philosophischen** [Mond] sehen, oder die edle schöne **Dianam** in einem schönen weißen silber stückh zusehen bekom[m]en; laßet euch aber der **Dianæ** wund[er]liche schönheit nicht zue sehr gefallen, undt haltet mit denen **laboribus** nicht innen“⁷³.

Die Beschreibung erklärt, dass aus der toten Materie etwas Neues entstanden ist. Gemeint ist der weiße *lapis philosophorum*, ein „Stein von minderer Qualität“⁷⁴. Um das große Werk zu vollenden, soll der Alchemist mit der

66 Siehe: Feuerstein-Herz, Petra: Phiolen, Kapellen, Hasenpfote. In: Feuerstein-Herz/Laube 2014, S. 294 f., hier: S. 294.

67 Siehe: Feuerstein-Herz, Petra: Geräte. Athanor und ‚fauler Heinz‘ – Die Öfen. In: Feuerstein-Herz/Laube 2014, S. 290.

68 Das Eigelb verweist auf das Element Feuer, das Eiweiß auf das Element Wasser, die dünne Haut auf das Element Luft und die Schale auf das Element Erde. Siehe: Hild, Heike: Ei, philosophisches (Ei der Philosophen). In: Figala/Priesner 1998, S. 120 f., hier: S. 120.

69 Vgl. Figala: Opus magnum 1998, S. 262.

70 Vgl. Hild 1998, S. 120.

71 Siehe: Principe: Arbeitsmethoden 1998, S. 54.

72 Siehe: Feuerstein-Herz, Petra: Farbenspiel. In: Feuerstein-Herz/Laube 2014, S. 320 f., hier: S. 320; Priesner, Claus: Farben. In: Figala/Priesner 1998, S. 131–133, hier: S. 132.

73 Silentium Sigilli Hermetis, S. 29.

74 Priesner 1998, S. 132.

Erwärmung des weißen Elixiers fortfahren: „so wird die **Materia** im glaß alle gelb werden“.⁷⁵ Über die Gelbfärbung der Substanz wird schließlich Rot, die Stufe der höchsten Vollkommenheit, erreicht.⁷⁶ Entstanden ist ein rötliches Pulver, welches zu medizinischen Zwecken aufbewahrt werden soll. Viel bedeutender aber ist das blutrote Rubinkorn, welches sich unter dem Pulver befindet. Dies ist das allerreinste *quintum esse*, die fünfte Wesenheit, die den vier Elementen zugrunde liegt.⁷⁷ Es ist das *semen auri*, der Samen des Goldes, „ein unausprechliches **Secret** der gesundtheit, undt deß Reichthumbs“⁷⁸. Das, was hier als Goldsamen bezeichnet wird, ist der rote Stein der Weisen in seiner allerreinsten Form, hervorgebracht von der Natur.

Die zuesam[m]ensezung, undt Spiritualische Fermentation des Lapidis Philosophici

Um die Kräfte des roten Steins adäquat nutzen zu können, muss der Alchemist weitere Verfahren, die *inceratio* und die *multiplicatio*, anwenden. Der *lapis* wird im philosophischen Wasser erwärmt und damit weich und schmelzbar gemacht. Damit „ist die erste **fermentation** verrichtet, undt kan nun [...] **multipliciert** werden, in **qualitate et quantitate**“⁷⁹. *Fermentatio* meint die Fähigkeit des Steins, andere Körper zu durchdringen und zu verändern.⁸⁰ Diese Fähigkeit soll vor der Anwendung vervielfacht werden:

„also möget ihr die [Tinktur] so oft undt vill mahl mit unserem [Wasser] **multiplicieren**, als ihr wollet, dan ie öfter die [Tinktur] **de novo** wid[er] damit **reSolviert**, undt **coaguliert** Wirde ie beßer undt herrlicher wird sie [...]. In der ersten **Multiplication** bringt ihr der [Tinktur] einen theil auf 10 theil, das sie tingiert; in der and[er]en auf 100 theil; in der dritten auf 1000 theil“⁸¹.

Durch wiederholtes Tränken im warmen philosophischen Wasser soll sich der Umwandlungsfaktor der roten Tinktur verzehnfachen. Ein Teil der Tinktur ist stets aufzubewahren: „so ken[n]et Ihr im[m]er in dem werckh verbleiben, undt darffet d[a]z werckh nicht wid[er] von neuem [...] Anfangen.“⁸² Nach

75 Silentium Sigilli Hermetis, S. 29.

76 Siehe: Feuerstein-Herz: Farbenspiel 2014, S. 320; Priesner 1998, S. 132.

77 Vgl. Figala: Quintessenz 2014, S. 300.

78 Silentium Sigilli Hermetis, S. 31.

79 Ebd., S. 32.

80 Siehe: Principe: Arbeitsmethoden 1998, S. 54.

81 Silentium Sigilli Hermetis, S. 33 f.

82 Ebd., S. 33 f.

der *multiplicatio* gilt die Tinktur als medizinisches Präparat, das in verdünnter Form, z. B. mit Wein, eingenommen werden kann.

Fermentatio Corporis et proectio

Im Anschluss wird dargestellt, „[w]ie diese [Tinktur]: Soll zue den **Metallen** gebraucht werden.“⁸³ Ein kleiner Teil der Tinktur wird mit Gold in einen Schmelztiegel gegeben und sechs Stunden lang erhitzt. Erst nach diesem Vorgang, der zweiten *fermentatio*, besitzt der Stein der Weisen die Fähigkeit, die Eigenschaften des Goldes auf andere Metalle zu übertragen. Nun kann der Alchemist den letzten Schritt des großen Werkes, die *projectio*, durchführen. Der Stein wird in gelbes Wachs eingehüllt und auf eine größere Menge flüssigen Metalls wie Blei, Zinn, Kupfer oder Silber geworfen.

„last es eine guett stundt zusam[m]en schmelzen, als dann gießets auß in einen Innguß, so werdet ihr das aller beste, feiniste [Gold] haben, in allen proben bestendig.“⁸⁴

Das große Werk, die Herstellung des *lapis philosophorum* zur Umwandlung von unedlen Metallen in das Edelmetall Gold, ist damit vollbracht.

„Dises ist nunn der große **Process** der rechten wahrhafften **universal** [Tinktur] ohne einigen **defect**, vom anfang bis zum end deutlich offenhahret. brauchet die zum lob Gottes, auch zue Nuz aller Christlichen Armen kranckhen mensch[en], Meniglich zue Hilff, so werdet Ihr glückh undt seegen haben, worzue euch dann verheiffen wolle Gott + Vatter + Sohn, undt Heyliger Geist Amen.“⁸⁵

Die Tinktur, der Stein der Weisen, gilt also nicht nur als eine Substanz zur Metalltransformation. Ebenso wichtig erscheint ihre Fähigkeit, Krankheiten jedweder Art zu heilen. Bevor die Tinktur mit Gold verbunden wird, ist sie die „allerköstlichste **Medicin** auf der Erden“⁸⁶. Durch die Einnahme werden Mensch und Tier „**curiert** nebst Göttlicher Huht undt beystand“⁸⁷. Doch sobald die Tinktur mit Gold verbunden worden ist, wird sie für die Heilung der Lebewesen unbrauchbar und dient nur noch dem einen Zweck: der Erlösung unedler Metalle aus ihrem unvollkommenen, minderwertigen Rohzustand.⁸⁸

83 Ebd., S. 34.

84 Ebd., S. 35.

85 Ebd., S. 37 f.

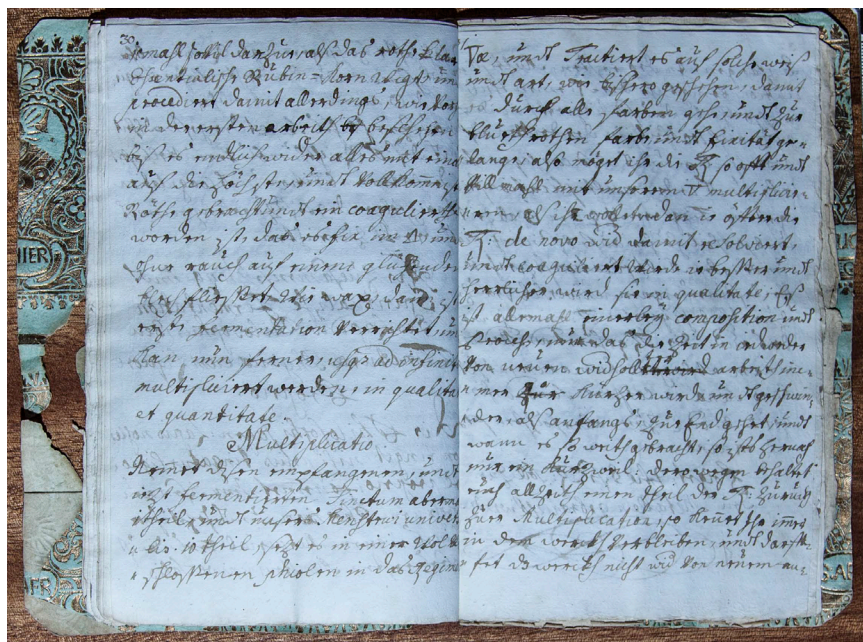
86 Ebd., S. 36.

87 Ebd., S. 37.

88 Vgl. Principe: Lapis philosophorum 1998, S. 219.

Alchemie ist ein Weg, die Botschaft Gottes in der Natur zu erforschen. Sie ist philosophisch und theologisch gebunden, und sie setzt eine Schöpfung voraus, die als zweite Offenbarung Gottes verstanden wird. Der Alchemist hat die Aufgabe, die unvollkommene Natur zu vervollkommen, die unreinen Zustände zu reinigen, die kranke Natur zu heilen. Er hat den vornehmen Auftrag, an der Vollendung der Schöpfung mitzuwirken. Die Herstellung von Gold wird damit zu einer Metapher der Erlösung der Schöpfung, und der Stein der Weisen tritt in Analogie zu Christus, dem Erlöser.

Ausschnitt aus der Handschrift mit entsprechender Transkription⁸⁹



89 Abkürzungen und alchemistische Zeichen in der Handschrift sind in eckigen Klammern aufgelöst. Die Seite der Handschrift ist ebenfalls in eckigen Klammern angegeben.



*Abb. 3, 4 u. 5: Seiten aus der Handschrift
0000-00-00 Silentium Sigilli Hermetis*

[Seite 32]

30

10 mahl sovil darzue, als das rothe klare
Essentialische Rubin-korn Wigt, undt
procediert damit allerdings, wie vorhin
 in der ersten arbeit~~h~~ bes beschehen,
 bis es endlich wider alles mit einand[er]
 auf die Höchste, undt vollkom[m]niste
 Röthe gebracht undt ein **coagulierth**
 worden ist, das es fix im [Feuer], undt
 ohne rauch auf einem glühenden
 blech fließet, Wie wax, dann ist die
 erste **fermentation** verrichtet, undt
 kan nun ferner, **usq[ue] ad infinitum**
multipliciert werden, in **qualitate**
et quantitate.

Multiplicatio

Nem[m]et disen empfangenen, undt
 ietzt **fermentierten Tinctum** abermahl
 1 theil, undt unsers **Menstrui univerSa-**
lis 10 Theil, setzt es in einer Wol ver-
 schloßenen **phiolen** in das **Regimen**

[Seite 33]

31

[aqu]æ, undt **Tractiert** es auf solche weis
 undt art, wie bishero geschehen, damit
 es durch alle farben gehe, undt zur
 blueth rothen farbe, undt Fixität ge-
 lange; also möget ihr die [Tinktur] so oft undt
 vill mahl mit unserem [Wasser] **multiplicie-**
 ren, als ihr wollet, dan ie öffter die
 [Tinktur] **de novo** wid[er] damit **reSolviert**,
 undt **coaguliert** Wird ie besser undt
 herrlicher wird sie in **qualitate**; Eß
 ist allemahl einerley **composition** undt
Process, nur das die zeit in iedweder
 von neuen wid[er]hollte~~wird~~ <ter> arbeit~~h~~ im-
 mer z~~ur~~ kürzer wird, undt geschwin-
 der, als anfangs, zue End' gehet; undt

wann es so weith gebracht, so ists Hernach
 nur ein kurzweil: dero wegen behaltet
 euch allzeith einen theil der [Tinktur] zuruckh
 zuer **Multiplication**, so ken[n]et Ihr im[m]er
 in dem werckh verbleiben, undt darf-
 fet d[a]z werckh nicht wid[er] von neuem an-

[Seite 34]

32

Anfangen. In der ersten **Multipli-
 cation** bringt ihr der [Tinktur] einen theil
 auf 10 theil, das sie tingiert; in der
 and[er]en auf 100 theil; in der dritten auf
 1000 theil e[t cetera] undt also **consequenter**
 alle undt iede **multiplication** stei-
 get im Tingieren [Quecksilber] [Kupfer] [Silber] in [Gold] allzeit
 umb 10 theil höher auf, bis **in infinitu[m]**
 undt ieder **Multiplication** sezet ihr 10
 theil seines eignen **univerSal** [Wasser]ers zue,
 zue 1 theil figierter [Tinktur] ein mahl wie
 das and[er]. Die [Tinktur] gehöret **ad Medici-
 nam et Corpus humanum, ut sit
 Mens Sana in Corpore Sano. dosis:**
 gr[an] 1: 2: 3 od[er] 4 zum allerhöchsten **per se
 vel in vino.**

Folget, Wie dise [Tinktur] Soll zue
 den **Metallen** gebraucht werd[en].

[Seite 35]

33

Fermentatio Corporis et proiectio.

[Recipe] der rothen [Tinktur] so etlich mahlen
multipliciert 1 loth, undt des aller best[en]
 Siben mahl d per [Spießglas] gegoßnen ganz
 geschmeidigen [Gold]es 5 loth, das [Gold] in die
 [Tinktur]e zusam[m]en in ein gutten vesten
 schmelztigel gethan, wohl verLutiert,
 undt 6 stundt im wind ofen starckh
 fließen Laßen, so wird das [Gold] ga

ganz brüchig, undt als ein rubin <so> roth
 seÿn darvon nem[m]et nach erkaltung
 1 gran, Wickhelt es in ein gelbes wax,
 undt werffet es im fluß auf ½ lb [Libra] [Blei] [Quecksilber]
 [Silber] [Zinn] [Kupfer] last es eine guett stundt zu-
 sam[m]en schmelzen, als dann gießets
 auß in einen Innguß, so werdet ihr
 das aller beste, feiniste [Gold] haben, in allen
 proben bestendig.

[Seite 36]

34

Observationes.

Erstlich nach diser **Corporalischen fermentation** heisst dise [Tinktur] **Lapis Philosophoru[m]**, wird enig undt allein **ad Metalla**, undt ganz keines weegs in des menschen leib gebraucht; kann auch nunn mehro nicht vermehret werden, derowegen ist allemahle eine portion davon aufzuheben nöthig **ad multiplicationem**, so wohl zue **observieren** ist, damit in disem stuckh nit geirret werden, ohne dise **fermentation tingiert** die [Tinktur] nichts Ehe undt bevor aber dise [Tinktur] mit dem [Gold] **fermentiert** wird, ists die allerköstlichste **Medicin** auf der Erden, die alle kranckheiten, so nur zuefinden seÿn mögen, solche **cum** [spiritu] **vin[i]** **Hispanici** extrahiert,

[Seite 37]

35

undt in [filtro] M[isce] allen **Spiritus vini** wider bis auf die truckhne abgezogen, so wird die **Materi** in gestalt eines scharlachen [Pulvers] in **fundo vitri** ligend <ver>bleiben, davon 1 · 2 · 3 · oder 4 gran eingegeben **per se**, od[er] in was vir einem **vehiculo** od[er] **Liquore**, Mann wird **curiert** nebst Göttlicher Huht

undt beÿstand von aller kranckheit,
 undt schmeckh wie zucker. den [spiritum] **vel**
Salis dulces extrahiert yber den helm,
 so wirds Herüber gehen, wie ein blueth,
 da so yber kombt ihr dise [Tinktur] in **forma**
Liquida: hid hie[mata], das allerköstlichste **auru[m]**
Potabile, davon, 1 · 2 · 3 · od[er] 4 tropffen
 in kalt od[er] warmen wein eingeben,
 od[er] **per se** aus einen [Silber] löffel geleckht.
 Dises ist nunn der große **Process** der
 rechten wahrhafften **universal** [Tinktur]
 ohne einigen **defect**, vom anfang bis
 zum end deütlich offenbahret. brauchet

Platensche Leichenpredigten: Zwischen Gattungstradition und Eigenständigkeit

1. Einleitung: Adlige *repraesentatio* und Öffentlichkeit

Die Lebenswelt des Adels in der Frühen Neuzeit war zutiefst geprägt von der *repraesentatio*, der ständischen Selbstdarstellung, die den Alltag gliederte und das Dasein des Einzelnen von der Wiege bis ins Grab umrahmte.¹ *Repraesentatio* schuf Öffentlichkeit – eine primär repräsentative allerdings, noch keine kommunikative;² *repraesentatio* bot zudem Halt und ermöglichte Distanz, eingebettet, wie sie war, in das umfassende Ganze des Zeremoniells mit seinen festen Ritualen; *repraesentatio* war zugleich aber auch die Garantin ständischer Exklusivität, und in der spezifischen Form der *repraesentatio majestatis* am Fürstenhof diente sie zudem der Verfestigung der Herrschaft. *Repraesentatio* bekundete sich in vielfacher Weise, etwa bei der Einhuldigung des Fürsten und bei Fürstenbesuchen, im Verhältnis von Hof- und Landadel zum Fürsten, im Verhältnis der einzelnen Adelskategorien untereinander oder zu Nichtadligen, im Kirchenpatronat und in der herausgehobenen Sitzordnung bei den Gottesdiensten, in höfischen Festen und bei entscheidenden Ereignissen im Leben von Adelsangehörigen, ja sogar in der Gelegenheitsdichtung, der sogenannten Kasualpoesie, die ihnen bei solchen Anlässen zu Teil wurde.

-
- 1 Zu Bedeutung und Funktion der *repraesentatio*: Elias, Norbert: Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie. Frankfurt am Main 1987 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 423), namentlich S. 120–177; Goeller, D.: Repräsentation. In: Gerd Ueding (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Tübingen, Berlin, Boston 1992–2015. 12 Bde. [= HWbR]. Hier: Bd. 7, Sp. 1177–1199, bes. Sp. 1191–1192.
 - 2 Dazu: Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Frankfurt am Main 2012 (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 891), namentlich S. 58–67; Pekar, Th.: Öffentlichkeit. In: HWbR, Bd. 6, Sp. 391–405. Vgl. auch: Berns, Jörg Jochen: Der nackte Monarch und die nackte Wahrheit. Auskünfte der deutschen Zeitungs- und Zeremoniellschriften des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts zum Verhältnis von Hof und Öffentlichkeit. In: Elger Blühm, Jörn Garber, Klaus Garber (Hrsg.): Hof, Staat und Gesellschaft in der Literatur des 17. Jahrhunderts. Amsterdam 1982 (= Daphnis 11 (1982), Heft 1–2), S. 315–349.

Dass gerade in der Frühen Neuzeit die adlige *repraesentatio* derart massiv zur Geltung kam, mag sich daraus erklären, dass sie einen Ausgleich bot für die zunehmende Verdrängung des Adels aus zentralen Ämtern und Funktionen. Sah dieser sich doch, nachdem er schon im ausgehenden Mittelalter nach und nach seiner spezifischen militärischen Aufgaben verlustig gegangen war, durch den aufkommenden Territorialismus des 16. und 17. Jahrhunderts weitgehend um seine Beratungs- und Verwaltungsfunktionen gebracht, da der absolutistische Fürst immer stärker auf gelehrte Räte und Beamte, namentlich Juristen und Theologen, setzte. Mit der *repraesentatio* schuf sich der Geburtsadel hier aber nicht nur einen symbolischen Ausgleich für den realen Bedeutungsverlust, er wusste so auch den Geistesadel, hinter dem er faktisch zurücktreten musste, subtil für sich einzuspannen. Konnte sich doch der Gelehrte die repräsentative Öffentlichkeit, die die adelige *repraesentatio* schuf, für seine individuelle Selbstprofilierung, seine *self-fashioning*, wie Stephen Greenblatt sie genannt hat,³ zunutze machen. Profilieren konnte sich der frühneuzeitliche Gelehrte ansonsten nur in der Abgeschlossenheit der *Respublica litteraria*, d. h. innerhalb der ideellen, übernationalen Gemeinschaft der Gelehrten, die Freiräume der wissenschaftlichen Kommunikation gewährte, ein breiteres Publikum aber, allein schon dadurch, dass Latein die Verkehrssprache war, ausschloss.⁴ Indem der Gelehrte nun Kasualpoesie zu Gelegenheiten der adeligen *repraesentatio* beisteuerte, wurde diese zum Vehikel seiner *self-fashioning*. So dürfte die repräsentative Öffentlichkeit des Adels im 16. und 17. Jahrhundert über den gelehrten Anteil an ihr einen Baustein zur kommunikativen Öffentlichkeit geliefert haben, die Habermas als zentrale Voraussetzung der Aufklärung des 18. Jahrhunderts ausgemacht hat. Die zunehmende mittelbare Teilhabe von Gelehrten und Gebildeten an der repräsentativen Öffentlichkeit des Adels trug aber auch dazu bei, dass diese allmählich aufgebrochen wurde und teilweise zerfiel.

Die Verbindung von repräsentativer Öffentlichkeit und ständischer Exklusivität, die die adlige *repraesentatio* kennzeichnet, führte dazu, dass diese, anders als die gelehrte *self-fashioning*, weitgehend abgelöst war von der individuellen Persönlichkeit derjenigen, die an ihr beteiligt waren. Jeder Aktus eines Zeremoniells besitze, so hat Norbert Elias festgestellt, eigenständigen Prestigewert, unabhängig von der Person, die ihn ausführt, unabhängig auch von allen, die involviert sind; der intrinsische Nutzwert der Zeremonialhandlung trete, so Elias, zurück, zugunsten der auf Hierarchie und Machtbalance aus-

3 Greenblatt, Stephen: Renaissance Self-Fashioning. From More to Shakespeare. Chicago, London 2009.

4 Bots, Hans; Waquet, Françoise: La République des Lettres. Paris 1997.

gerichteten Signalfunktion, die ihr innewohne.⁵ Er illustriert diese Ablösung des Zeremonialakts von der Individualität der Person mit Geschehnissen bei der Morgentoilette, dem *lever*, von Marie Antoinette, der Gattin des französischen Königs Ludwig XVI., wobei einzelne Hofdamen sich in hierarchischer Abfolge bei der Übergabe des Hemdes der Königin umständlich komplimentierten, während diese selber die ganze Zeit über splitter nackt dastehen musste.⁶ Kollektiver „Prestigefetischismus“ – der Begriff stammt von Elias⁷ – macht sich hier breit, und Ähnliches läuft in der repräsentativen Öffentlichkeit der ständischen Selbstdarstellung ab: Das Geburtstagsgedicht für den Adligen oder den Fürsten gilt nicht in erster Linie seiner Person, sondern dient der Herausstellung seiner Macht und seines Ansehens, wobei sich auch der Dichter in dessen Glanz sonnen darf. Als wohl noch treffenderes Beispiel für das Zurücktreten der individuellen Persönlichkeit zugunsten des kollektiven Prestigewerts kann die Konstituierung von repräsentativer Öffentlichkeit beim Ableben und der anschließenden Beerdigung hochgestellter Adelsangehöriger oder Fürstlichkeiten angesehen werden: Die zentrale Person selber ist nicht mehr gegenwärtig, ja es gibt sie nicht mehr, die *repraesentio* im Sinne der ständischen Selbstdarstellung kommt nun aber wohl noch stärker zum Tragen als je zu Lebzeiten des Verstorbenen. Allerdings tut sich hier auch ein Widerspruch auf, denn im Laufe der Zeit wird gerade hier die Individualität der Persönlichkeit wieder aufgewertet im Zuge der Memoria-Pflege, der Gedenkkultur somit.

2. Die Leichenpredigt als Gattung

Die repräsentative Öffentlichkeit, die sich in der Frühen Neuzeit bekundet beim adligen oder fürstlichen „Leich(en)-Begängnüss“, wie die Begräbnisfeierlichkeiten der oberen Schichten damals bezeichnet wurden, ist gerade im Protestantismus ein komplexes Gemisch aus strikt ritualisierter ständischer Selbstdarstellung zum einen und spärlichen Traditionsresten der mittelalterlichen, noch fraglos katholischen, Memoria-Kultur zum anderen.⁸ Es spiegelt sich dies alles in den sogenannten Leichenpredigten wider,⁹ die mit unver-

5 Elias: *Höfische Gesellschaft*, S.130.

6 Ebd., S. 131–132.

7 Ebd., S. 130–131, 157, 203–204.

8 Zur mittelalterlichen Memoria-Kultur vgl. Oexle, O. G.: *Memoria, Memorialüberlieferung*. In: Robert Auty u. a. (Hrsg.): *Lexikon des Mittelalters*. München, Zürich, Stuttgart 1980–1999. 9 Bde. u. Registerbd. Hier: Bd. 6, Sp. 510–513.

9 Eybl, F. M.: *Leichenpredigt*. In: *HWbR*, Bd. 5, Sp. 124–145; Lenz, Rudolf: *Leichenpredigt*. In: Gerhard Krause, Gerhard Müller u. a. (Hrsg.): *Theologische Realenzyklopädie*.

kennbarer, primär kollektiver, Repräsentationsfunktion in Druck gegeben wurden, zunehmend aber auch der individuellen Gedächtnisstiftung dienen sollten. Während im Mittelalter die adlige Memoria über fromme Stiftungen lebendig gehalten wurde, musste, nachdem mit der Reformation die Werkheiligkeit fragwürdig geworden war, das Fegefeuer abgeschafft wurde und die Ablässe nicht mehr fruchteten, die Gedächtnispflege in die Leichenpredigt, und zwar namentlich in deren Druckfassung, verlagert werden. Das führte zunächst einmal zu Schwierigkeiten, da die Gedächtnispflege nicht so recht zur Leichenpredigt im engeren Sinne passen wollte. Im engeren Sinne, das heißt als Predigt innerhalb des Begräbnisgottesdienstes, ja als dessen homiletischem Kernstück, eignete der Leichenpredigt, einmal abgesehen vom Urzweck jeglicher Homiletik, nämlich Belehrung und Erbauung der Gemeinde, eine vierfache Funktion: zum einen Klage über den Verlust des Verstorbenen (*lamentatio*), zum anderen Vertröstung der Hinterbliebenen (*consolatio*), drittens Lobpreis des Verstorbenen oder, eher noch, der Wohltaten Gottes, die sich in ihm bekundet hatten (*laudatio*), und schließlich Danksagung an die Trauergäste (*gratiarum actio*). Die Gedächtnispflege ließ sich hier nicht leicht unterbringen; am ehesten noch im Bereich der *laudatio*, die allerdings nicht ausufern sollte, da das schlecht zur christlichen Demut passte, und obendrein der Eindruck entstehen könnte, dass mit dem Lobpreis des Verstorbenen am Ende gar der Werkheiligkeit das Wort geredet würde. So entstand aus der Unvereinbarkeit der Leichenpredigt im engeren Sinn mit dem Bedürfnis nach dauerhafter Gedächtnispflege die Leichenpredigt im weiteren Sinne, eine umfassende Druckschrift, die über die im Trauergottesdienst gehaltene Predigt hinaus, mehrere, mehr oder weniger feste, Kategorien von vorwiegend Memorialtexten enthielt, ohne die Leichenpredigt im engeren Sinne zu überlasten.

Festzuhalten ist, dass die Leichenpredigt im weiteren Sinne, die umfassende Druckschrift somit, sich in ihrer Grundform nach und nach aus der Leichenpredigt im engeren Sinne, das heißt aus der eigentlichen Trauerpredigt, heraus entwickelte. Letzterer, der Trauerpredigt an sich, wurde zunächst ein tröstendes Begrüßungswort für die nächsten Angehörigen vorausgeschickt, dann wurde ihr ein eigener Abschnitt, häufig ‚Personalia‘ überschrieben, angehängt, in dem die Abstammung, die Lebensgeschichte und namentlich das gottselige Ableben des Verstorbenen geschildert wurde. In einer weiteren Phase verlagerten sich auch Akzente innerhalb der Predigt an sich: Die Trauerpredigt ist in der Regel eine Schriftpredigt, was heißt, dass ihr eine Bibelstelle zu Grunde liegt, mit der dann im wesentlichen in drei Schritten, die aber an

sich wieder untergliedert sein können, verfahren wird: Zunächst wird in der sogenannten *dispositio* dargetan, wie die Predigt, ausgehend von der betreffenden Bibelstelle, angelegt ist, dann wird die Bibelstelle in der sogenannten *explicatio* situationsbezogen ausgelegt und schließlich wird sie in der *applicatio* angewandt, und zwar auf die Gläubigen überhaupt oder auf die Gemeinde als solche. An eben dieser *applicatio* vollzieht sich nun die Akzentverlagerung; statt auf den christlichen Lebenswandel der Gläubigen schlechthin, wird die der Predigt zu Grunde liegende Bibelstelle nunmehr vorwiegend auf die Person des Verstorbenen angewandt. Anders gesagt: die innere Deutungskohärenz der Predigt, das sogenannte innere *aptum*, erleidet zugunsten äußerer Gegebenheiten, wie dem aktuellen Anlass, der Person des Verstorbenen oder der konkreten Zuhörerschaft, Einbußen; sie muss hinter der Angemessenheit nach außen hin, dem sogenannten äußeren *aptum*, zurücktreten. Damit ist der Leichenpredigt im weiteren Sinne Tür und Tor geöffnet: Die in der Kirche gehaltene Trauerpredigt bleibt zwar zunächst einmal die zentrale Mitte, sie wird aber zunehmend von den Zutaten an den Rand gedrängt: Dem Titel geht ein Porträt des Verstorbenen voran, die einstigen trostvollen Begrüßungsworte werden zur langen Widmungsvorrede; auf die Personalien, die stark angewachsen sind, folgt die sogenannte Leichabdankung,¹⁰ der sich dann etwa noch die Grabschrift oder die Aufschriften auf dem Sarg und zahlreiche, kunstvolle Lobgedichte auf den Verstorbenen anschließen. Besonders prachtvoll ausgestattete Leichenpredigten enthalten zudem noch Illustrationen, etwa eine Darstellung des *castrum doloris*, der „Trauer-Bühne“, d. h. der imposanten, standesgemäßen Aufbahrung des Verstorbenen. Dabei ist die Leichabdankung eine Rede an der geöffneten Grabstätte, und preisen die Grabgedichte, auch Epicedien genannt,¹¹ nicht nur den Verstorbenen; sie wollen oft auch den Hinterbliebenen Trost spenden. So bildete sich bei der gedruckten Leichenpredigt im weiteren Sinne allmählich eine Gattungstradition heraus, die auf Grund ihrer primär repräsentativen und memorativen Ausrichtung zunehmend zu der eigentlichen Funktion der in sie inkorporierten Leichenpredigt im engeren Sinne, der Erbauung und der religiösen Belehrung nämlich, in Konkurrenz trat.

10 Vgl. Eybl, F. M.: Leichenrede. In: HWbR, Bd. 5, Sp. 145–151.

11 Krummacher, Hans-Henrik: Das barocke Epicedium. Rhetorische Tradition und deutsche Gelegenheitsdichtung im 17. Jahrhundert. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 18 (1974), S. 89–147; Eybl, F. M.: Epicedium. In: HWbR, Bd. 2, Sp. 1250–1251.

3. Platensche Leichenpredigten und die Gattungstradition

Im Folgenden soll anhand einer kursorischen Auswertung von Leichenpredigten auf Angehörige des Adelsgeschlechts derer v. Platen aufgezeigt werden, wie Gattungstradition und geistlicher Inhalt im Laufe der Entwicklung der Leichenpredigt zum umfassenden gedruckten Memorialwerk sich, bei ständiger Umgewichtung, zueinander verhielten: von den ersten Anfängen um 1600 bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, als die repräsentativ-memorative Leichenpredigt in sich zerfiel. Die Auswertung kann sich nicht auf Leichenpredigten der gräflichen Linie beschränken, da solche Predigten nicht sonderlich zahlreich vertreten sind, dafür aber zu den am prächtigsten ausgestatteten zählen. Wer in dem in Marburg erarbeiteten *Gesamtkatalog deutschsprachiger Leichenpredigten*¹² den Namen Platen eingibt, erhält für das ganze Geschlecht insgesamt 179 Treffer. Da hier aber zahlreiche Predigten mehrfach verzeichnet sind, nicht zuletzt auch infolge unterschiedlicher Schreibung von Vornamen, des weiteren selbständig erschienene Epicedien und Abdankungsreden eigens aufgeführt werden und auch Angehörige der Familie v. Platen, die als Verfasser von Trauergedichten oder Trauerreden und nicht als Gegenstand einer Leichenpredigt firmieren, einen eigenen Eintrag erhalten, bleiben am Ende gut dreißig reale Leichenpredigten übrig, die sich allerdings nicht alle erhalten haben. So erwähnen die Marburger noch die Leichenpredigt auf Franz Ernst, den ersten Grafen aus dem Hause Platen, von der das einzig bekannte Exemplar während des Zweiten Weltkriegs in Hannover zerstört wurde, wie auch im *Gesamtkatalog* vermerkt ist.¹³ Alles in allem konnten gut 20 Platensche Leichenpredigten eingesehen werden, die allerdings den ganzen vorher abgesteckten Zeitraum, in dem die repräsentativ-memorative Leichenpredigt in Schwang kam und abklang, abdecken: Die erste stammt aus dem Jahre 1608, die letzte erschien 1752.¹⁴

Gerade die allererste Platensche Leichenpredigt,¹⁵ die einem Wilken v. Platen galt, der 1565 geboren wurde, am 25. November 1604 verstarb und für den am 4. Dezember desselben Jahres in Stralsund in der Sankt-Nico-

12 <http://www.personalschriften.de/datenbanken/gesa.html> (letzter Zugriff: 12.02.2017).

13 Vgl. auch: Helmer, Karl: Philosoph und Minister. Gottfried Wilhelm Leibniz und Franz Ernst v. Platen am Hof zu Hannover. In: Hermann Cölfen, Sevgi Filiz, u. a. (Hrsg.): „Aller Ehre werth und nicht leicht zu ersetzen ...“. Adel, Hof und Höflichkeit. Symposium der AEET in Hansühhn am 21-2-2014. Duisburg 2015 (= Schriftenreihe der Arbeitsstelle für Edition und Editionstechnik (AEET) 4), S. 25–51. Hier: S. 40.

14 Vgl. dazu die im Anhang aufgeführten Titel und Kurzbeschreibungen der betreffenden Leichenpredigten.

15 Schlüsselburg: Leichpredigt (Anhang, Nr. 1).

lai-Kirche die Bestattungsfeier stattfand, ist als typisch für die Frühphase der Gattung auf dem Wege zum repräsentativ-memorativen Gesamtwerk anzusehen. Der hier ins Grab geredete ist allerdings nicht der Wilken v. Platen, der über seinen Sohn Erasmus zum Großvater von Franz Ernst, dem ersten Vertreter der gräflichen Linie, werden sollte, denn der war mit Dorothea von Gagern verheiratet, während die Mutter des 1604 Verstorbenen eine Agatha von Eichstede war. Bei der aus dem Jahr 1608 überlieferten Fassung dieser ersten Platenschen Leichenpredigt, die vom streitbaren Stralsunder Superintendenten und Gymnasialprofessor Conrad Schlüsselburg (1543–1619) gehalten wurde, muss es sich um eine spätere Ausgabe handeln, denn die Widmung datiert vom 2. Februar 1605. Der Titel, den Schlüsselburg seiner Leichenpredigt auf Wilken v. Platen mit auf den Weg gab, *Von dem Ruhm vnnd Lob deß Adelichen Rittermässigen Standts*, scheint auf den ersten Blick die adlige *repraesentatio* herauszustellen. Das ist aber keineswegs der Fall. Schlüsselburg setzt auf handfeste religiöse Belehrung der allgemeinen Art. Das zeigt sich schon in der langen Widmungsvorrede, die sich an die nächsten Verwandten des Verstorbenen, an dessen Schwager, dessen Bruder, die Witwe, deren beide Söhne und deren zwei Töchter – bezeichnenderweise in dieser Reihenfolge – richtet.¹⁶ Hier listet er sieben, mit Bibelstellen reichlich gespickte, Gründe auf, weshalb christliche Hinterbliebene nicht übermäßig trauern, sondern sich vielmehr der Geduld hingeben sollten. Auf die Vorrede folgt, noch vor Beginn der eigentlichen Predigt, aber nicht von dieser abgehoben, eine fünffache Begründung, weshalb es den Gläubigen nutze, Verstorbenen das letzte Geleit zu geben.¹⁷ Für die eigentliche Predigt geht Schlüsselburg von 1 Timotheus 4, 7–8 aus: „übe dich selbst aber in der Gottesfurcht. Denn die leibliche Übung ist wenig nütze; aber die Gottesfurcht ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens“. Einem solchen Bibelvers solle, so schickt er voraus, eine Nutzenanwendung unterlegt werden, die den Zuhörern in mehrfacher Weise etwas bringe und sich zudem auf den Verstorbenen anwenden lasse. Es sei, so schreibt er, „in der allgemeinen wahren Kirchen Gottes gebräuchlich [...] daß man bey ehrlichen Begräbnüssen der rechtgläubigen verstorbenen Christen/ solche Text vnnd Lehren pfleget fürzunehmen vnd zuerklären/ welche denen versamleten Christen/ zum Trost/ zur Warnung/ zur Lehre/ zur Busse vnd zur Besserung dienen können/ darnach/ dz sich auch die Leichpredigten auff die gegenwertigen Zuhörer vnd Zeit/ auch auff die verstorbene Person/ schicken vnd reimen“.¹⁸ Er warnt seine ad-

16 Ebd., S. 3–18.

17 Ebd., S. 20–23.

18 Ebd., S. 23.

ligen Zuhörer, dass sie sich seine Predigt nicht „mit Schalcksohren“ anhören sollten,¹⁹ und will in drei Schritten vorgehen: zuerst soll gezeigt werden, was die Welt am Adel schätzt, dann im Gegensatz dazu, was Paulus an diesem rühmt, und schließlich soll auf die Person des Verstorbenen eingegangen werden.²⁰ Was nun folgt, ist zum Teil deftige Adelschelte, zum Teil auch, gemäß der Bibelstelle, eine Abhandlung vom Unterschied zwischen leiblicher und gottseliger Übung. Dabei zeigt Schlüsselburg an historischen Exempeln auf, wie leicht weltliche Ehre abhanden kommen kann; dieser sollten wahrhaft Adlige deshalb nicht nachjagen, sondern sich an den bei der Taufe abgelegten Eid halten, Gott als ihren obersten Lehnsherrn betrachten und den ihnen Anvertrauten mit gutem Beispiel vorangehen, dann werde ihre Seligkeit keinen Schaden nehmen.²¹ Für den dritten Teil seiner Predigt, der die sogenannten ‚Personalialia‘ präsentiert, die in der Folgezeit zumeist ausgegliedert werden, glaubt Schlüsselburg sich noch eigens rechtfertigen zu müssen, indem er darauf hinweist, dass es alles andere als eine katholische Unsitte sei, auf die Herkunft des Verstorbenen einzugehen, dass darin vielmehr die Wohltaten Gottes aufscheinen würden, die Dankbarkeit erforderten.²² Solche Schutzbehauptungen, der Überhang der Didaxis, die allgemeine Ausrichtung der Lehre und der Umstand, dass der Leichenpredigt im Grunde nichts an predigtfernem Beiwerk beigegeben ist, zeigen, trotz Schlüsselburgs Beteuerung, dass er seine Predigt zum Gedenken an den Verstorbenen veröffentlicht habe,²³ dass die Leichenpredigt im weiteren Sinne, mit memorativ-repräsentativer Funktion, noch keine Selbstverständlichkeit ist.

Die allgemeine Belehrungs- und Trostfunktion überwiegt offensichtlich noch lange die memorativ-repräsentative in Leichenpredigten zu besonders erschütternden Todesfällen, so etwa zu dem des 24jährigen Studenten Heinrich v. Platen, der am 29. August 1620 nachts auf dem Markt in Wittenberg in eine Schlägerei verwickelt war und wenige Tage später, am 3. September, seinen schweren Verletzungen erlag. Superintendent Friedrich Balduin (1575–1627), zugleich auch Professor der Theologie, hielt daraufhin eine Lei-

19 Ebd., S. 24.

20 Ebd., S. 25.

21 Ebd., S. 43.

22 Ebd., S. 49: „Ist derhalben nicht new noch vnrecht/ es ist auch keine Papistische Gewonheit/ wie etliche vngeschickte/ vnerfahrne/ vngelehrte/ vnuerstendige Prediger mit gesparter Warheit fürgeben/ daß man ehrlicher Christlicher Leute Stammens vnd Herkommens in den Leichpredigten gedencke/ auff daß man dadurch Vrsach nemme/ Gott dem Herrn für solche Wolthat zudancken“.

23 Ebd., S. 18: „[...] vnd sonderlich/ zu ewers seligen Schwagers/ Bruders/ Ehegemahls vnd Vatters löblicher vnd Christlicher Gedächtnuß/ [...]“.

chenpredigt mit dem knappen Titel *Christlicher Vnterricht/ Vom Balgen*,²⁴ die „Zuförderst jungen Leuten zur Nachrichtung/ vnd den Betrübten zu Trost“ sein sollte,²⁵ wobei ihm die biblische Geschichte von Kain und Abel Ausgangspunkt ist. Die Predigt ist recht allgemein gehalten; so auch die Ausführungen „Von der Person des verstorbenen Junckern“,²⁶ in die viel Belehrung einfließt und die Schuldfrage ausgespart bleibt. Beigegeben ist ansonsten nur noch eine kurze lateinische Leichabdankung des Wittenberger Rektors.²⁷ Ähnliches gilt *mutatis mutandis* für die Leichenpredigt, die der langjährige Helmstedter Pastor Albert Beneke 1633 bei der Bestattung der kleinen Eleonora Gertrud v. Platen hielt, der mit knapp vier Wochen verstorbenen Tochter des Erasmus v. Platen (1590–1663) und seiner Ehefrau Margaretha Catharina von Alvensleben (1610–1670).²⁸ Hier wird, ausgehend von Weisheit 4, 7–14, nur getröstet, unter Berufung auf das feste Vertrauen, dass auch ein kurzes Leben in Gottes Augen durchaus vollendet sein kann. Eine Widmung fehlt und der Prediger kommt gleich zur Sache; die Personalien am Schluss²⁹ sind zwar nicht mehr Teil der Predigt, wie noch bei Schlüsselburg, aber äußerst knapp gehalten, da sich weder zur Person des „Würmleins“, wie Beneke das Kind liebevoll bezeichnet,³⁰ noch zu einem, ansonsten ausgiebig geschilderten, seligen Sterben hier etwas beibringen lässt.

Eindeutig auf Gedächtnisstiftung und *repraesentatio* angelegt ist dagegen die Leichenpredigt, die Beneke dreißig Jahre später auf den Vater des ‚Würmleins‘, auf Erasmus v. Platen selber somit, hielt, der am frühen Morgen des 15. März 1663, mit immerhin 73 Jahren, verstorben war.³¹ Ausgehend von 2. Timotheus 4, 7–8, thematisiert Beneke hier den *miles christianus*, der den guten Kampf gekämpft hat und der nun der Krone der Gerechtigkeit gewärtig sein darf, was er in seiner Trauerpredigt ständig auf die Person des Verstor-

24 Erstmals erschienen im Jahre 1620, vgl. Anhang, Nr. 3.

25 Balduin: Vnterricht, Titelblatt.

26 Ebd., Bl. D4v–E1v.

27 Ebd., Bl. E2r–E4r.

28 Beneke: Leichpredigt (Anhang, Nr. 5).

29 Ebd., Bl. D3v–E [fälschlich: D]2r.

30 Ebd., Bl. E1r: „[...] / Derowegen hat bey dem armen Würmlein/ was man auch gleich gethan hat/ nichts wollen helfen/ [...]“.

31 Ders.: Predigt (Anhang, Nr. 8). Zu dieser Predigt auch: Burovikhina, Veronika: Die Leichenpredigt über Erasmus v. Platen (1590–1663) als multidisziplinäre Quelle. In: Hermann Cölfen, Karl Helmer u. a.: „Aller Ehre werth und nicht leicht zu ersetzen ...“. Geschichte und Geschichten. Symposion der AEET in Hansühh am 24-2-2012. Duisburg 2013 (= Schriftenreihe der Arbeitsstelle für Edition und Editionstechnik (AEET) 2), S. 99–116.

benen bezieht, der ja, wie es auf dem Titelblatt heißt, das Amt eines „gewesenen Obristen zu Roß und Fuß“ innehatte. Immer wieder werden in der eigentlichen Predigt in mehr oder weniger stereotypen Wendungen Parallelen zwischen Platens Denken, Leben sowie dessen heldenhaftem Verhalten und Paulus' christlichem Kämpfer herausgestrichen:

Wie denn unser sel. Herr Obrister sich dafür niemals hat gefüchtet. Denn do ein verzagtes Hertz bey ihm were gewesen/ würde er sich in so mancher scharffen Schlacht nicht gestellet/ auch bey dem Kriege so lange nicht verblieben seyn: Nein/ Nein/ an einem frischen Gemühte hat es ihm niemals gemangelt; [...].³²

Die Person des Verstorbenen ist hier somit auch in der eigentlichen Trauerpredigt allgegenwärtig, und die vorher kurz angesprochene Verlagerung auf das äußere *aptum* ist damit faktisch vollzogen. Die Leichenpredigt ist vollends zur ständisch-repräsentativen Gedenkschrift erweitert worden, was das beigegebene Beiwerk unterstreicht: Auf das Titelblatt, das erstaunlicherweise keinen übergreifenden Titel aufweist, sondern sich mit der schlichten Gattungsbezeichnung *Christliche Predigt* und der Angabe der Bibelstelle, von der sie ausgeht, begnügt, folgt auf der Verso-Seite eine Widmung von nur einer Seite für die Witwe und den Sohn, Franz Ernst, der sich wiederum die eigentliche Trauerpredigt, mit insgesamt 34 Seiten, anschließt;³³ mit fortlaufender Follierung sind dann angehängt: die „Personalia“, die somit deutlich von der eigentlichen Predigt abgehoben sind und nicht weniger als 22 Seiten umfassen,³⁴ dann eine zehnsseitige „Abdanckung“³⁵ und schließlich ein sechseitiges „Klag- und TrostGedicht“, verfasst von „G. I. M. von Alvensleben“,³⁶ einem Verwandten somit. Vermutlich zeichnete für dieses Epicedium Gebhard [XXV.] von Alvensleben (1618/19–1681) verantwortlich, der immerhin seit 1646 unter dem Gesellschaftsnamen „Der Ausjagende“ Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft war.³⁷ Seine Glanzleistung im vorliegenden Zusammenhang und die Krone seines Epicediums ist die abschließende „TrostRede der Seelen des

32 Beneke: Predigt, Bl. B3r.

33 Ebd., Bl. A2r–E2v.

34 Ebd., Bl. E3r–H1v.

35 Ebd., Bl. H2r–J2v.

36 Ebd., Bl. J3r–K1v.

37 Conermann, Klaus: Die Mitglieder der Fruchtbringenden Gesellschaft 1617–1650. 527 Biographien, Transkription aller handschriftlichen Eintragungen und Kommentare zu den Abbildungen und Texten im Köthener Gesellschaftsbuch. Weinheim 1985 (= Der Fruchtbringenden Gesellschaft geöffneter Erzschein 3), S. 588–590.

Abgelebten an die hinterbliebene betrübte Freunde“,³⁸ ein Akrostichon, eine Strophenform somit, in der die Anfangsbuchstaben der Verszeilen insgesamt einen Namen, hier den des Verstorbenen, bilden: „Erasmus de Platen“. Da Alvensleben sich dabei für Paarreim entschieden hat, ergibt sich allerdings ein Problem: Es braucht eine zusätzliche Verszeile, um auf eine gerade Zahl von Versen zu kommen. Alvensleben löst das elegant, indem er Platen mit zwei n schreibt. Hätte er den verstorbenen Erasmus ‚von Platen‘ genannt statt ‚de Platen‘, hätte sich das Problem gar nicht ergeben: So lassen sich einmal mehr die Grenzen wohlgemeinter Gelegenheitsdichtung erkennen.

An der von Beneke herausgebrachten Gedenkschrift für Erasmus v. Platen lässt sich ablesen, dass die Leichenpredigt im weiteren Sinne als memorativ-repräsentatives Gesamtwerk jetzt, kurz nach der Mitte des 17. Jahrhunderts, schon endgültig Gestalt angenommen und die Gattung sich offensichtlich verfestigt hatte. Sie kann nunmehr bloß noch dadurch variiert und nach dem barocken *aemulatio*-Prinzip gesteigert werden, dass sie durch mehr Beiwerk immer weiter ausgeschmückt wird. Bei Beneke halten sich die eigentliche Leichenpredigt und das gesamte Beiwerk umfangmäßig noch halbwegs die Waage; die Zahl der Epicedien ist hier noch recht gering. Weder waren sie, wie vorher, anonym, noch wurden sie vom Pastor, der die Leichenpredigt hielt, selber verfasst; es zeichnet hier allerdings nur ein einziger Verfasser für das Epicedium verantwortlich, der dazu noch ein angeheirateter Verwandter ist. Allein schon deshalb galt für ihn nicht, was im Verlauf der weiteren Entwicklung der Leichenpredigt die Zahl der Epicedien immer mehr in die Höhe treiben sollte: das Bedürfnis ihrer Verfasser nämlich, dazuzugehören. Das schrankenlose Überhandnehmen der Epicedien sollte im Laufe der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Gattung letztendlich sprengen. Bis dahin präsentieren sich in der umfassenden Leichenpredigt das Moment der religiösen Vertröstung und Belehrung einerseits und das der *repraesentatio* und der Gedächtnisstiftung andererseits noch einigermaßen als gleichrangig; untereinander konkurrieren sie nur insofern, als sie sich zunehmend prächtiger ausschmücken und gestalten. Für diese Tendenz gibt die Leichenpredigt auf Clara Elisabeth v. Platen, geborene von Meysenbug, die im Jahre 1700 verstorbene Gattin Ernst Franz v. Platens, und damit die erste Gräfin des Hauses, ein gutes Beispiel ab. Die Predigt wurde am 6. Oktober 1700 von dem Hannoverschen Hofprediger und Konsistorialrat David Rupert Erythropel (1653–1732) gehalten in der Neustädter Kirche in Hannover, wo die Verstorbene im „Hoch-Gräflichen Erb-Begräbnis“ beigesetzt wurde. Die umfassende und mit vielen Beigaben bereicherte Leichenpredigt hat er dann unter dem et-

38 Beneke: Predigt, Bl. K2r.

was befremdlichen Titel *Die in dem Probier-Ofen des Creutzes geläuterte Lieben und Freunde Gottes*, eine Anspielung auf 1 Petrus 4, 12–13, in Druck gegeben, und zwar „auff Begehren“, wie das Titelblatt eigens erwähnt.³⁹

Erythropels Leichenpredigt ist ein regelrechtes Prachtwerk, das den Glanz des gräflichen Hauses ausstrahlen soll. Anders als nahezu alle vorhergehenden Platenschen Leichenpredigten⁴⁰ ist sie nicht im Quartformat gedruckt, sondern präsentiert sie sich als stattlicher Foliant; dem Titelblatt geht ein Porträt der Verstorbenen voran, aber darüber hinaus sind, was einzigartig ist im vorliegenden Zusammenhang, drei großformatige ausfaltbare Tafeln beigegeben. Sie stellen den aufgebahrten Sarg im *castrum doloris* dar, bilden detailliert das Kopf- und Fussende eben dieses Sarges sowie die beiden langen Seiten mit den jeweiligen Inschriften ab, und eine dritte Tafel ist eine besonders tief-sinnige emblematische Allegorisierung der Vorzüge und Tugenden der Verstorbenen: Die verschlungenen und gespiegelten verschnörkelten Initialen der Entschlafenen, C und E, über denen eine Grafenkrone schwebt, sind hier umgeben von einem Kranz aus zwölf Einzelemblemen, die ein fortlaufendes Spruchband verbindet, auf dem die jeweiligen *inscriptiones*, die verschlüsselten Sinnsprüche, zu den *icones*, den Einzeldarstellungen, enthalten sind. Es springt ins Auge, dass Erythropels Leichenpredigt, auf deren Inhalt hier nicht näher einzugehen ist, abgesehen von allem bereits Erwähnten und der Kategorie ‚Personalia‘ sowie einem gebetartigen „Votum post personalia“, nichts weiteres beigelegt ist; namentlich fehlen die Epicedien. Das ist beileibe keine Rückkehr zu früheren Stufen der Gattung; Erythropels Predigt ist vielmehr Teil eines Doppelwerkes: Der Pastor von Ohse, wo Franz Ernst das Drostamt bekleidete, ein Geistlicher namens Balthasar Mund, hielt ebenfalls eine Leichenpredigt auf Clara Elisabeth, die auf dieselbe Bibelstelle aus dem ersten Petrusbrief zurückgriff, die auch Erythropel zu Grunde legte; Munds Predigt führt den womöglich noch befremdlicheren Titel *Die abgekühlte Creutzhitze*, ist ebenfalls im Folioformat erschienen, und dies in derselben hannoverschen Hofbuchdruckerei Samuel Ammons, die auch Erythropels Predigt herausgebracht hatte.⁴¹ Bei Mund fehlen Vorrede und Personalia, was unterstreicht, dass die Zusammengehörigkeit beider Predigten und deren Ausrichtung aufeinander von Anfang an geplant gewesen sein muss. Munds Predigt sind zahlreiche, oft überlange, Epicedia beigegeben, in lateinischer, deutscher, italieni-

39 Erythropel: Probier-Ofen (Anhang, Nr. 13a).

40 Die einzige Ausnahme aus der Zeit vor 1700 ist die auf Ilsa Sabina v. Platen, die Gemahlin Hartwig Caspar Ernsts, aus dem Jahre 1697 (Anhang, Nr. 12).

41 Mund: Creutzhitze (Anhang, Nr. 13b). Zu beiden Predigten auch: Helmer: Philosoph, namentlich S. 36–49.

scher und französischer Sprache, darunter eins von Leibniz. Womöglich hielt Mund seine Predigt bei der kirchlichen Aussegnung, denn sie bezeichnet sich als „Leich-Sermon“, während Erythropel dann bei der Bestattung im engeren Sinne gepredigt haben könnte, was sich alles wohl letztendlich nicht mehr im einzelnen nachweisen ließe. Trotz des Übergewichts des Kanzelworts, das sich hier aus der zweifachen Predigt ergibt, herrschen im Doppelwerk am Ende der Repräsentationscharakter und die Memorativfunktion eindeutig vor.

Wie sehr in der Folgezeit die Leichenpredigtpraxis ausuferte, ist an den vier Predigten abzulesen, die im Umfeld des preußischen Geheim- und Regierungsrats sowie Domherrn in Magdeburg Nicolaus Ernst v. Platen entstanden und in denen das repräsentativ-memorative Moment eindeutig vor der religiösen Belehrung und der Erbauung rangiert. Nicolaus Ernst war 1693 als Sohn des Magdeburger Stiftsdekans Heinrich v. Platen, auch dieser ein preußischer Geheimrat, geboren und starb 1733 mit gut 40 Jahren. Zu dem Zeitpunkt war er schon zweimal verwitwet und hatte erst in dritter Ehe Nachwuchs gezeugt, der überlebte. 1720 hatte er die damals gut vierzehnjährige Eleonora Wilhelmina von Bredow geheiratet, die im Februar 1722, nach einer Fehlgeburt, gerade sechzehn Jahre alt, verstarb. Der preußische Konsistorialrat und Domprediger in Magdeburg Johann Joseph Winckler (1670–1722) hielt bei ihrer Beisetzung eine Gedächtnispredigt, die unter dem Titel *Der beste Trost über dem Absterben der Frommen* veröffentlicht wurde.⁴² Das Gesamtwerk umfasst gut 120 Seiten, und zwar in Folio. Somit ein riesiger Umfang, an den das Doppelwerk für Gräfin Clara Elisabeth nur knapp heranreicht. Wincklers eigentliche Predigt umfasst vierzig Seiten, die Personalia zwanzig, dann folgen noch eine „Stand-Rede“, d. h. eine Leichabdankung, mit zehn Seiten und anschließend insgesamt acht längere deutsche und lateinische Epicedien aus oft recht kunstvollen Dichtformen, allesamt von unterschiedlichen Personen verfasst, sowie die „Trauer-Cantaten“, die bei der Bestattung und bei der Predigt am Tag darauf gesungen wurden. Das ganze Werk weist aber, trotz einzelner eigener Titelblätter, fortlaufende Bogensignaturen auf, so dass es von Anfang an als Einheit geplant gewesen sein muss. Platens zweite Frau, Sophie Charlotte von Burgsdorf, verschied 1724 mit nicht einmal 21 Jahren, nachdem sie eine Tochter geboren hatte, die aber kurz nach der Mutter verstarb. Martin Kahle (1668–1742), offensichtlich Wincklers Nachfolger als Magdeburger Domprediger, brachte daraufhin unter dem Titel *Der Gläubigen wohlgegründete Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit* eine Leichenpredigt heraus, die noch umfangreicher ist als die für Platens erste Gattin und es auf

42 Winckler: *Trost* (Anhang, Nr. 16).

gut 140 Seiten bringt, ebenfalls im Folioformat.⁴³ Die Einteilung ist annähernd gleich, während die eigentliche Predigt mit vierzig Seiten, die Personalialia, hier „Ehren-Gedächtnis“ überschrieben, mit neunzehn und die „Stand-Rede“ mit achtzehn Seiten gemeinsam umfangmäßig nur wenige Seiten mehr in Anspruch nehmen als bei Winckler. Die Zahl der Epicedien ist aber mittlerweile auf zwölf angewachsen, ohne die „Trauer-Cantaten“, die auch hier nicht fehlen. Hier sind die Bogensignaturen ebenfalls ununterbrochen durchgezählt, so dass auch diese Predigtausgabe als Gesamtwerk konzipiert worden sein muss. Letzteres ist auch noch der Fall in Kahles Leichenpredigt über *Die wahre Seelen-Ruhe* auf Nicolaus Ernsts Mutter, Margaretha Sophia v. Platen, die 1726 verstarb und für die fünfzehn Epicedien beige-steuert wurden, abgesehen von den mittlerweile obligatorischen „Trauer-Cantaten“.⁴⁴ Als 1733 Nicolaus Ernst verschied und im Jahre darauf, mit achtzig Jahren, sein Vater Heinrich, ist offensichtlich das Konzept des Gesamtwerks hinfällig geworden. Beide Male hielt wiederum Kahle die eigentliche Leichenpredigt, beim Sohn mit dem Titel *Die Seligkeit der Gerechten*⁴⁵ und beim Vater unter der schlichten Überschrift *Gedächtnis-Predigt [...] über die Worte Davids Psalm. LXXI, v. 17. 18.*⁴⁶ beide Male auch scheint die eigentliche Predigt mit-samt jeweiligem Lebenslauf des Verstorbenen, den Personalialia also, als eigener Band herausgebracht worden zu sein, denn nur hier finden sich fortlaufende Bogensignaturen. In beiden Fällen fehlen solche in den einzelnen Epicedien, die alle mit eigenem Titelblatt versehen sind. Da sie alle vom selben Buchdrucker angefertigt wurden, könnten die Epicedien aber auch jeweils zu eigenen Epicediensammelbändchen gebündelt worden sein, was nahe läge, weil ihre Zahl mittlerweile weiter angestiegen ist: Beim Sohn sind es zwanzig, beim Vater neunzehn, teilweise verfasst von denselben Gelegenheitsdichtern, die auch bei den Trauerfeiern für Nicolaus Ernsts verstorbene Gattinnen und für seine Mutter in Erscheinung traten. Im Falle des Vaters, Heinrichs v. Platen also, ist auch eine „Stand-Rede“, eine Leichabdanke somit, erhalten geblieben,⁴⁷ die von Ludolph August von Katt(e), wohl dem späteren preußischen Major der Grenadiere, dessen Theodor Fontane in den *Wanderungen durch die Mark*

43 Kahle: Hoffnung (Anhang, Nr. 17).

44 Kahle: Seelen-Ruhe (Anhang, Nr. 18).

45 Kahle: Seligkeit (Anhang, Nr. 19).

46 Kahle: Gedächtnis-Predigt (Anhang, Nr. 20).

47 Katt(e), Ludolph August von: Das in die Ewigkeit hinein daurende Wahre Ehren-Mahl Des [...] Herrn Heinrichs von Platen, [...] In einer Stand-Rede entworfen [...]. Magdeburg [1735].

Brandenburg gedenkt,⁴⁸ verfasst wurde und fortlaufende Bogensignaturen aufweist, aber mit eigener Zählung.

Dies alles scheint darauf hinzudeuten, dass in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Leichenpredigt im weiteren Sinne sich auflöste, ja gleichsam in sich zerfiel, und zwar durch den ungebremsten Zuwachs der Epicedien, anders gesagt: durch die Sucht vieler, im Kontext der repräsentativen Öffentlichkeit dazuzugehören. Wenn das stimmen sollte, würde das beinhalten, dass damit die Leichenpredigt im engeren Sinne, die Trauerpredigt an sich, wieder aufgewertet worden wäre, und infolgedessen auch die religiöse Didaxis, und zwar auf Kosten der *repraesentatio*. Indem die Einzelpredigt als Einzelschrift ohne weitere Zutaten erschien, konnte sie teilhaben an der kommunikativen Öffentlichkeit, die sich im Zuge der sich durchsetzenden Aufklärung herausbildete. So hätte dann am Ende – um im Bilde zu bleiben – die vernünftige Kommunikation unter Gleichberechtigten, die die Aufklärung erforderte, dem barocken Überschwang, der sich in der Leichenpredigt im Zeichen einer ständisch besetzten repräsentativen Öffentlichkeit nach und nach herausgebildet hatte, den Todesstoß versetzt. Die Entwicklung der Platenschen Leichenpredigten in den anderthalb Jahrhunderten, die hier berücksichtigt wurden, dürfte einen solchen Schluss auf jeden Fall nahe legen.

4. Fazit: Tradition und Eigenständigkeit

Welcher Spielraum blieb, angesichts des offenkundigen Übergewichts der Gattungstradition im Funeralschrifttum, im einzelnen noch zur Herausbildung einer spezifischen Frömmigkeit, die sich in den Leichenpredigten eines bestimmten Adelsgeschlechts, hier des Platenschen, hätte niederschlagen können, beziehungsweise zur eigenständigen Ausprägung der Gattungstradition über die allgemein-ständischen Konventionen hinaus, so wäre abschließend zu fragen. Im Funeralbereich verleihen feste Rituale ja den Halt, dessen es beim Verlust eines Angehörigen besonders bedarf, trotz der festen Zuversicht, dass der Verstorbene in Gottes Ewigkeit eingegangen ist, die sich in allen Leichenpredigten prononciert artikuliert. Aus diesem Bedürfnis nach vertrauten Ritualen erklärt sich wohl die geringe Varietät der Gattung als solcher. Zur Herausbildung einer familieneigenen Frömmigkeitstradition wurde – um es banal zu formulieren – alles in allem in jeder Familie einfach zu wenig gestorben, als dass sich bei den Hinterbliebenen im Laufe ihres jeweiligen

48 Katt(e) (1709–1779) als Besitzer des Gutes Wust ist in den *Wanderungen* der Abschnitt "Wust 1775" im Kapitel "Wust. Das Geburtsdorf des Hans Hermann von Katte" gewidmet, vgl. Fontane, Theodor: Werke. Bd. 4: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Hrsg. von Hannsludwig Geiger. Wiesbaden [1972], S. 580–582.

Lebens das Bewusstsein einer familienspezifischen Kontinuität im spirituellen Umgang mit Tod und Begräbnis hätte herausbilden können; obendrein dürften sich die Geistlichen, die die Exequien vornahmen, längerfristig kaum über Themen und die zu Grunde zu legenden Bibelstellen abgesprochen haben, während andererseits wohl kein Geistlicher lange genug im Amt war, dass er so viele Tote aus ein und demselben Adelsgeschlecht hätte ins Grab geleiten können, dass er dabei eine für das betreffende Geschlecht spezifische Frömmigkeitstradition hätte herausbilden können. Die Beschäftigung mit den Platenschen Leichenpredigten bestätigte dies: David Rupert Erythropel und Balthasar Mund müssen zwar vereinbart haben, dass sie für ihre Predigten von derselben Bibelstelle ausgehen wollten, der Hofprediger und Konsistorialrat Erythropel legte aber eine prachtvoll ausgestattete, mit Emblematis untermalte und mit gelehrten Anmerkungen versehene „Trauer-Predigt“ vor, während der Gemeindepfarrer Mund sich mit einem weit schlichteren und relativ anspruchslosen „Leich-Sermon“ zufrieden gab; genauso wenig sind die vier Leichenpredigten, die Martin Kahle zwischen 1724 und 1735 auf Nicolaus Ernst und Heinrich v. Platen sowie auf deren Gemahlinnen hielt, thematisch aufeinander abgestimmt, wenn sich auch an den Beigaben in eben diesen Predigten häufig dieselben Personen beteiligten. Aus allen Platenschen Leichenpredigten, gleichviel ob aus der eigentlichen Predigt wie aus den Beigaben, sprechen aber ausnahmslos eine tiefinnige und aufrichtige Gläubigkeit sowie ein unerschütterliches Gottvertrauen, was beides unverkennbar den Hinterbliebenen geholfen haben muss, sich mit dem Verlust sowie mit den – übrigens nie explizit erwähnten – Unzulänglichkeiten im Leben des Verstorbenen abzufinden, dessen Individualität ohnehin ins Positive, ja ins Exemplarische, überhöht wird. Solche Erscheinungsformen von Frömmigkeit dürften allerdings keine exklusive Eigenheit der Platenschen Leichenpredigten gewesen sein.

Stärker als in einer etwaigen spezifischen Frömmigkeit, die aus ihnen spräche, ähneln sich die Platenschen Leichenpredigten im Formalen; nicht nur insofern sie sich im Laufe der Zeit in diesem Bereich entsprechend der Gattungstradition weiterentwickelten, sondern vielmehr, insofern sich in formalen Aspekten auch das kontinuierlich ansteigende Ansehen des Geschlechts derer v. Platen widerspiegelt. Nicht nur werden seit der Wende zum 18. Jahrhundert, mit der Leichenpredigt auf Clara Elisabeth, die Ausgaben immer aufwendiger gestaltet, und erhöht sich die Zahl der Beigaben ständig, was sich schon noch aus der ohnehin im frühen 18. Jahrhundert ausufernden Gattungstradition erklären ließe; vor allem aber am Sozialstatus derjenigen, die Epicedien beisteuern, lässt sich das Renommee des Geschlechts nunmehr ablesen; dass sich ein Leibniz unter ihnen findet, ist schon vielsagend, be-

zeichnender ist in der Hinsicht aber noch, dass die Zahl der adligen Beiträger und solcher aus der höheren Geistlichkeit immer stärker ansteigt, was sich namentlich in den Leichenpredigten auf Nicolaus Ernst und Heinrich v. Platen sowie deren unmittelbare Angehörige bekundet. Für dieselbe Zeit lässt sich an Angaben in den Leichenpredigten beobachten, dass die Begräbnisfeier immer später nach dem Sterbetag angesetzt wird – bei Clara Elisabeth liegen über acht Monate dazwischen, bei Sophia Charlotta und ihrem Gatten Nicolaus Ernst ein halbes Jahr bzw. fünf Monate – und dass die Feierlichkeiten sich manchmal über zwei Tage erstrecken, was alles wohl auch einen Zuwachs an Ansehen dokumentiert. So lässt sich an den Formalien der Gestaltung der Leichenpredigten und an den Aufschlüssen, die diese hinsichtlich der Bestattungsfeiern erlauben, bei allem Verhaftetsein in der Gattungstradition, eher noch als an der Frömmigkeit, die sich in ihnen artikuliert, etwas von Eigenständigkeit in der Platenschen Funeralkultur ablesen.

ANHANG

Die eingesehenen Platenschen Leichenpredigten

[Nr. 1] **1608: Wilken v. Platen** (*1565; †25.11.1604; begr.11.12.1604, Stralsund)

Verfasser: Conrad Schlüsselburg (1543–1619)

Eine Christliche vnd tröstliche Leichpredigt/ auß dem 4. Cap. der ersten Epistel S. Pauli an den Timotheum: Von dem Ruhm vnnd Lob deß Adelichen Rittermässigen Standts: [...]. Frankfurt am Main (Nikolaus Hoffmann, Peter Kopf) 1608. 58 S.; 4°. (Berlin, SB).

[Nr. 2] **1611: Johann v. Platen** (*1567(?); †22.06.1610; begr. 11.07.1610)

Verfasser: Jacob Brauer

Flos Agri, Das ist/ Eine Christliche Predigt/ von den Blumen/ darinnen der Menschen sterblichkeit abbildet/ [...]. Wittenberg (Andreas Rüdinger) 1611. [26] Bl.; 4°. (Wolfenbüttel, HAB). (Enthält zudem: zwei lateinische Gedichte und eine deutsche „Grabschrift“ Brauers auf Platen sowie zwei lateinische Gedichte auf Brauer, verfasst von Andreas Helwig und Melchior Agricola).

[Nr. 3] **1620: Heinrich [v.] Platen** (*1596; †03.09.1620, Wittenberg; begr. 07.09.1620, Wittenberg)

Verfasser: Friedrich Balduin (1575–1627)

Christlicher Vnterricht/ Vom Balgen/ Auß Heiliger Göttlicher Schrifft genommen/ [...]. Wittenberg (Johann Gormann) [1620]. [20] Bl.; 4°. (Dresden, SLUB). (Enthält zudem einen fünfseitigen lateinischen Nachruf durch den Rektor der Universität Wittenberg, Reinhold Franckenberger). Eine weitere Auflage erschien 1621 bei Gormann in Wittenberg; die Predigt wurde zudem abgedruckt in: Friedrich Balduin: *Funebrium Pars Tertia, Oder Christlicher Todtengedächtnis Dritter Theil [...].* Wittenberg (Gormann) 1623, S. 446–477.

[Nr. 4] **1632: Bogislav v. Platen (*05.09.1594, Tribsees; †01.10.1631, Stralsund; begr. 08.11.1631: Pantlitz)**

Verfasser: Ehrenfried Loleius (1587–1638)

Christliche Leichpredigt Bey der Sepultur vnnd Begrebnuß Des [...] Bogißloff v. Platen/ [...] Vber den 2. Octonarium des 119. Psalms gehalten/ [...]. Rostock (Jochim Fueß) 1632. 48 S.; 4°. (Rostock, UB). (Enthält zudem: Arnold Stoltzerfoet: *Eine Christliche Trostschrift [...]* sowie lateinische Gedichte von Philipp Heinrich Friedlieb, Nicolaus Mollerus und Georgius Schepsius)

[Nr. 5] **1633: Eleonara Gertrude [v.] Platen (*23.08.1633; †20.09.1633; begr. 22.09.1633, Erxleben)**

Verfasser: Albert Beneke

Leichpredigt/ Gehalten bey dem Begräbnis des Adelichen Kindleins/ Jungfräwlein/ Eleonorae Gertruden/ gebornen Platinnen/ Des [...] Herrn Erasmi Plathen/ [...] hertzlieben Töchterleins [...]. Helmstedt (Jacobus Lucius) 1633. [18] Bl.; 4°. (Wolfenbüttel, HAB).

[Nr. 6] **1635: Georg v. Platen (*29.03.1595; †26.02.1635, Sager/Zagórze; begr. 10.06.1635, Rarfin/Rarwino)**

Verfasser: Abel Cüntzler

Pietatis Proemium, Das ist Belohnung der Gottseligkeit/ in einer Christlichen Leichpredigt/ aus der Historia von dem Königlichen Cämmerer Ebedmelech dem Mohren [...]. Stettin (Georg Götzke) 1635. [24] Bl.; 4°. (Wolfenbüttel, HAB). (Enthält neben der Predigt und der *Memoria defuncti Capitanei* ein lateinisches *Colloquium fraternum [...]* Georgij à Platen [...] *cum relicto fratre Adamo à Platen [...]*, verfasst von Cüntzler)

[Nr. 7] **1651: Ilse [v.] Platen, verh. [von] Warner (*07.03.1614; †29.12.1650; begr. 20.01.1651, Butzfliet)**

Verfasser: Johann Tecklenburg (†1667)

Christliche Leich- und TrostPredigt Aus der I. Epistel S. Pauli an den Timotheum c. 6. v. 12. [...]. Hamburg (Jacob Rebenlein) 1651. [16] Bl.; 4°. (Göttingen, SUB).

[Nr. 8] **1663: Erasmus v. Platen (*05.03.1590, Haus Granzowitz, Rügen; †15.03.1663; begr. 06.05. („Sonntag Exaudi“) 1663, Erxleben)**

Verfasser: Albert Beneke

Christliche Predigt/ über den Spruch S. Pauli/ 2. Timoth. 4. v. 7 & 8. Ich habe einen guten Kampf gekämpft/ Ich habe den Lauff vollendet/ etc. [...]. Helmstedt (Johann Heitmüller) 1663. [76] S.; 4°. (Göttingen, SUB). (Enthält zudem: G. I. M. von Alvensleben: *Klag- und TrostGedicht/ [...]*; [Ders.:] *TrostRede der Seelen des Abgelebten an die hinterbliebene betrübte Freunde*).

[Nr. 9] **1668: Anton Victor v. Platen (*16.02.1650, Grabau; †04.06. 1668, Jena; begr. 27.08.1668, Jena)**

Verfasser: Sebastian Niemann (1625–1684)

Der mit Klagel Ach und Weh angefüllte Brieff/ so die Hand des Höchsten dem Propheten Hesekeel zu essen dargereicht/ [...]. Jena (Johann Nisius) [1668]. 68 S.; 4°. (Göttingen, SUB). (Enthält zudem (S. 53–68): *Naeniae* von Strauchius (lat.), D. Strauchii Commensales (lat.), Joh. Andreas Bosius (lat.), Julius Heinrich von Bülow (lat.), Johann Herbord von Bülow (lat.), Christian Wilhelm von Bülow (dt.), B. von der Asseburg (dt.), Bartholomaeus Burmeister (lat.), Johann Wilhelm Bertram (dt.)).

[Nr. 10] **1670: Claus Ernst v. Platen (*12.04.1612, Quitzow; †14.06.1669; begr. 23.08.1669, Berlin)**

Verfasser: Andreas Müller (1630–1694)

Künftige Herrlichkeit der bauffälligen Hütten dieses Leibes/ Davon aus den Apostolischen Worten: Wir wissen/ so unser irdisch Haus/ etc. 2. Cor. V. v. 1. 2. 3. 4. [...] durch eine gebräuchliche Leich- und Trost-Predigt mit mehrer gehandelt worden [...]. Berlin (Christoph Runge) 1670. [1] Bl., 72 S., [18] Bl.; 4°. (Berlin, SB). (Nach der eigentlichen Predigt, dem von Georg Andreas von Herberstein verfassten *Lebenslauff* (S. 39–54) sowie der von J. C. von Röbel gehaltenen *Abdanckungs-Rede* (S. 57–72) sind aus der gleichen Offizin, in gleicher Aufmachung, ohne Paginierung und mit neuen, aber fortlaufenden Bogensignaturen beigegeben: Heinrich und Hartwig Caspar Ernst v. Platen, Joachim Pauli: *Letzte Liebes- und Ehren-Pflicht/ Welche [...] Als Seine respectivè beyden ältesten Söhne/ und deren Ephorus [...] ablegten* (lat. u. dt.); *Cedrus Generositatis Marchicae [...]* (Gedichte von Martin Lubath (lat.), Jacob Helwig (dt.), Gottfried Weber (lat.), Peter Vehr (dt.)); Michael Schirmer: *Epos Funebre, [...]* (lat.

u. dt.); Samuel Rose: *Guter Fürstlicher Rätthe Preiß [...]*; Johann Havemann: *Letzte Rede aus dem Grabe [...]*). In eben diesen Zusammenhang gehört auch die ebenfalls von Runge 1670 gedruckte, von Martin Friedrich Seidel verfasste Gedenkschrift: *Der Hoch-Adeliche/ Märcker/ Das ist: Eine Lob- und Gedächtniß-Schrifft/ Darinn [...] Herr Claus Ernst von Platen/ [...] Auff Begehren mit trauriger Hand und Hertzen kürztlich fürgesteller und beklaget worden. [...]*. Berlin (Christoph Runge) 1670. [14] Bl.; 4°. (Berlin, SB)

[Nr. 11] **1677: Charlotte Louise [Carola Ludovica] v. Platen, verh. von Börne (*30.10.1650; †07.02.1677, Magdeburg; begr. 03.04.1677, Magdeburg)**

Verfasser: Friedrich Wilhelm Leyser (1622–1691)

Der Frühzeitig seelig Sterbenden Ruhel/ von aller Unruhe/ [...] Aus dem Buche der Weißheit gezeigt/ [...]. Braunschweig (Christoff-Friederich Zilliger) 1677. [61] Bl.; 4°. (Wolfenbüttel, HAB). (Enthält zudem: *Trauer-Cypressen/ Zum immergrünenden Andencken/ [...] aufgestekket von Dero Leydtragenden Brüdern* mit deutschen Funeralgedichten von Heinrich, Hartwig Caspar Ernst, Ludwig Carl und Wilhelm Friedrich v. Platen) sowie *Thränen- und Trost-Quelle* [...] mit deutschen Funeralgedichten von Gottfried Weber und F. Madeweiß).

[Nr. 12] **1697: Ilsa Sabina v. Platen, geb. von Bennigsen, verw. von Görne (*20.11.1658, Haus Bandeln; †06.07.1697; begr. 17.10.1697, Plauen), 1. Gemahlin von Hartwig Caspar Ernst v. Platen (verh. 03.06.1686)**

Verfasser: Georg Palm (†1703)

Aimatologia Sacra Oder Heylsame Seelen Artzney So uns Jesus Christus der Sohn Gottes mit seinem eigenem Blute zu bereitet hat. Aus dem Macht-Spruch I. Joh. I. v. 7. Das Blut Jesu Christil/ seines Sohns/ machet uns rein von aller Sünde [...]. Brandenburg (Ernst Friedrich Gernemann) [1697]. [46], [2], [2], [2] Bl.; 2°. (Halle, ULB). (Enthält, neben der Leichenpredigt und dem *Ehren-Gedächtniß*, jeweils mit eigenem Titelblatt: *Klage-Worte*, d. h. Epicedien (dt.) von Levin Werner von Görne, Ernst Christoph v. Platen, Carl Heinrich v. Platen, Gottfried Altmann, Friedrich von Strauß und Friedrich Christoph von Schierstedt, weiter: Gottfried Crinesius: *Cypressen-Blätter/ [...]* und Gottfried Wuke: *Trauriger Abschied* – alle drei mit der Angabe: „Berlin/ Gedruckt mit Salfeldischer Witwe Schrifften“).

[Nr. 13] **1700: Clara Elisabeth v. Platen, geb. von Meysenbug (*24.01.1648, Schloss Eilhausen; †30.01.1700, Hannover; begr. 06.10.1700, Hannover), Gemahlin von Franz Ernst v. Platen-Hallermund (verh. September 1673)**
a. Verfasser: David Rupert Erythropel (1653–1732)

Die In dem Probier-Ofen des Creutzes geläuterte Lieben und Freunde Gottes Aus Denen Worten des heiligen Petri/ enthalten in dessen ersten Send-Schreibens 4ten Capittel, im 12ten und 13ten Versicul,[...]. Hannover (Samuel Ammon) [1700]. 26, 10 S., [3] gef. Bl.; 2°. (Berlin, SB). (Enthält, neben der eigentlichen Leichenpredigt, die *Personalia* (mit eigener Paginierung).

b. Verfasser: Balthasar Mund

Die abgekühlte Creutzhitze Aus den Worten Petri I. Epist c. 4. v. 12. 13. Ihr Lieben lasset euch die Hitze etc. [...] In einer Leich-Sermon vorgestellt [...]. Hannover (Samuel Ammon) 1701. 32, 34 S.; 2°. (Berlin, SB). (Enthält, neben der Predigt, *Epicedia* (mit eigener Paginierung) von Gottfried Wilhelm Leibniz (lat.), Polycarp Leyser [III.] (lat.), Paulus Josua Steding (lat.), Abbate Guidi (lat. und ital.), Johann Georg Eccard [von Eckhart] (lat.), Christian Theodor Lüdemann (dt.), Ernst August Samuel Lochmann [von Königsfeldt] (dt.) und Poisson (fr.) mitsamt einem Trostbrief desselben (fr.).

[Nr. 14] **1720: Christina Elisabeth v. Platen, geb. von der Marwitz (*1681; †02.11.1719, Wulkow; begr. 21.02.1720, Wulkow), 2. Gemahlin von Hartwig Caspar Ernst v. Platen**

Verfasser: Johann George Claudius (1658–1726)

Gottliebender Christen Trost im Leiden, Kranckheit und Tode [...] In einer Gedächtnis-Predigt Aus dem 8. Cap. der Epistel an die Römer v. 28 einfältig gezeigt [...]. Berlin (Gotthard Schlechtiger) [1720]. 28 S.; 2°. (Gotha, FB). (*Personalia* fehlen; beigegeben sind folgende *Epicedia* auf Christina Elisabeth, die allesamt ebenfalls bei Schlechtiger in derselben Aufmachung und im selben Jahr erschienen: J. M. W. v. B., g. B. v. S.: *Die Schwesterliche Freundschaft/ [...]*; Andreas Schmidt: *Die Erlittene Trauer-Fälle Des Alt-Adelichen Platischen Hauses/ [...]*; Georg Reichenbach: *Der Tod Als eine Reise zum Himmell/ [...]*; Friedrich Bake: *Trost-Zeilen Uber Das betrübte Absterben [...]*).

[Nr. 15] **1720: Henrietta Sophia v. Platen, verh. von Wulffen (*02.06.1696; †14.03.1720; begr. 09.07.1720, Stegelitz).**

Verfasser: Andreas Baumgarten (1649–1736)

Ein Trost-Brief. [...] Aus dem vorgegebenen Leichen-Text, im Buch der Weisheit Cap. 4. v. 13. 14. [...]. Magdeburg (Christian Leberecht Faber) [1720]. [1] Bl., 56 S., [18] Bl.; 2°. (Halle/S., ULB). (Der Predigt und der *Abdanckungs-Rede* Johann Wilhelm Teutos (S. 41–56) sind als zugehörige Veröffentlichungen, mit fortlaufenden Bogensignaturen beigegeben: E. L. A. v. B[ülow]: *Die in Leid verkehrte Freude [...]*; Johann Joseph Winckler, Martin Kahle, C. Müller: *Hertzlich-gemeinte Trost-Zeilen, [...]*; Seth-Heinrich Calvisius: *[...] unterthänige Condolenz [...]*; Heinrich Ludwig Götten: *[...] unterthänige Condolence*

[...]; Jacobus und Johannes Jacobus Schäffer: *De enge Pforte und den schmalen Weg zum Leben*, [...]; Andreas Jacob Baumgarten: [...] *Trauer- und Trost-Denckmahl* [...]; *Trauer-Cantaten, Welche, Als [...] Frau Henriette Sophie von Wulffen, gebohrne von Platen, [...] beygesetzt wurde, Von dem Choro Musico der Dom-Schule zu Magdeburg musiciret und abgesungen wurden*).

[Nr. 16] **1722: Eleonora Wilhelmina v. Platen, geb. von Bredow (*07.02.1706; †09.02.1722; begr. 16.05.1722, Begr.pred. 17.05.1722, Magdeburg), 1. Gemahlin des Nicolaus Ernst v. Platen (verh. 30.10.1720).**

Verfasser: Johann Joseph Winckler (1670–1722)

Der beste Trost über dem Absterben der Frommen, [...] in einer solennen Gedächtnis-Predigt [...] vorgestellt [...]. Magdeburg (Christian Leberecht Faber) [1720]. [1] Bl., 80 S., [20] Bl.; 2°. (Halle/S., ULB). (Enthält zudem, neben der Predigt und der von Heinrich Carl von Tümppling abgehaltenen *Stand-Rede* (S. 69–80), ohne weitere Paginierung, aber mit fortlaufenden Bogensignaturen: E. L. A. von Bülow: *Als [...] Eleonora Wilhelmina [...] nach Ihrer Ruhe-Kammer [...] gebracht wurde, [...]*; Ernst Wilhelm von Bredow: *Bey dem [...] Absterben [...]*; Martin Kahle: *Gerechte Klage [...]*; C. Müller: *Memoriae [...] Eleonorae Wilhelminae [...]*; Johann Gottfried Walther: *Als [...] Eleonora Wilhelmina [...] zu Ihrer Ruhestätte gebracht wurde [...]*; David Heidler: *Das schmerzliche Beugen und Betrüben [...]*; D. Lucae: *Exequiis [...] Eleonorae Wilhelminae [...] celebratis, [...]*; Samuel Strikker: *Die Schmerzthens-volle Klage [...]*; *Trauer-Cantata, Welche [...] den 16. Maji Anno 1722. [...] von dem Choro Musico der Dom-Schule musiciret und abgesungen wurde; Trauer-Cantaten, Welche ... In hiesiger Hohen Stifts-Kirche den 17. Maji 1722. [...] von dem Choro Musico der Dom-Schule musiciret und abgesungen wurde*).

[Nr. 17] **1724: Sophia Charlotta v. Platen, geb. von Burgsdorf (*16.09.1703; †17.03.1724; begr. 16.09.1724, Begr.pred. 17.09.1724, Magdeburg), 2. Gemahlin des Nicolaus Ernst v. Platen (verh. 18.07.1723)**

Verfasser: Martin Kahle (1668–1742)

Der Gläubigen wohlgegründete Hoffnung der zukünfftigen Herrlichkeit, [...]. Magdeburg (Christian Leberecht Faber) [1724]. [1] Bl., 88 S., [28] Bl.; 2°. (Halle/S., ULB). (Enthält zudem, neben der Predigt, dem *Ehren-Gedächtnis* und der von Christoph Sucro abgehaltenen *Stand-Rede* (S. 69–88), ohne weitere Paginierung, aber mit fortlaufenden Bogensignaturen: Gebrüder von Bülow: *Der im Tode verherrlichte Adel-Stand [...]*; Martin Kahle: *Ode, [...]*; Christoph Sucro: *Ein Trost-Wort Eusebiens, [...]*; Johann Hermann Reusse: *Die aus dem Irdischen in das Himmlische Paradies versetzte Pflantze, [...]*; Christian Müller: *Excelsae Mentis Virtutem [...]*; Michael Petri: *Letzte Abschieds-Rede*

[...]; Johann Andreas Schermbeck: *Märtyrer der blühenden Kirche*, [...]; Werner Jacob Clausius: *Ode*, [...] (lat.); Daniel Lucae: *Den höchst-empfindlichen Schmerz*, [...]; Johann Gottfried Walther: *Bey dem frühzeitigen doch seeligen Hintritt* [...]; David Heidler: *Als [...] Fr. Sophia Charlotta von Platen, [...] verschieden*, [...]; Johann Jacob Albinus: *Freude und Leyd Bey dem Grabe* [...]; Georg Tegetmeyer: *Bey dem frühzeitigen und hochbetrübten Absterben* [...]; *Trauer-Cantaten, Welche bey der gehaltenen Leichen- und Gedächtnis-Predigt [...] Der [...] Frauen Sophien Charlotten, [...] abgesungen worden*).

[Nr. 18] **1726: Margaretha Sophia v. Platen, geb. von der Schulenburg, verw. von Bismarck (*20.11.1659; †22.10.1725; begr. 02.03.1726, Begr. pred. 03.03.1726, Magdeburg), Gemahlin des Heinrich v. Platen (verh. 05.04.1692)**

Verfasser: Martin Kahle (1668–1742)

Die wahre Seelen-Ruhe, [...] in einer Gedächtnis-Predigt über die Worte Davids Ps. LXXIII. 25. 26. vorgestellt [...]. Magdeburg (Christian Leberecht Faber) [1726]. [1] Bl., 132 S., [36] Bl.; 2°. (Halle/S., ULB). (Der Predigt und der Stand-Rede Christoph Sucros (S. 109–132) sind als zugehörige Veröffentlichungen, mit fortlaufenden Bogensignaturen beigegeben: Nicolaus Bartholomaeus von Danckelmann: *Die ins Grab gehende Tugend*, [...]; Karl Ludolf von Danckelmann: *Eclipsin Stirpis Platenianae* [...]; Gebrüder von Bülow: *Das durch den Todesfall [...] schmerzlich leidende Hohe Platensche Glücks-Schiff* [...]; Martin Kahle: *Ode*, [...]; Christian Müller: *Libitinam Venerem* [...]; Michael Petri: *Epicedion* [...]; Johann Andreas Schermbeck: *Das Fröliche Wiedersehen der Gläubigen in der Ewigkeit*, [...]; Werner Jacob Clausius: *Oda* [...]; Friederich Heinrich Theune: *Die gefallene Ceder*, [...]; Daniel Lucae: *Das durch den Todesfall [...] schmerzlich gerührte Hohe Platensche Hauß*, [...]; Christian Gottlieb Ischner: *Als [...] Frau Margaretha Sophia von Platen/ [...] beygesetzt wurde*, [...]; Johann Gottfried Walther: *Als [...] Frau Margaretha Sophia, [...] von Platen, [...] selig entschlaffen*, [...]; David Heidler: *Als [...] Frau Margaretha Sophia von Platen, [...] selig entschlaffen*, [...]; Samuel Gottvertrau Lippach: *Beatissimae Memoriae [...] Margarethae Sophiae*, [...]; Johann Gottlob Walburger: *Den durch Bestand besieigten Unbestand*, [...]; *Die Ruhe des Volckes Gottes, [...] in einer Trauer-Music Den 2ten Mart. 1726. Abends in der Dom-Kirchen zu Magdeburg aufgeführt von dem Choro Musico daselbst; Trauer-Cantaten, Welche bey der [...] Den 3ten Mart. 1726. in der Hohen Stifts-Kirchen zu Magdeburg gehaltenen Gedächtnis-Predigt vor und nach derslben abgesungen worden von dem Choro Musico daselbst*).

[Nr. 19] **1734: Nicolaus [Claus] Ernst v. Platen (*7.04.1693; † 14.08.1733; begr. 28.01.1734, Magdeburg)**

Verfasser: Martin Kahle (1668–1742)

Die Seligkeit der Gerechten, Wurde, [...] in einer Gedächtnis-Predigt aus dem aufgegebenen Leichen-Text Rom. XIV. v. 8. vorgestellt [...]. Magdeburg (Christian Leberecht Faber) [1734]. [1] Bl., 78, 26 S., [2] gef. Bl.; 2°. (Halle/S., ULB). (Beigebunden als zugehörige Veröffentlichungen aus derselben Offizin: Heinrich Friedrich v. Platen: *Schmerzliche Klage, Welche Bey dem Grabe Des [...] Hochgeliebten Herrn Vaters, [...] geführt wurde [...]*; Heinrich Werner Christoph von Wulffen: *Bey dem solennen Leichen-Begängniß [...]*; Ludolph August von Katt: *Als [...] Herr Nicolaus Ernst von Platen, [...] erblaßte [...]*; Ludwig Gottlob von Katt: *Als [...] Herr Nicolaus Ernst von Platen, [...] in das Ewige versetzt, [...]*; Martin Kahle: *Wahrhaftes Denckmahl [...]*; Christoph Sucro: *Als [...] Herrn Nicolao Ernst von Platen, [...] die Gedächtniß-Predigt gehalten worden, [...]*; Benjamin Schmolck: *Thränen- und Trost-volle Letzungs-Worte [...]*; Johann Valentin Tiemann: *Die Nichtigkeit und Flüchtigkeit des menschlichen Lebens, [...]*; Johann Hermann Reusse: *Die Seligkeit derer Todten, welche in dem Herrn sterben, [...]*; Heinrich Christian Ludwig Stockhausen: *Bey der Beerdigung [...]*; Johann Reiche: *Als [...] Herr Claus Ernst von Platen, [...] sanfft und seelig entschlaffen, [...]*; J. Kober: *Als Die gerechte Seele Des [...] Herrn Nicolai Ernst von Platen, [...] in den Saal der Ewigkeit versetzt war, [...]*; Johann Dehne: *Bey dem Unschätzbaren Verlust [...]*; Polycarp August Reiche: *Als [...] Herr Claus Ernst von Platen [...] verschiede, [...]*; Anton Ulrich Stockhausen: *Als [...] Herr Claus Ernst von Platen, [...] das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt hatte, [...]*; Christian Müller: *Memoriae [...] Domini Nicolai Ernesti a Platen [...]*; Johann Gottlieb Immermann: *Die Unruhe seines Gemüths [...]*; Johann Friedrich Ruhe: *Bey dem frühzeitigen und unverhofften Absterben [...]*; Georg Tegetmeyer: *Als [...] Herr Claus Ernst von Platen, [...] verschieden, [...]*; Johann Elias Wilhelmi: *Der in Führung seiner Kinder auf Erden verborgene Gott, [...]*; *Trauer-Cantaten, Welche Bey der gehaltenen Leich- und Gedächtnis-Predigt [...] In der hohen Stiffts-Kirche zu Magdeburg von dem Choro Musico daselbst abgesungen worden).*

[Nr. 20] **1735: Heinrich v. Platen (*08.11.1654; †18.12.1734; begr. 29.03.1735, Begr.pred. 30.03.1735, Magdeburg)**

Verfasser: Martin Kahle (1668–1742)

Gedächtnis-Predigt, [...] über die Worte Davids Psalm. LXXI. v. 17. 18. [...]. Magdeburg (Christian Leberecht Faber) [1735]. 56, 22 S.; 2°. (Halle, ULB). (Beigebunden als zugehörige Veröffentlichungen aus derselben Offizin: Ludolph August von Katt: *Das in die Ewigkeit hinein daurende Wahre Ehren-Mahl*

[...]; Heinrich Friedrich v. Platen: *Schmerzliche Klage über den betrübten doch seligen Abschied* [...]; Heinrich Werner Christoph von Wulffen: *Gerechte Thränen und wehmüthiges Klage-Lied* [...]; Christian Wilhelm Ludewig und Levin Christoph Georg von Bülow: *Schmerzliche Klage*, [...]; Capitulum Ecclesiae Collegiatae ad D. Sebastianum: *Lessus* [...]; Kollegiatstift St. Nicolai: *Bey solenner Beerdigung* [...]; Kollegiatstift S. Gangolphi: *Als* [...] *Herr Heinrich von Platen* [...] *zur Ruhe gebracht wurde*, [...]; Martin Kahle: *Wahrhaftes Denckmahl* [...]; Christoph Sucro: *Ein Trost-Wort der Eusebien*, [...]; Gymnasium am Hohen Stift: *Des menschlichen Wesens und Lebens Unvergänglichkeit* [...]; Polycarp August Reiche: *Als* [...] *Herr Heinrich Platen*, [...] *beygesetzt wurde*, [...]; Anton Ulrich Stockhausen: *Bey dem* [...] *Absterben* [...]; Vikarienkolleg des Hohen Stifts: *Die besiegte Unlust des Todes*, [...]; Johann Friedrich Ruhe: *Als* [...] *Herr Heinrich von Platen*, [...] *das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselte*, [...]; Georg Tegetmeyer: *Als* [...] *Herr Heinrich von Platen*, [...] *beygesetzt wurde*, [...]; Albert Zimmermann: *Den unsterblichen Adel*, [...]; Johann Heinrich Krull: *Bey dem höchst-schmerzlichen Absterben* [...]; *Trauer-Cantata, Welche am Dienstage nach Judica An. 1735. [...] von dem Choro Musico daselbst abgesungen wurde; Trauer-Cantaten, Welche bey der am Mittwochen nach Judica im Jahr 1735. gehaltenen Leichen- und Gedächtniß-Predigt [...] von dem Choro Musico daselbst abgesungen worden.*

[Nr. 21] **1752: Eva Catharina v. Platen, verw. von Scheelen, vorverw. von Dossow (*1683; †11./12.04.1752; begr. 14.05.1752, Pitzerwitz)**

Verfasser: Joachim Conrad Böhmer

*Leichen- und Gedächtniß-Predigt über die Worte Jesu Joh. XI. 25. 26. [...]. Halle/S. (Johann Jacob Curt) [1752]. 64, [30] S.; 2°. (Berlin, SB). (Enthält zudem mit fortlaufender Paginierung: Conrad Friedrich Böhmer: *Abdankungs-Rede* [...]; weiter ohne Paginierung, aber mit fortlaufenden Bogensignaturen: Anna Philippina Justina von Scheelen: *Kindliche Thränen bey der Grufft Dero* [...] *Frau Mutter* [...] *vergossen und in diese Trauer-Ode gesamlet* [...]; Hans Joachim von Scheelen: *Gerechte Klage über den Tod seiner würdigst geliebten Frau Mutter* [...]; Joh. Fr. Funcke: *Auf den seligen Tod* [...] *Eva Catharinen* [...]; *Grab-Mahl* [...] *aufgerichtet von denen sämtlich-unmündigen Böhmerschen Kindern* [...]; Martin Adam Wilcke: *Bey dem Grabe* [...]; Johann Gottl. Havenstein: *Die Gewißheit der Auferstehung* [...]; Carl Christoph Havenstein: *Der Menschen Thorheit ist bey vielen hoch gestiegen*, [...]).*

Gott in der Natur – Das Reisetagebuch Johann Witts

Im Jahre 1822 unternahm der Kaufmann Johann Friedrich Hinrich Witt¹ eine Schiffsreise nach Batavia.² Ein Teil seiner Reisebeschreibung ist in einem Tagebuch überliefert. Das Erleben der Natur wird für ihn ein Weg einer intensiven Gotteserfahrung. Dies soll im Folgenden dargestellt werden.

Das Dokument aus dem Archiv Jürgen Herings enthält kaum Informationen zur Person Witts, es ist lediglich überschrieben mit „J. T. H. Witt. aus Midlum.“³ Weitere Archivalien geben wenige Aufschlüsse.⁴

Johann Friedrich Hinrich Witt wurde am 04. Februar 1798 im norddeutschen Spieka geboren.⁵ Seine Eltern waren der früh verstorbene Leutnant und Hofbesitzer Peter Witt⁶ und die Pfarrerstochter Sophie Margarete Stolze.⁷ Auffällig ist, dass viele seiner Vorfahren dem Predigerstand angehörten.⁸ Über die Ausbildung Witts ist nichts bekannt; er wird als Kaufmann⁹ bezeichnet, legte am 06. März 1845 den Bürgereid in der Stadt Hamburg ab¹⁰ und war mit Johanna Charlotte Braun verheiratet, die aus Amsterdam stammte.¹¹ Das Ehepaar Witt besaß ein Haus am Zoologischen Garten in Hamburg und ein Sommerhaus in Travemünde.¹² Die Berufung Witts zum niederländischen

1 Vgl. Archiv der Familie Hering II 1845-03-06 Bürgereid Johann Witts.

2 Vgl. Archiv der Familie Hering I 1822-07-27 Reisetagebuch Johann Witts über seine Reise nach Batavia.

3 Ebd., S. 1.

4 Siehe: Archiv der Familie Hering II 1845-03-06 Bürgereid Johann Witts; Archiv der Familie Hering III 1855-11-02 Berufung Johann Witts zum niederländischen Konsul Harburgs; Archiv der Familie Hering IV 1934-05-17 Genealogie von I. F. H. W.; Archiv der Familie Hering V 0000-00-00 Geschichte der Familie Hering.

5 Vgl. Archiv der Familie Hering IV 1934-05-17 Genealogie von I. F. H. W.

6 Vgl. ebd.

7 Vgl. ebd.

8 Vgl. Archiv der Familie Hering V 0000-00-00 Geschichte der Familie Hering.

9 Vgl. ebd.

10 Vgl. Archiv der Familie Hering II 1845-03-06 Bürgereid Johann Witts.

11 Vgl. Archiv der Familie Hering V 0000-00-00 Geschichte der Familie Hering.

12 Vgl. ebd.

Konsul der Stadt Harburg im Jahre 1855¹³ kann als ein Hinweis auf seinen Wohlstand interpretiert werden. Johann Witt starb am 26. Juni 1866 in Hamburg.¹⁴

Die Handschrift Johann Witts, im Folgenden als Reisetagebuch bezeichnet, dokumentiert auf 90 Seiten drei Monate seiner Reise nach Batavia,¹⁵ dem heutigen Jakarta.¹⁶ Beginnend mit dem 27. Juli 1822 und endend mit dem 04. November¹⁷ des gleichen Jahres, finden sich für jeden Tag Eintragungen. Das Schiff, die „Betsy & Caroline“¹⁸, sticht von Amsterdam aus in See.¹⁹ Nach mehreren Tagen Aufenthalt in Texel beginnt am 03. August die Fahrt nach Batavia.²⁰ In den nächsten elf Tagen durchquert das Schiff den Ärmelkanal²¹ und erreicht am 15. August den Atlantik.²² Das Reisetagebuch endet mit einer Eintragung vom 04. November in der Nähe des Kaps der Guten Hoffnung.²³ Aufgrund der Darstellung jedes einzelnen Reisetages²⁴ ist eine schriftliche Fortsetzung der Aufzeichnungen anzunehmen, die bisher jedoch verschollen ist. Aus der Handschrift geht hervor, dass Witt die Reise seit langer Zeit geplant hatte:

13 Vgl. Archiv der Familie Hering III 1855-11-02 Berufung Johann Witts zum niederländischen Konsul in Harburg.

14 Vgl. Archiv der Familie Hering V 0000-00-00 Geschichte der Familie Hering.

15 Vgl. Archiv der Familie Hering I 1822-07-27 Reisetagebuch Johann Witts über seine Reise nach Batavia.

16 Vgl. Ricklefs, Merle Calvin: A History of Modern Indonesia. Stanford 2008. Zitiert nach: Kuhl, Christopher: Batavia. In: Hiery, Hermann: Lexikon zur Überseegeschichte. Stuttgart 2015, S. 88.

17 Vgl. Archiv der Familie Hering I 1822-07-27 Reisetagebuch Johann Witts über seine Reise nach Batavia. S. 2 „Sonabend den 27 July 1822, [...] ging ich auch an Boord,“; S. 89 f. „Montag den 4ten [November], heute Morgen um 10 Uhr, wurde unsere Flagge aufgesetzt“.

18 Archiv der Familie Hering I 1822-07-27 Reisetagebuch Johann Witts über seine Reise nach Batavia, S. 1.

19 Vgl. ebd.

20 Vgl. ebd., S. 14 „[...] Des morgens sehr früh gingen wir sehr früh nach die Rehde von Texel, [...] Sonabend den 3 Aug: [...] unser Anker ging auf, und wir gingen unter segel“.

21 Vgl. ebd., S. 28 „[...] wir hatten also Elf Tage im Canal zu gebracht.“

22 Vgl. ebd.

23 Vgl. ebd., S. 82 „[...] so sind wir de Kaap de Goede Hoop, bereits passiert,“.

24 Vgl. ebd. Das Reisetagebuch beginnt am 27. Juli 1822 und endet am 04. November 1822; zwischen diesen Daten liegen 100 Tage und diese Anzahl an Tagen entspricht genau der Anzahl der Tagebucheinträge.

„[...] nach dem ich viele Wiederwärtigkeiten, welche mir seit drey Jahrn verhinderten, dieses großen Reise zu unternehmen, aus dem Wege geräumt hatte [...] ließ ich meine Sachen an Boord bringen [...]“²⁵

Witt unternimmt diese Reise als Passagier.²⁶ Er beschreibt detailliert das Leben an Bord. Gerahmt wird der Schiffsalltag durch Gebete am Morgen und am Abend, zu denen die Schiffsglocke ruft. Diese Glocke läutet ebenfalls morgens, mittags und abends zur Ankündigung der Mahlzeiten.²⁷ Während des ersten Reiseabschnitts beschreibt Witt Dover, Calais²⁸ und verschiedene Kanalinseln.²⁹ Auch die Sichtung oder das Zusammentreffen mit anderen Schiffen wird erwähnt.³⁰

Mit dem Erreichen des Atlantiks ändert sich die Art der Beschreibung. Während im ersten Teil emotionale, selbstreflexive Elemente und Beschreibungen des Schiffsalltags dominieren,³¹ wird nur noch von ungewöhnlichen Ereignissen wie Strafen, die der Besatzung auferlegt werden, berichtet.

„Des Morgen wurden zwey Soldaten, wegen Grobheit und Brutalität gegen ihre Officiere in die Eisen geschlossen, und hinten auf dem Decke gelegt, des Abends würden sie wieder freigelassen;“³²

Am letzten geschilderten Tag, dem 04. November, wird über einen Soldaten Gericht gehalten, der einen anderen mit einem Messer angegriffen hatte. Über den Vorfall, seine Gründe und den Prozess berichtet Witt nicht. Sehr genau stellt er stattdessen die Bestrafung dar.

„[er] bekam Schläge, er mußte über eine Tonne liegen, sein Rock ausziehen, und so von vier Mann festgehalten, wurde er von 2 Corporall, welche mit dicke Seile bewaffnet waren, vor den Hinter geschlagen; er schrie mörderlich.“³³

25 Ebd., S. 2.

26 Vgl. ebd., S. 12 „[...] meine mit Passagiere waren die folgende“.

27 Vgl. ebd., S. 16 „[...] des morgens wurde wieder zu einen Gebethe geleutet, und so soll es auch fernerhin jeden Morgen, und Abend sein: wenn die Schiffs Equipage, des Morgens Mittags und Abends speiße wurde jedes mal ein mal geleutet“.

28 Vgl. ebd.

29 Vgl. ebd., S. 28 „[...] des Abends sahen wir das Eiland Heisant“.

30 Vgl. ebd., S. 21 „[...] ein ziemlich große Stoomboot [...] S. 27 [...] sahen wie ein Kriegs-Schiff“.

31 Vgl. ebd.

32 Ebd., S. 31.

33 Ebd., S. 90.

Besonders die detaillierten Beschreibungen fremder Fische und Vögel fallen im zweiten Teil ins Auge:

„heute sahen wir zum ersten mal fliegende Fische [...] dieser fliegende Fisch, ist so groß, wie ein Hering, und sieht auch beynah so aus, seine Flügel sind ziemlich groß [...]; sie [...] fliegen drey a vier Hundert Schritte auf die oberfläche der See“.³⁴

Die verschiedenen Tierarten zeigen den Fortschritt der Reise an. Am 08. Oktober kündigen Kaptäubchen von der Nähe des Kaps der guten Hoffnung.³⁵ Naturschauspiele wie ein Mondaufgang hinter der Insel San Antonio beeindrucken den Verfasser:

„[...] ich betrachtete dieses Wunder der Natur mit erstaunen, nie hatte ich so etwas gesehen [...]“.³⁶

Witt beschreibt die Natur nicht nur um ihrer selbst Willen oder zur Illustration des Exotischen. Sie offenbart ihm Gottes Wirken und Allmacht. Diese Wahrnehmung wird besonders an jenen Tagebucheinträgen deutlich, die sein Erleben der stürmischen See festhalten. Am 14. August, am 10. und 12. Oktober kommt Sturm auf und bringt das Schiff in Gefahr.³⁷ Am 14. August schreibt Witt:

„Gegen Abend fing es stark an zu wehen, es fing immer starker an, so daß das Massegel gerift werden mußte, und andere Segel abgenommen wurde, das Schiff würde hin und her geworfen durch die furchbar brausende Wellen, welche aus dem Westen kamen; würrklich ein großes, und treffendes Schauspiel, dieses war nun nicht einmal ein starker Sturm, indeßen war es doch ein Majestätischer Beweis von Gottes-Allmacht; des Nachts legte der Wind sich etwas.“³⁸

Der Sturm ist mehr als eines der vielen Naturschauspiele, die er auf seiner Reise erlebt und beschreibt. Witt erfährt die Gewalt der Naturmächte als eindrucksvollen Beweis der Allmacht Gottes, und sie führt ihm die eigene Ohnmacht vor Augen. Der Eintrag zum 10. Oktober lautet:

„Die See brauste und heulte fürchterlich, unser Schiff wurde hin und her geworffen; man konnte auf dem Decke nicht stehen, auch schlugen die Wellen stark auf dem Schiffe, und darüber, sowie jetzt war es noch nicht

34 Ebd., S. 47 f.

35 Vgl. ebd., S. 73 „ zum ersten mal Kaapsche-Tauben, welches ein Zeichen ist, daß wir nicht sehr weit von die Kaap der guten Hoffnung entfernt sind“.

36 Ebd., S. 50.

37 Vgl. ebd.

38 Ebd., S. 27 f.

darauf angekommen, eine Welle schlug auf dem Decke und riß eine menge waßer und bier Fäßer loß; alles was nicht feste gebunden war fiel durch einander; Göttlich ist es aber die See in ihrer Empöhrung zu sehen: es dauerte bis des Nachts 2 Uhr.“³⁹

Zwei Tage später, am 12. Oktober, gerät das Schiff in einen Sturm, der so heftig ist, dass es zu kentern droht:

„[...] so lagen wir beym Winde, fürchterlich hohe Wellen hin und her, ja so hoch wie unser Schiff, es wurde von den starken Wellen so auf der Seite geworfen, wie ein leichtes stück Holz, von einmal lag es so auf der Seite als ob es umgeschlagen war: [...] Ich blieb, warend des Sturmes, immer oben, um Gottes-Allmacht zu erschauen, Furcht hatte ich nicht die mindeste, ich war so ruhig und gleichgültig dabey als ob ich auf dem Lande war, was hatte ich auch zu fürchten ich vertraute auf Gott, ich bin keine von denen, die mit dergleichen spotten, nein, in ein Augenblick, hätten wir alle in den tiefsten Abgrund sinken können; ich weis nicht, wie sich Gotteslästerer auf der See wagen, und es danach bleiben können, gegen mittag legte sich der Sturm;“⁴⁰

Gottvertrauen gibt ihm Sicherheit und lässt ihn ruhig bleiben, als wäre er an Land. Zugleich deutet er die Demonstration der Allmacht Gottes auf hoher See als Zeichen und Warnung an die Gotteslästerer. Wer nicht auf Gott vertraut, sollte sich nicht auf See wagen und wer einen solchen Sturm erlebt, muss darin die Allmacht Gottes erkennen, so dass er fortan von Spott und Lästereien ablässt.

Die Deutung der Naturgewalten als Offenbarung von Gottes Macht und Herrlichkeit ist zur Entstehungszeit seines Reiseberichts nicht ungewöhnlich. Die Romantik wendet sich gegen den Rationalismus der Aufklärung und setzt dem Primat der Vernunft das Irrationale, Numinose entgegen. Gefühl und Leidenschaft, das Dunkle und Unheimliche und die Sehnsucht nach dem Absoluten und Unendlichen stehen im Vordergrund. Die Erkenntnis Gottes in der Natur geht mit der wachsenden Bedeutung von Individualität einher. Der Natur wird ein emotionaler und religiöser Sinn verliehen, indem das Ich seine Stimmung und Gefühle in ihr gespiegelt sieht und die Allgegenwart Gottes spürt. Individuelles Naturerleben ist Anlass zu künstlerischer Gestaltung, in die einfließt, was man vor sich und in sich spürt.⁴¹

39 Ebd., S. 73 f.

40 Ebd., S. 77 f.

41 Vgl. Lammel, Gisold: Kunst im Aufbruch, Malerei, Graphik und Plastik zur Zeit Goethes. Stuttgart und Weimar 1998, S. 313.

Beispielhaft lässt sich dies an dem Gedicht *Nacht und Winter* (1836) von Adalbert von Chamisso zeigen, der die Unwirtlichkeit des Winters und das Dunkel der Nacht auf seinen Seelenzustand bezieht:

Von des Nordes kaltem Wehen
Wird der Schnee dahergetrieben,
Der die dunkle Erde decket;

Dunkle Wolken ziehn am Himmel,
Und es flimmern keine Sterne,
Nur der Schnee im Dunkel schimmert.

Herb und kalt der Wind sich reget,
Schaurig stöhnt er in die Stille;
Tief hat sich die Nacht gesenket.

Wie sie ruhn auf dem Gefilde,
Ruhn mir in der tiefsten Seele
Dunkle Nacht und herber Winter.⁴²

Das Motiv des Wanderns und Reisens durchzieht die romantische Literatur.⁴³ Dem Protagonisten erschließen sich die Welt, sein inneres Empfinden⁴⁴ und nicht selten Gott, indem er auf Reisen ist. Das Lied *Der frohe Wandersmann* (1823) von Joseph von Eichendorff hat in diesem Zusammenhang nahezu programmatischen Charakter:

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Fels und Wald und Strom und Feld.⁴⁵

Eine Vielzahl von Gedichten und Romanen greift das Thema auf, Goethes *Meisterromane* (1795–1807) ebenso wie Ludwig Tiecks *Franz Sternbalds Wan-*

42 Chamisso, Adalbert von: Gedichte, Ausgabe letzter Hand. Berlin 2014, S. 56.

43 Vgl. Hoffmeister, Gerhart: Der romantische Roman. In: Schanze, Helmut: Romanik-Handbuch. Tübingen 1994, S. 213.

44 Vgl. ebd. S. 225 ff.

45 Eichendorff, Joseph von: Aus dem Leben eines Taugenichts. In: Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff, Historisch-kritische Ausgabe, V/I, Erzählungen, Erster Teil. Tübingen 1998, S. 86.

derungen (1798) und Eichendorffs Novelle *Aus dem Leben eines Taugenichts* (1822/1823). Literarisch gefasste Reisebeschreibungen zeigen Deutungen von Welt und Gott auf, die Wirkung zeigen, indem sie Denkmuster vorgeben, denen sich das Publikum anschließt.⁴⁶

Johann Friedrich Hinrich Witt war kein Literat und er hatte nicht den Anspruch, Welt zu deuten oder Gotteserkenntnis zu propagieren. Sein Reisebericht ist privat, vielleicht diente er nur ihm selbst zur Erinnerung, vielleicht wollte er seine Familie und seine Nachkommen an seinem großen Abenteuer teilhaben lassen. Die Art seiner Beschreibung folgt nichtsdestotrotz dem Muster der romantischen Literatur. Auch er bestaunt die Wunder der Natur nicht nur wie ein teilnahmsloser Zuschauer, sondern erkennt in ihnen die Nähe Gottes.

Ausschnitt aus der Handschrift mit entsprechender Transkription⁴⁷



46 Fischer, Tilman: Reiseziel England, Ein Beitrag zur Poetik der Reisebeschreibung und zur Topik der Moderne (1830–1870). Berlin 2004, S. 99 f.

47 Die jeweilige Seite der Handschrift ist ebenso wie aufgelöste Abkürzungen in eckigen Klammern angegeben. Nachträgliche Einfügungen sind in spitzen Klammern in die entsprechende Zeile aufgenommen worden.

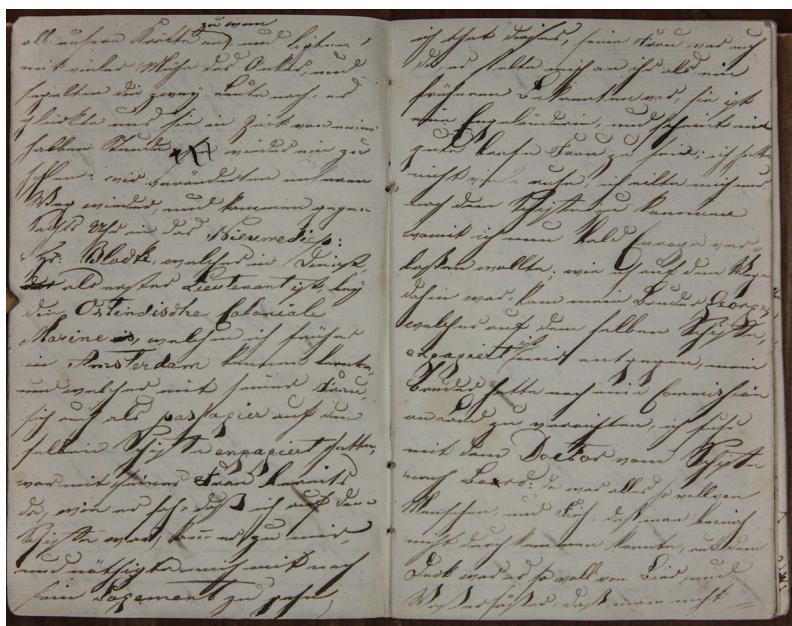
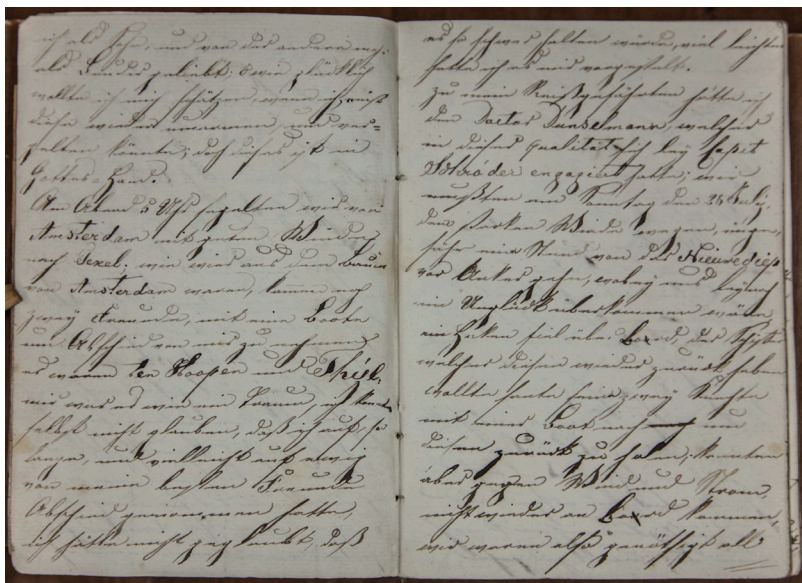


Abb. 1, 2 u. 3: Seiten aus der Handschrift 1822-07-27 Reisetagebuch
Johann Witts über seine Reise nach Batavia

[Seite 1]

J. F. H. Witt.

aus Midlum.

Zur Erinnerung, auf meiner

Reise nach Batavia, mit

das Schiff, genannt Betsy &

Caroline, Capt: Cornelis Schröder

Amsterdam den 27 July

1822.

Erinnerung ist die letzte schöne Gabe,

Worin ein Strahl der ewigen Flamme

glänzt,

Erinnerung ist's die mit dem

Zauberstabe

Den Weg uns schmückt in's Leben

und zu Grabe,

Und Sterbliches mit geistigen

Schimmer kränzt.

[Seite 2]

Sonnabend den 27 July 1822, trat ich von

Amsterdam; nachdem ich viele Wieder-

wärtigkeiten, welche mir seit dreÿ

Jahre verhinderten, dieser großen

Reise zu unternehmen, aus dem

Wege geräumt hatte <an>: am Freÿtag

den 26 July ließ ich meine Sachen

an Boord bringen beÿ Schiffer

L. Teper; und am 27ten ging ich auch

an Boord, mein Freund Keidel

begleitete mich bis nach dem

Schiffe; der 27 July 1822, war ein

sehr trauriger Tag für mich, manche

Trähne floß an diesem Tage,

sie floßen der Freundschaft, und

der Dankbarkeit, nie nie werde

ich die Stunde der Trennung, von

zweÿ mir so werthe Familien ver-

geßen, von der eine wurde ich

[Seite 3]

ich als Sohn, und von der andern mehr
als Bruder geliebt; o wie glücklich
wollte ich mich schätzen, wenn ich einst
diese wieder umarmen, und ver-
gelten könnte; doch dieses ist in
Gottes-Hand.

Am Abend 5 Uhr segelten wir von
Amsterdam mit guten Winden
nach Texel; wie wier aus dem Baum
von Amsterdam waren, kam[m]en noch
zwey Freunde, mit eine Boote
um Abschied von mir zu nehmen
es waren ten Hooper und Thiel:
mir war es wie ein Traum, ich konnte
selbst nicht glauben, daß ich auf, so
lange, und vielleicht auf ewig
von meine besten Freunde
Abschied genommen hatte,
ich hätte nicht geglaubt, daß

[Seite 4]

es so schwer halten würde, viel leichter
hatte ich es mir vorgestellt.

Zu meine Reißgefährten hatte ich
den Doctor Dunselmann, welcher
in dieser qualitat sich bey Capit
Schröder engagiert hatte; wir
mußten am Sonntag den 28 July,
dem starken Winde wegen, unge-
fähr eine Stund von der Nieurediep
vor Anker gehn, wobey uns beynah
ein Unglück überkommen wäre
ein Haken fiel über Boord, der Schiffer
welcher diesen wieder zurück haben
wollte sante seine zwey Knechte
mit einer Boot nach nach um
diesen zurück zu holen; konnten
aber gegen Wind und Strom,
nicht wieder an Boord kommen,
wir waren also genöthigt all

[Seite 5]

all unsere Kräfte an<zu wen[den]>, und legten,
mit vieler Mühe das Anker, und
segelten die zwey Leute nach, es
glückte uns sie in Zeit von einer
halben Stunde sie wieder ein zu
hohlen: wir veränderten unseren
Weg wieder, und kamen gegen
Sechts Uhr in das Nieuwediep:
Hr: Blodk, welcher in dienst,
~~der~~ als erster Lieutenant ist, bey
die Ostindische Coloniale
Marine, welchen ich früher
in Amsterdam kennen lernte,
und welcher mit seiner Frau,
sich auch als passagier auf den
selben Schiffe engagiert hatte,
war mit seiner Frau bereits
da, wie er sah, daß ich auf dem
Schiffe war, kam[m] er zu mir,
und nöthigte mich mit nach
sein Logement zu gehen,

[Seite 6]

ich that dieses, seine Frau war auch
da, er stellte mich an ihr als ein
früheren Bekannten vor, sie ist
eine Engländerin, und scheint eine
gute brafe Frau zu sein; ich hatte
nicht viele ruhe, ich eilte mich nur
nach dem Schiffe zu kommen
womit ich nun bald Europa ver-
lassen wollte; wie ich auf dem Wege
dahin war, kam mein Bruder George,
welcher auf dem selben Schiffe,
engagiert <ist> mir entgegen, mein
Bruder hatte noch eine Commission
an Land zu verrichten, ich fuhr
mit dem Doctor vom Schiffe
nach Boord: da war alles so voll von
Menschen, und Fieh, daß man beinah

nicht durchkommen konnte, auf dem
Deck war es so voll von Bier und
Wasserfäßer, das man nicht

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und die Glaubenskrise des 18. Jahrhunderts

In den ersten Augusttagen des Jahres 1800 ging es wie ein Lauffeuer durch Eutin: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Präsident der Rentekammer des evangelischen Fürstbistums Lübeck und damit einer der ersten Männer dieses kleinen Staates, war zum Katholizismus übergetreten – ein Schritt, der gravierende Folgen hatte: Zunächst für ihn selbst, da er als Katholik nicht länger Regierungschef eines protestantischen Bistums sein konnte, seinen Abschied nehmen musste und kurz darauf mit seiner Familie ins katholische Münster in Westfalen übersiedelte. Nicht weniger gravierend war die Reaktion der Öffentlichkeit. Stolbergs Konversion erregte im gesamten deutschen Sprachraum erhebliches Aufsehen: Während sie im katholischen Deutschland freudig begrüßt wurde, fehlte den Protestanten im Norden jegliches Verständnis – die Reaktionen reichten von irritiertem Unverständnis bis hin zu empörter, ja wütender Abscheu.¹ Für Johann Wilhelm Ludwig Gleim in Halberstadt etwa war Stolberg ein ‚Abtrünniger‘, der ‚wahnsinnig‘ geworden sein müsse: „Lieber ein Räuber oder ein Mörder als solch ein Abtrünniger!“² Radikal auch die Reaktion von Stolbergs Freund und Nachbar Friedrich Heinrich Jacobi in einem Brief an Stolbergs Frau Sophie: „Ich kann es unmöglich für eine redliche Überzeugung halten, wenn ein Evangelischer Papist wird. [...] Nein,

-
- 1 Die zeitgenössische Rezeption dieser Konversion dokumentiert Detlev W. Schumann: Aufnahme und Wirkung von Friedrich Leopold Stolbergs Übertritt zur Katholischen Kirche. In: *Euphorion* 50 (1956), S. 271–306. – Vgl. zu Stolberg grundlegend: Jürgen Behrens: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Porträt eines Standesherrn. In: *Staatsdienst und Menschlichkeit. Studien zur Adelskultur des späten 18. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein und Dänemark*. Hg. von Christian Degn und Dieter Lohmeier. Neumünster 1980 (Kielser Studien zur deutschen Literaturgeschichte, Bd. 14), S. 151–165; Dirk Hempel: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750–1819). Staatsmann und politischer Schriftsteller. Weimar 1997 (Kontext, 3); Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750–1819). Standesherr wider den Zeitgeist. Ausstellung der Eutiner Landesbibliothek und des Gleimhauses Halberstadt. Hg. von Frank Baudach in Zusammenarbeit mit Ute Pott und Dirk Hempel. Eutin 2010 (Veröffentlichungen der Eutiner Landesbibliothek, Bd. 7).
 - 2 Johann Wilhelm Ludwig Gleim an Heinrich Voß, 3.10.1800. Gleimhaus Halberstadt, Hs. A 6415, S. [2]. Teilweise zitiert bei Wilhelm Herbst: Johann Heinrich Voss. Bd. I, II/1, II/2. Leipzig 1872–1876, hier Bd. II/1, S. 327.

es ist kein unschuldiger Wahnsinn, der Euch befallen hat [...]“.³ Für Jacobi war die Konversion also moralisch verwerflich, ein geradezu krimineller Akt des Freundes, ein Akt, der ihn so erschütterte, dass er jeglichen persönlichen Kontakt mit Stolberg verweigerte. Ähnliches gilt für Stolbergs Jugendfreund, den Eutiner Rektor Johann Heinrich Voß. Sowohl Jacobi als auch Voß verboten sich von vornherein den Besuch Stolbergs, der sich zu diesem Zeitpunkt noch auf der Rückreise von einer Brunnenkur in Karlsbad befand. Als Stolberg wenige Tage später in Eutin eintraf, forderte er den persönlichen Kontakt gleichwohl sofort ein und ‚stürmte‘, wie Voß es später beschrieb, gleich nach nebenan in das Haus Jacobis. Der jedoch entfloh durch die Hintertür in den Garten, und das Ehepaar Voß, zu dem Stolberg sich daraufhin gleich begab, floh in Vossens Studierstube ins Obergeschoss und ließ sich von der Magd verleugnen.⁴

Was war an dieser ‚Religionsveränderung‘ so schockierend? Heute würde man Stolbergs Schritt sicherlich nicht als Religions-, sondern lediglich als Konfessionswechsel ansehen und ihn auch als Protestant vielleicht verwundert, aber doch eher entspannt zur Kenntnis nehmen. Dass Freundschaften an so etwas zerbrechen, erscheint heute schwer vorstellbar.

Ende des 18. Jahrhunderts dagegen war die Situation noch ganz anders. Zwar waren krieglerische Auseinandersetzungen im Namen des Glaubens seit dem Westfälischen Frieden 1648 nicht mehr üblich, gleichwohl war die Feindschaft zwischen den konfessionellen Lagern weiter stark ausgeprägt. Hinzu kommt, dass die protestantische Theologie sich viel früher und weit intensiver aufklärerischem Denken geöffnet hatte als der Katholizismus. Als Johann Heinrich Voß knapp zwei Jahrzehnte später – 1819, in einer freilich ganz anderen politischen Situation und aus anderen Motiven – mit Stolbergs Konversion abrechnete, gab er seiner Schrift den Titel *Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?* – eine deutliche Anspielung auf die ‚evangelische Freiheit‘ und Luthers Schrift *Von der Freiheit eines Christenmenschen*. „Wie ein Mann von Friedrich Leopold Stolbergs Geiste,“ so beschreibt er die Ausgangsfrage dieser Streitschrift,

3 Friedrich Heinrich Jacobi an Sophie Stolberg, Eutin, 2.8.1800. In: Aus F. H. Jacobi's Nachlaß. Ungedruckte Briefe von und an Jacobi und Andere. Hg. von Rudolf Zoppel, Bd. 2. Leipzig 1869, S. 223–225, hier S. 223. Vgl. Schumann: Aufnahme (wie Anm. 1), S. 286–290.

4 Vgl. hierzu im Einzelnen meinen Aufsatz: „Also kein mündliches Lebewohl...“ – Das Ende der Freundschaft zwischen Johann Heinrich Voß und Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. In: Letzte Briefe. Neue Perspektiven auf das Ende von Kommunikation. Hg. von Arnd Beise und Jochen Strobel in Zusammenarbeit mit Ute Pott. St. Ingbert 2015, S. 95–116, hier S. 104–113.

Wie ein Mann von Friedrich Leopold Stolbergs Geiste, der Sohn streng' evangelischer Eltern, [...] im funfzigsten Jahre vermocht habe, den Glauben der Väter, der Jugendpfleger, und der nachmaligen Jugendfreunde, seiner Mitbegeisterten für Luthers unsterbliches Verdienst, den zu verleugnen, und aus dem Lichte des geläuterten Evangeliums in die Nacht Hildebrandischer⁵ Verunreinigung überzugehen, aus freier Kindschaft sich zur unwürdigsten Sklaverei zu erniedrigen?⁶

Katholisch zu werden bedeutete für Voß also das Aufgeben der inneren Freiheit des Christenmenschen, die für den Aufklärer Voß immer mit der Freiheit zu vernünftigem Denken, mit dem Bekenntnis zum ‚Licht der Vernunft‘ identisch war:

Du, zum Licht zwangloser Vernunft von Luther
Miterkämpft, du Forscher der Offenbarung,
Du im Anhauch griechischer Luft gehobner
Adler der Freiheit!

Du verkennst Erbtugend und Schwung zum Äther?
Und, o Schmach! demütigst dich in grauser
Hildebrand' unmenschlichen Fron, dich dumpfem
Glauben verpflichtend,

Pfaffenknecht? Abschwörest du Licht und Wahrheit?
Am Altarschmaus dann des gebackenen Gottes
Schnaubst du dem, was Menschen vom Tier erhebet,
Haß und Verfolgung?⁷

5 Gemeint ist Papst Gregor VII., der Kaiser Heinrich IV. dazu brachte, sich im Gang nach Canossa (1076) zu demütigen. Voß benennt ihn hier in bewusster Missachtung seiner Papstwürde mit seinem ursprünglichen Mönchsamen Hildebrand.

6 Johann Heinrich Voß: *Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?* (1819). Mit index nominum und Nachwort hg. v. Klaus Manger. Heidelberg 1984, S. 5. – Zu Voß immer noch grundlegend: Herbst: Johann Heinrich Voss (wie Anm. 2). Vgl. auch Helmut J. Schneider: *Johann Heinrich Voss*. In: *Deutsche Dichter des 18. Jahrhunderts*. Ihr Leben und Werk. Hg. von Benno von Wiese. Berlin 1977, S. 782–815; „Ein Mann wie Voß...“. Ausstellung der Eutiner Landesbibliothek, des Gleimhauses Halberstadt und der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft zum 250. Geburtstag von Johann Heinrich Voß. Hg. von Frank Baudach und Ute Pott. Bremen 2001 (Veröffentlichungen der Eutiner Landesbibliothek, Bd. 4).

7 Johann Heinrich Voß: *Warnung. An Stolberg*, Strophen 5–7. In: Voß: *Sämtliche Gedichte*. Königsberg 1802, Th. 3, S. 235–239, hier: S. 237 f.

so heißt es in dem Gedicht *Warnung. An Stolberg*, das Voß kurz nach dem Bekanntwerden der Konversion dichtete und Stolberg zukommen ließ. Der Protestantismus, vornehmlich der lutherische, wird hier als Religion der ‚zwanglosen Vernunft‘, des Lichtes und der Wahrheit dem Katholizismus als unvernünftiger, den Menschen in Dunkelheit und geistiger Abhängigkeit haltender Abgötterei entgegengesetzt.⁸

Allerdings hat bei Voß der Begriff der Freiheit nicht nur eine in diesem Sinne vernunftreligiöse, sondern immer auch eine politische Dimension. Für ihn als Aufklärer sollte der Mensch nicht nur geistig frei sein, sich in Gedanken zur Vernunft erheben, nein, diese Freiheit und Vernunft sollte sich auch in der gesellschaftlichen Realität, im Politischen Geltung verschaffen. 1819, in der Zeit der Metternichschen Restauration und der Heiligen Allianz, war der Katholizismus mit dem Papst an der Spitze Teil jener Kräfte, die einem gesellschaftlichen Fortschritt im Sinne der Aufklärung als Feinde gegenüberstanden.

Das römische Pfaffenthum verbindet sich mit dem Ritterthum, beide mit feilen Schriftstellern, um die Rohheit des Mittelalters zu erneun⁹

heißt es zu Beginn von *Wie ward Friz Stolberg ein Unfreier?*, und dieser Satz, 1819 auf die Restauration und die Politik der Heiligen Allianz bezogen, trifft einen Punkt, der uns unmittelbar zu einem der zentralen Motive für Stolbergs Übertritt zur römisch-katholischen Kirche führt.

1. Stolbergs Konservatismus

Stolberg gehörte par excellence zum ‚Ritterthum‘, war als Reichsgraf Angehöriger des höchsten, reichsunmittelbaren Adels, war zumindest de jure dem Kaiser in Wien ebenbürtig. Das angestammte Territorium, die Grafschaft Stolberg im Harz, war seiner Familie zwar längst verloren gegangen, schon sein Vater, Graf Christian Günther zu Stolberg-Stolberg, war aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen gewesen, in königlich dänische Dienste zu treten. Und auch Friedrich Leopold musste einem Brotberuf als Jurist und Diplomat in fürstlichen Diensten nachgehen – ein Brotberuf, den er stets als unwürdig und lästig empfand, der seinem aristokratischen Selbstbewusstsein zutiefst

8 Zum Gesamtzusammenhang grundlegend: Ludwig Stockinger: Friedrich Leopold Stolbergs Konversion als ‚Zeitzeugnis‘. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750–1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997. Hg. von Frank Baudach, Jürgen Behrens und Ute Pott. Eutin 2002 (Eutiner Forschungen, Bd. 7), S. 199–246. Zum Gedicht *Warnung* ebd. S. 201–204.

9 Voß: *Wie ward Friz Stolberg* (wie Anm. 6), S. 3.

widersprach. Dieses ausgeprägte Standesbewusstsein formulierte der junge Stolberg 1777 in einem Brief an seinen Bruder Christian folgendermaßen:

Ey for shame was sagst Du von unserem 900jährigen Adel? Waren denn nicht vor 1000 Jahren unsre Väter Beherrscher von Sachsen? Hör das ist vor kein Gold zu geben, daß alter Adel Gottes Werck ist, nicht durch Menschenwillen, uns hat weder König geadelt, noch Pabst, noch Kaiser, sondern weil unsre Väter starck waren u: tapfer herrschten sie *von Natur*. *Von Natur* das ist das wahre *Von Gottes Gnaden*.¹⁰

Jemand, der sich dergestalt als Angehöriger des Uradels, als den regierenden Fürsten Ebenbürtiger verstand, konnte sich natürlich nur schwer damit abfinden, aus finanziellen Gründen in die Dienste eben dieser Fürsten treten zu müssen. Stolberg empfand dementsprechend seine berufliche Tätigkeit mehr als Frondienst denn als Berufung, und seine tief sitzende Abneigung gegen das steife und zeremonielle Hofleben ist in seinen Briefen vielfach dokumentiert. Im Grunde sah der junge Stolberg den Absolutismus als den eigentlichen Gegner seines Standes an, und seine Freiheitsgesänge aus den Zeiten des Göttinger Hains richteten sich gegen Tyrannenwillkür und Unterdrückung nicht etwa im Namen eines Ideals demokratischer Volksherrschaft, sondern im Namen einer zwar vernünftigen und humanen, letztlich aber doch aristokratischen Herrschaftsform.¹¹ Voß brachte dies später in kritischem Rückblick auf die Hainbundzeit folgendermaßen auf den Punkt:

Die Stolberge [...] wollten nicht gleiches Gesetz und Recht, sondern [...]: Beschränkung der Obermacht durch Geburtsadel, Freiheiten der vornehmen Geschlechter, Oligarchie. Sie für ihre Person wollten dann gegen das Volk recht gnädig sein.¹²

Dann aber kam 1789 die Französische Revolution, die Stolberg anfänglich noch als legitimen Sturz einer ungesetzlichen, korrupten absolutistischen Zwangsherrschaft begrüßte. Diese Einschätzung änderte sich freilich, sobald

10 Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: Briefe. Hg. von Jürgen Behrens. Neumünster 1966 (Kieler Studien zur deutschen Literaturgeschichte, 5), S. 96. Worauf sich Stolbergs Empörung über den angeblich „900jährigen Adel“ der Stolberge konkret bezieht, wer also in welchem Zusammenhang die Behauptung aufgestellt hat, das Geschlecht der Stolberge sei vor 900 Jahren geadelt worden, ist unklar. Historisch nachweisen lassen sich die Stolbergischen Ahnen ohnehin maximal bis ins 11. Jahrhundert. Vgl. Paul Kahl: „Wohne immer in meinem Herzen und in den Herzen meiner Freunde allesbelebende Liebe!“ Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750–1819). Ausstellungskatalog Göttingen 2001 (Göttinger Bibliotheksschriften, 17), S. 9.

11 Vgl. Hempel: Stolberg (wie Anm. 1), S. 51–63.

12 Voß: Wie ward Friz Stolberg (wie Anm. 6), S. 7.

sich die Revolution auch gegen den Adel wandte und sich anschickte, nicht nur mit der *Freiheit*, sondern auch mit der *Gleichheit* Ernst zu machen. Denn Demokratie war für Stolberg nichts anderes als Despotie des ‚Pöbels‘, mithin noch weitaus ungesetzlicher und schlimmer als die Despotie der Fürsten.¹³ Folgerichtig setzte nun bei Stolberg eine für den konservativen Adel der Zeit typische Wendung ein, indem dieser nun ein strategisches Bündnis mit dem Absolutismus einging: Angesichts der Revolution, angesichts der Gefahr einer Herrschaft des unmündigen ‚Pöbels‘, schloss der entmachtete Adel ein Bündnis mit den vormalig als ‚Tyrannen‘ kritisierten absolutistischen Fürsten. Vor diesem Hintergrund ist es zu verstehen, dass Stolberg, der sich als Diplomat und Verwaltungsbeamter bis 1790 von dem eigentlichen Zentrum der absolutistischen Macht noch relativ fernhalten konnte, nun die weitaus einflussreichere Rolle eines Kammerpräsidenten in Eutin annahm und versuchte, eine am Modell des Aufgeklärten Absolutismus orientierte Reformpolitik von oben durchzusetzen.¹⁴ Dass er mit dieser Reformpolitik nicht so weit kam, wie er wollte, und z. B. in der Frage der Aufhebung der Leibeigenschaft bei seinem – dann doch nicht so aufgeklärten – Fürsten nicht durchdringen konnte, wird seine Bereitschaft, die Eutiner Stellung aufzugeben, sicherlich befördert haben. Die materielle Freiheit zu diesem Schritt hatte er bereits seit 1790: Durch die Heirat mit seiner wohlhabenden zweiten Frau Sophie war er wirtschaftlich abgesichert und konnte es sich leisten, auf seine gut bezahlte Stellung als Kammerpräsident zu verzichten.¹⁵

13 „Derjenige muß noch am ABC der Politik studieren, der die Tyrannei nur im Mißbrauch der monarchischen Gewalt findet. [...] Des Volkes Despotismus ist der fürchterlichste von allen, aber hat keinen Bestand. Der Pöbel ist immer unmündig. Demagogen, die schlechtesten der Menschen, leiten ihn und stürzen ihn immer in Anarchie. Und aus der Anarchie entsteht immer monarchischer Despotismus. Denn die Völker sehen zu spät, wenn sie zu Anordnungen einer weisen Verfassung zu verderbt sind, erst ein, daß demokratischer Despotismus das schrecklichste aller politischen Uebel ist.“ Friedrich Leopold zu Stolberg: Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien in den Jahren 1791–92. In: Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Bd. 6–9. Hamburg 1822, hier: Bd. 9, S. 115. Vgl. Dirk Hempel: Der Dichter als Staatsdiener. Stolberg im Zwiespalt von öffentlicher und privater Existenz. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750–1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997. Hg. von Frank Baudach, Jürgen Behrens und Ute Pott. Eutin 2002 (Eutiner Forschungen, 7), S. 127–153, hier S. 142 f.

14 Vgl. Hempel: Stolberg (wie Anm. 1), S. 168–229, insbesondere S. 173–176 u. S. 202–225.

15 Zu Eleonore Sophie Charlotte Gräfin zu Stolberg-Stolberg, geb. von Redern (1765–1842) vgl. Stolberg, Standesherr wider den Zeitgeist (wie Anm. 1), S. 38 f.

Dies alles erklärt allerdings noch nicht, wieso die Hinwendung zum Katholizismus für Stolberg auch politisch Sinn machte. Denn rein machtpolitisch gesehen schien die katholische Kirche zu diesem Zeitpunkt am Ende zu sein: Der Kirchenstaat war seit 1796 von den französischen Revolutionstruppen besetzt, 1798 wurde in Rom die Republik ausgerufen, Papst Pius VI. starb am 29. August 1799 in französischer Gefangenschaft. Und auch der im März 1800 unter österreichischem Schutz gewählte Pius VII. blieb weitgehend machtlos – erst 1815 wurde der Kirchenstaat durch den Wiener Kongress wiederhergestellt.

Dass Stolberg sich in dieser Situation durch seine Konversion demonstrativ auf die Seite der am Boden liegenden römischen Kirche stellte, wird erst verständlich, wenn man seine religiöse Entwicklung genauer betrachtet.

2. Stolbergs pietistische Prägung

Zwei Punkte sind es, die diese religiöse Entwicklung markieren und den Kern dessen ausmachen, was man als die religiöse Krise des 18. Jahrhunderts, oder genauer: als die religiöse Krise des Protestantismus bezeichnen kann. Denn beide Punkte haben mit historischen Phänomenen zu tun, die sich vornehmlich im Protestantismus zeigten, die aber ein bis heute ungelöstes und deshalb hochaktuelles religiöses Grundproblem verdeutlichen. Es sind dies der Pietismus einerseits und die meist als ‚Neologie‘ bezeichnete protestantische Aufklärungstheologie andererseits.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg entstammte einem pietistischen Elternhaus, prägenden Einfluss hatte vor allem die Mutter Christiane Charlotte, geborene Gräfin zu Castell-Remlingen (1722–1773).¹⁶ Über ihren Onkel Ludwig Friedrich zu Castell-Remlingen war sie früh mit dem Pietismus in Berührung gekommen. Ihre Mutter dagegen, eine entschieden weltlich gesonnene adlige Dame, bekämpfte erfolglos diesen Umgang mit pietistischen „Betbrüdern und Betschwestern“, mit den aus ihrer Sicht „schlechten Kopfhängern und dergleichen Gesindel“,¹⁷ was schließlich 1750 in die weitgehende Enterbung Christianes mündete. Vor allem in der Kopenhagener Zeit (ihr Mann Christian Günther war seit 1756 Oberhof- und Jägermeister der dänischen Königinwitwe Sophie Magdalene auf Gut Hirschholm bei Kopenhagen, die Familie lebte seitdem dort auf Seeland) hielt sie engen Kontakt

16 Vgl. zu ihr ebd., S. 24–26.

17 Aage Friis: Die Bernstorffs und Dänemark. Ein Beitrag zur politischen und kulturellen Entwicklung des dänischen Staates 1750–1835. Bd. 2: Johann Hartwig Ernst Bernstorff im Conseil Friedrichs V. Bentheim 1970, S. 285.

zu den Herrnhutern, die Spitzen der Kopenhagener Brüdergemeinde besuchten sie häufig, und auch brieflich nahm sie regen Anteil am Leben und an den Missionsaktivitäten der Herrnhuter. Christiane Gräfin Stolberg war eine lebhaft, teilweise exzentrische Frau. Unkonventionelle Umgangsformen – ihr Schoßhund etwa durfte „auf dem Esstisch herumgehen, an den Gerichten riechen und von ihnen kosten“¹⁸ – und eine für die Zeit ungewöhnlich enge, liebevolle Beziehung zu ihren Kindern verbanden sich bei ihr mit beständigem Beten und einer Neigung zur Kränklichkeit. Über ihre alle Lebensbereiche durchdringende Religiosität berichtete ihre Tochter Katharina, dass sie „auch in den kleinsten Dingen, mit Gebet und völligem Vertrauen sich in jeder Noth zu Gott wandte“, sie „war eine wahre Beterin; sie fing eine Reise nie an oder ein Unternehmen, ohne zu beten; sie fing nie ein Buch an, schrieb nie einen Brief, ohne vorher zu beten“.¹⁹ Die spezifisch herrnhutische Prägung ihrer Frömmigkeit zeigt sich etwa in ihren Briefen aus Kopenhagen an ihre Freundin Johanna von Dewitz auf Gut Loitmark an der Schlei. In der Eutiner Landesbibliothek werden 75 dieser Briefe aufbewahrt, in denen sich die christozentrische und stark sentimentale Tendenz der Herrnhuter deutlich spiegelt. Neben praktischen Fragen (etwa über Probleme, eine gute neue Köchin zu bekommen) und Mitteilungen über die Kopenhagener Brüdergemeinde nehmen religiöse Fragen, Berichte über den eigenen Gesundheitszustand und – oftmals hiermit verbunden – über das eigene religiöse Seelenleben den größten Raum in diesen Briefen ein. Dies zeigt sich beispielsweise im Brief vom 23. Juli 1765, in dem Christiane die Situation nach dem Tod ihres Gatten Christian Günther²⁰ reflektiert. Die Worte des Paulus über die ‚rechte Witwe‘ 1. Tim 5,5 interpretiert sie hier als Aufforderung zur Ehelosigkeit und zur alleinigen Hinwendung zu Gott:

Nun hilf mir beth[en] l[iebes] Hertz das der Heyl[and] das einzige object meines Herzens sein u immer mehr werden möge, u ich eine solche witwe sei, wie Paulus sie beschreibt, die Ihre Hofnung auf Gott setzt u am gebeth Tag u nacht bleibt, u nur sucht dem H[errn] zu gefallen [...]²¹

18 Ebd., S. 286.

19 Johann Heinrich Hennes: Aus Friedrich Leopold v. Stolberg's Jugendjahren. Nach Briefen der Familie und andern handschriftlichen Quellen. Frankfurt a. M. 1876 (Reprint: Bern 1971), S. 7 f.

20 Er war einen Monat zuvor, am 22.6.1765 während eines Kuraufenthaltes in Aachen gestorben. Vgl. zu ihm Stolberg, Standesherr wider den Zeitgeist (wie Anm. 1), S. 23.

21 Eutiner Landesbibliothek, Autogr. XXI.38.34, S. 2 f. Vgl. Stolberg, Standesherr wider den Zeitgeist (wie Anm. 1), S. 25 f.

Dies ist die Atmosphäre, in der Stolberg und seine Geschwister aufgewachsen sind. Der Pietismus, Ende des 17. Jahrhunderts als Reformbewegung innerhalb des Protestantismus entstanden, ist ja vor allem durch eine starke Betonung des Subjekts, der subjektiven, emotionalen Beziehung des Einzelnen zu Gott gekennzeichnet. Die Errungenschaft der Reformation, dass der Einzelne für sein Heil nicht mehr auf die Vermittlungsinstanz der Kirche angewiesen ist, sondern unmittelbar zu Gott steht, wird hier radikalisiert und emotionalisiert. Im Mittelpunkt steht für den Pietisten nicht so sehr die rechte Lehre, sondern die Heilsfrage: Habe ich den rechten lebendigen Glauben, habe ich mich wahrhaft Christus hingegeben, bin ich vor Gott gerechtfertigt – oder beherrschen mich meine sinnlichen Affekte weiterhin? Sind meine guten Taten wirklich reine Folgen meiner Hinwendung zu Gott oder beruhen sie vielleicht doch auf egoistischen Motiven? Der Pietist kann sich dessen prinzipiell nicht sicher sein – er strebt nach Heiligung seiner selbst, nach Perfektionierung seines Fühlens und Handelns, lebt aber gleichzeitig im Bewusstsein der eigenen Sündhaftigkeit, im Bewusstsein, diese Heiligung zumindest im Diesseits nie vollständig erreichen zu können.

Nun, ständiges Beten wie bei seiner Mutter oder herrnhutisches Versinken in der Anschauung des Kreuzes und der Wunden Christi war sicherlich nicht Friedrich Leopolds Sache. Dennoch hat er den typisch pietistischen Ernst und die emotionale Intensität der pietistischen Glaubenspraxis in seiner Jugend und darüber hinaus durchaus geteilt, und manches spricht dafür, dass die innere Zerrissenheit, die ein konsequentes pietistisches Denken nach sich zieht, auch Stolberg zu schaffen gemacht hat. Nach dem Tod seiner ersten Frau Agnes geriet er in eine tiefe Lebenskrise, die durch die schnelle zweite Heirat mit Sophie von Redern nicht beendet, sondern in gewisser Weise sogar noch verstärkt wurde, da Stolberg nun Schuldgefühle gegenüber der verstorbenen Agnes und gegenüber sich selbst entwickelte. Denn es waren zumindest auch seine erotischen Bedürfnisse, die ihn so schnell in seine zweite Ehe führten, die Erkenntnis, dass er „des süßen weiblichen, des ehlichen Umgangs nicht entbehren“²² könne.

Einen Gegenentwurf zu dieser pietistischen Zerrissenheit und Heilungsgewissheit bot nun ein spezifisch katholisches Konzept, das ihm durch den Kontakt zum Kreis von Münster und vor allem durch die Fürstin Gallitzin bekannt wurde.²³ Amalie von Gallizin, selbst eine Konvertitin, war eine An-

22 Stolberg an Gerhard Anton von Halem, Berlin, 4.1.1790. In: Stolberg: Briefe (wie Anm. 10), S. 252.

23 Vgl. zum Gesamtzusammenhang Pierre Brachin: *Le cercle de Münster (1779–1806) et la pensée religieuse de Friedrich Leopold Stolberg*. Lyon 1951 (Bibliothèque de la Société des Études Germaniques, 5); Jörg-Ulrich Fechner: *Stolberg und der Kreis von Münster –*

hängerin des Fénelonschen Quietismus, und der Quietismus bot mit seiner Konzeption einer ‚reinen Liebe‘ die Möglichkeit, die quälende Sorge um die eigene Heilsgewissheit aufzulösen: Wer im Gehorsam gegenüber der kirchlichen Lehre das Rechte tut, ist gerechtfertigt und muss sich um die Folgen des eigenen Tuns nicht mehr sorgen.²⁴ Die Aussicht, durch die Unterordnung unter ein festes System von Dogmen und Regeln zu innerer Seelenruhe zu gelangen, vom unsicheren, ständigen Bemühen um die eigene Rechtfertigung erlöst zu werden, dies ist die eine, psychologische Motivationslinie, die Stolberg zum Katholizismus führte.

3. Stolbergs Kritik am Protestantismus

Hinzu kommt ein zweites, theologisch-politisches Motiv, das sich aus Stolbergs Kritik an der protestantischen Aufklärungstheologie ergibt. Die seit Beginn des 18. Jahrhunderts zunehmenden Versuche der protestantischen Theologie, die traditionellen Glaubenssätze mit dem Vernunftdenken der zeitgenössischen Philosophie in Einklang zu bringen, hatten seit der Jahrhundertmitte bei den sogenannten *Neologen* zu einer radikalen Dogmenkritik und zur Aussonderung aller mit der ‚Vernunft‘ nicht zu vereinbarenden Glaubenssätze geführt. So wurden die Lehren von der Dreieinigkeit Gottes, der Erbsünde und der Göttlichkeit Christi abgelehnt, die Bibel wurde als historischer Text verstanden und in ihrer Bedeutung relativiert. Als nun im Dezember 1798 in den Herzogtümern Schleswig und Holstein eine neue, neologisch ausgerichtete Kirchenagende eingeführt wurde, schaltete Stolberg sich mit seinem *Schreiben eines holsteinischen Kirchspielvogts* in die Diskussion ein. Vehement kritisiert er hier beispielsweise die Tendenz zur Entgöttlichung Christi bei den Neologen. Es sei, so Stolberg,

zu unsrer Zeit, unter den Protestanten immer mehr Sitte geworden, von Jesu Christo nur als von dem weisesten Lehrer, dem besten Menschenfreunde, dem erhabensten Beyspiel, dem vorzüglichsten Gesandten Gottes, und was dergleichen höfliche Ausdrücke mehr sind, zu reden.²⁵

ein Versuch. In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750–1819). Beiträge zum Eutiner Symposium im September 1997. Hg. von Frank Baudach, Jürgen Behrens und Ute Pott. Eutin 2002 (Eutiner Forschungen, Bd. 7), S. 175–198.

- 24 Gert Theile: Aufschwung und Refugium. Studien zu Dichtung und geistiger Welt Friedrich Leopold Stolbergs. Stuttgart 1994 (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, Nr. 286), S. 68–70.
- 25 Schreiben eines holsteinischen Kirchspielvogts an seinen Freund in Schweden über die neue Kirchen-Agende. Hamburg² 1798, S. 24 f. – Vgl. Stockinger: Stolbergs Konversion als ‚Zeitzeugnis‘ (wie Anm. 8), S. 223–227.

Demgegenüber hält Stolberg unter ausdrücklicher Berufung auf die Bibel an der Göttlichkeit Christi und an der traditionellen Erlösungslehre fest, die ja die Vorstellung vom Leiden und Sterben Christi als einem Sühneopfer beinhaltete, durch das allein die Menschheit mit Gott versöhnt worden sei – gerade diese Satisfaktionslehre war für die aufklärerische Bibelkritik ein besonderes Skandalon gewesen, insofern die Vorstellung von einem zürnenden Gott, zu dessen Besänftigung wirkliches Blut fließen müsse, als geradezu barbarisch abgelehnt und der Tod Christi symbolisch umgedeutet wurde. Entsprechend kritisiert Stolberg, dass die traditionellen Einsetzungsworte beim Abendmahl „Das ist mein Blut, das für euch vergossen wird. Luc. XXII. 20“ in der neuen Kirchen-Agende durch die Worte „Das ist mein Blut, vergossen für meine Religion!“ ersetzt worden seien:

Wenn die Worte Jesu Christi sagen, daß er für uns gestorben sey, so sagen dagegen die untergeschobnen Worte, wofern sie etwas sagen, der Tod Christi sey nur Zeugniß seiner Lehre, wie der Tod eines Märtyrers. Ganz anders hat Luther den Werth dieser Worte *für euch* zu schätzen gewußt.²⁶

Stolberg hält also an der Bibel als göttlicher Offenbarung fest, und er beruft sich daneben auch auf die Auslegungstradition der Kirche – 1798 ist dies noch die Augsburgische Konfession, zwei Jahre später dann die katholische Dogmatik. Diese bewusste Unterordnung unter die Autorität der Bibel und letztlich dann der katholischen Kirche aber war aus seiner Sicht notwendig, um den Zerfallstendenzen der Gegenwart entgegenzuwirken. Innerhalb der lutherischen Kirche erschien ihm dies nicht mehr möglich, gerade weil der Protestantismus der menschlichen Willkür in Glaubensdingen Tür und Tor geöffnet habe. So rechtfertigt er seine Konversion im Jahre 1800 dem Grafen Schmettau gegenüber mit den Worten:

Seit meiner Kindheit habe ich an die Offenbarung geglaubt. Mein Glaube war einige Zeit erschüttert, was mir Forschungen auferlegte, welche mir eine festere Ueberzeugung gaben, als es die angefochtene gewesen. Als Protestant geboren war ich es und sah mit Schmerzen den Protestantismus zusammen stürzen. Er stürzte ohne Anstoß in Folge seiner eigenen Hinfälligkeit; er gerieth in Verfall durch einen ihm eigenthümlichen Keim des Verderbens. Selbst sein Name Protestantismus, – ein sprechender Name, weil er verneinend ist, verkündigt einen unruhigen, stürmischen Geist, mehr zum Zerstören als zum Bauen geneigt. Bald wandte er seine Waffen gegen sich selbst, entschlug sich der bisher noch von ihm geachteten

26 Stolberg: Schreiben eines Kirchspielvogts (wie Anm. 25), S. 51.

heiligen Wahrheiten, vertauschte sie mit Zweifeln und ist im Begriffe, mit großen Schritten dem Atheismus zuzueilen [...].²⁷

4. Fazit

Halten wir fest: Der Glaube der katholischen Kirche beruht bekanntlich auf zwei Grundpfeilern: Der Heiligen Schrift (der göttlichen Offenbarung) einerseits und der kirchlichen Lehrtradition (wie sie vom Papst in apostolischer Sukzession verkörpert wird) andererseits. Der Protestantismus hatte diesen zweiten Pfeiler, die kirchliche Lehrtradition und -autorität, abgelegt und durch das Prinzip der ‚sola scriptura‘ die Bibel zur alleinigen Glaubensgrundlage gemacht. Die Bibel aber muss gelesen, ihr Sinn muss rational gedeutet werden. Damit hatte der Protestantismus die ‚Waffen‘ der Vernunft gegen das Deutungsmonopol des Papstes in Stellung gebracht. Er hatte den Einzelnen in Freiheit gesetzt, selbst die Bibel zu lesen und selbst über den Glauben mit Gott in Beziehung zu treten. Mit der Freiheit aber kam die Vielfalt der Deutungsmöglichkeiten und damit auch die Freiheit, die eigene Vernunft so radikal auf Glaubensfragen anzuwenden, dass sie den Glauben aushöhlt, ihn in reine Morallehre auflöst und damit letztlich in ‚Atheismus‘ mündet.

Der Protestantismus ist für Stolberg also der große Zerstörer des Glaubens und zugleich ein Zerstörer der Gesellschaft, weil er die zentrale soziale Aufgabe der Religion, den Zusammenhalt und die Funktionsfähigkeit der Gesellschaft zu sichern, nicht mehr gewährleisten kann. Wohin dies führt, zeigt sich für Stolberg in der Entwicklung der Französischen Revolution, die 1793 schließlich ganz offiziell das Christentum abgeschafft hatte und in Terror und Anarchie versank. Hier verbindet sich also für Stolberg die religiöse mit der politischen Motivation seiner Konversion: Jede funktionierende Gesellschaft – und sein Ideal ist nach wie vor die traditionelle Ständegesellschaft – beruht für ihn auf Moral, Moral aber ist für ihn ohne Religion nicht denkbar.²⁸ Hinzu kommt ein weiterer Punkt. Nicht nur ist der Protestantismus durch seine Tendenz zum Atheismus unfähig, die Gesellschaftsordnung zu stabilisieren, er ist auch unfähig, grundlegende emotionale Bedürfnisse der Menschen

27 Stolberg an den Grafen von Schmettau, Münster, 12.10.1800. Zitiert nach der deutschen Übersetzung in: Theodor Menge: Der Graf Friedrich Leopold Stolberg und seine Zeitgenossen. Bd. 2. Gotha 1862, S. 540–543, hier S. 542. Das französische Original ebd., S. 537–540. Vgl. Stockinger: Stolbergs Konversion (wie Anm. 8), S. 230 f.

28 „Freiheit muß auf Gesetzen ruhen, Gesetze auf Sitten, Sitten auf Religion“ Stolberg an Gerhard Anton von Halem, Rom, 11.1.1792. In: Stolberg: Briefe (wie Anm. 10), S. 280.

zu befriedigen. In einem Brief an Johann Kaspar Lavater vom 26. Oktober 1800 schreibt Stolberg:

Hätte ich auch nicht den beinahe vollendeten Einsturz der protestirenden Kirche erlebt, so wäre mir doch in ihren Hallen ohne Altar, ohne praesens numen [d.h. ohne gegenwärtigen Gott] nicht länger wohl geworden.²⁹

Dies spielt einerseits auf die protestantische Abendmahlslehre an, in der die Realpräsenz Christi deutlich reduziert, bei den Neologen sogar völlig negiert wird, bezeichnet andererseits aber auch die von Stolberg allgemein als Mangel empfundene Reduzierung sinnlicher Elemente in den protestantischen Kirchen und in der protestantischen Gottesdienstpraxis, die es dem Gläubigen erschweren, ein lebendiges Gefühl der Gegenwart Gottes im Gottesdienst zu entwickeln. Von den sieben heiligen Sakramenten der katholischen Kirche waren ja in der Reformation (wenn man von der Beichte absieht) im Grunde nur zwei übrig geblieben, die Taufe und das Abendmahl, und auch diese wurden von den Aufklärungstheologen nicht länger als wahrhaft heilige, magische Handlungen, sondern bloß noch als Zeichen, als Symbole des Heils aufgefasst.

Wieviel Magie braucht der Mensch? Stolberg fand sie in der römischen Kirche, in der Rückkehr zu dem festen, unfehlbaren³⁰ Glaubensgebäude des Katholizismus, das für ihn zugleich die beste Gewähr für den Erhalt einer stabilen Gesellschaftsordnung und das beste Gegengift gegen den Ungeist der Revolution zu bieten schien und das ihm religiöse Erfahrung und Glaubenszuversicht ohne pietistische Gewissensnöte ermöglichte. Das Opfer, das er dafür brachte, war das des ‚sacrificium rationis‘, der Aufopferung der freien Vernunft in Glaubensdingen, wie Voß, Jacobi und andere es ihm vorgeworfen hatten. Für sie war er ein ‚Abtrünniger‘, ein Verräter an den Idealen der Vernunft und Gewissensfreiheit.

Blicken wir von hier aus auf die Situation des Christentums bei uns in der Gegenwart, so wird klar, in welchem Zwiespalt – oder auch Spagat – sich vor allem die protestantischen Kirchen heute befinden. Will die Kirche mitten im Leben stehen, muss das, was sie vermitteln will, sowohl mit den rationalen als auch den emotionalen Bedürfnissen der Menschen kompatibel sein,

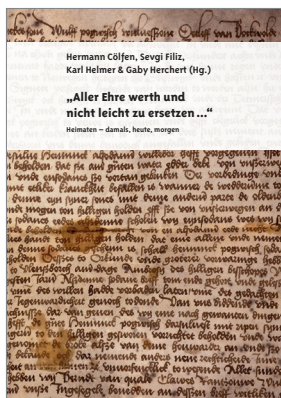
29 Stolberg an Johann Kaspar Lavater, 26.10.1800. In: Menge: Stolberg und seine Zeitgenossen (wie Anm. 27), Bd. 2, S. 120–122. Vgl. zum Gesamtzusammenhang Stockinger: Stolbergs Konversion (wie Anm. 8), S. 227–230.

30 Vgl. Stolberg an Lavater, ebd.: „Das dringendste Gefühl des Bedürfnisses einer durch den Geist Gottes geleiteten, daher in der Lehre unfehlbaren Kirche, [...] O Freund und Bruder! Das dringende heisse Bedürfnis-Gefühl zu einer solchen Kirche zu gehören, riß mich mit Banden, die stark sind wie der Tod, d. h. mit Banden der Liebe, zu ihr hin.“

oder – grob gesagt: Sie muss diese Bedürfnisse der Menschen bedienen, oder die Menschen wenden sich von ihr ab. Auf rationaler Ebene ist es notwendig, die kirchliche Lehre mit den allgemein anerkannten Standards vernünftigen Denkens in Einklang zu bringen – gelingt dies nicht, wird sie unglaubwürdig; gelingt es aber zu gut, bringt sie Vernunft und Glauben völlig zur Deckung, so kommt ihr der Glauben abhanden, dann – und dies ist keine geringe Gefahr – hat sie kein Argument mehr gegen die Humanisten, die behaupten, alle moralischen Normen rein rational aus dem Menschsein an sich ableiten zu können, und die in der Folge keinen Gott mehr benötigen. Je mehr die kirchliche Verkündigung aber Glaube und Vernunft in Einklang bringt, um so stärker eliminiert sie auch die Magie aus der Religion, macht sie religiöses Empfinden – sei es die reale Gegenwart des Heiligen Geistes im Gottesdienst oder den realen Kontakt mit Gott im Gebet – unmöglich. Dass diese religiösen Bedürfnisse bei vielen Menschen vorhanden sind, zeigt sich im Weiterleben der pietistischen Tradition, in den evangelikalen Freikirchen und Sekten wie in den innerkirchlichen fundamentalistischen Gemeinschaften. Diese Gruppen erkennen die modernen, allgemein anerkannten Standards rationalen Denkens bewusst nicht an, glauben etwa, die Bibel wörtlich zu nehmen, ohne zu erkennen, dass es ein objektives, ‚wörtliches‘ Bibelverständnis gar nicht geben kann, der Sinn der Bibel wie der jedes anderen historischen Textes immer erst und immer neu erdeutet werden muss. Aber diese Gruppen schaffen es, intensiv die Gefühle der Menschen anzusprechen – etwas, das der Amtskirche heute in aller Regel nicht gelingt.

Die katholische Kirche hat es da einerseits leichter – sie kann emotionale religiöse Bedürfnisse sehr gut bedienen, tut dies teilweise sogar ausgesprochen virtuos – ist aber durch die Festlegung auf ihre zwei Jahrtausende alte dogmatische Tradition weit weniger als die evangelischen Kirchen in der Lage, rationale Antworten auf praktische Lebensfragen der Gegenwart zu geben – die katholische Sexualmoral ist hierfür ein gutes Beispiel.

Das ist eben die Crux mit dem Kreuz: Gläubig und vernünftig zugleich zu sein, dies hat das Beispiel Stolbergs gezeigt, war schon im 18. Jahrhundert nicht einfach. Die damals zwischen Stolberg und Voß verhandelten Fragen und Positionen sind heute immer noch aktuell – und sie sind damals in einer Klarheit und Konsequenz diskutiert worden, die auch dem heutigen Religionsdiskurs gut tun würde.



Hermann Cölfen, Sevgi Filiz,
Karl Helmer, Gaby Herchert (Hg.)

„Aller Ehre werth und nicht leicht zu ersetzen ...“

Heimaten – damals, heute, morgen

AET. Arbeitsstelle Edition und Editionstechnik. Band 6

2017 • 88 S., 14,8 x 21 cm

Paperback ISBN 978-3-95605-040-4

Dieser Band der Schriftenreihe der AET versammelt die Vorträge des sechsten Symposiums der Arbeitsstelle in Hansühn, das am 26. Februar 2016 stattgefunden hat.

Inhalt

GABY HERCHERT

Einführung

HINWEIS ZUM VORTRAG VON SIEGMAR WITZLEBEN

Der sogenannte ‚Kral‘ in Ostholstein am Ende des Zweiten Weltkrieges

ERIK GRAF V. PLATEN HALLERMUND

Heimatvertriebene in Weissenhaus

HENRIETTE GRÄFIN V. PLATEN HALLERMUND

Zur aktuellen Situation von Flüchtlingen aus der Sicht des Deutschen Roten Kreuzes

JÖRG ZIMMER

„Außerhalb der Kisten, Fritz Graßhoff – Kraalgedichte“

STEPHANIE KEUNECKE

Wie leicht es ist, die Heimat aufzugeben, allein wie schwer, zu finden eine zweite.

Zum Platen-Denkmal in Ansbach

HERMANN CÖLFEN

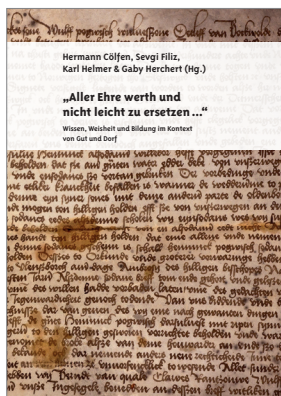
Vom Kochrezept zum Kochbuch

EVA WODTKE

Zu Genese und Autorschaft des Kochbuchs aus dem Archiv der Grafen v. Platen

GUILLAUME VAN GEMERT

Exquisit bis gutbürgerlich. Zum Traditionszusammenhang, in dem das Platensche Kochbuch steht



Hermann Cölfen, Sevgi Filiz,
Karl Helmer, Gaby Herchert (Hg.)

„Aller Ehre werth und nicht leicht zu ersetzen ...“

Wissen, Weisheit und Bildung im Kontext von Gut
und Dorf

AET. Arbeitsstelle Edition und Editionstechnik. Band 5

2016 • 129 S., 14,8 x 21 cm

Paperback ISBN 978-3-95605-015-2

E-Book ISBN 978-3-95605-016-9

Dieser Band der Schriftenreihe der AEET versammelt die Vorträge des fünften Symposions der Arbeitsstelle in Hansühn, das am 27. Februar 2015 stattgefunden hat.

Inhalt

GABY HERCHERT

Zur Tradition von Wissen, Weisheit und Bildung. Einleitung zum Symposium

KATJA WINTER

Ilse und Clemens gehen zur Schule. Unterricht zur Kaiserzeit

KARL HELMER

Kurzschule im Geist der Landerziehungsheime. Kurt Hahn und die Gründung in Weissenhaus

ERIK GRAF PLATEN

Dienst am Nächsten – Dienst am Frieden. Die Kurzschule in Weissenhaus 1952–1975

JEANNINE PHAM

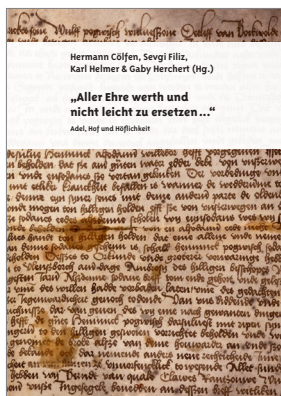
Maecenas' Erbe. Graf Ernst Franz v. Platen Hallermund und Johann Gottfried Eichhorn

GUILLAUME VAN GEMERT

Tradiertes Wissen im Zeichen des Aberglaubens. Zur Hauswirtschaftsliteratur des gemeinen Mannes am Beispiel eines bisher unbekannten, handschriftlich überlieferten Ökonomiebüchleins

JÖRG ZIMMER

„An den lappen lern der hund ledder fressen.“ Literarisches für den pädagogischen Zweck: Luthers Sprichwörtersammlung



Hermann Cölfen, Sevgi Filiz,
Karl Helmer, Gaby Herchert (Hg.)

„Aller Ehre werth und nicht leicht zu ersetzen...“

Adel, Hof und Höflichkeit

AET. Arbeitsstelle Edition und Editionstechnik. Band 4

2015 • 134 S., 14,8 x 21 cm

Paperback ISBN 978-3-95605-009-1

E-Book ISBN 978-3-95605-010-7

Dieser Band der Schriftenreihe der AET versammelt die Vorträge des vierten Symposiums der Arbeitsstelle in Hansühh, das am 21. Februar 2014 stattgefunden hat.

Inhalt

FRANZISKA KLEIN

Franz Ernst v. Platen. Premierminister, Hofmann, Diplomat

KARL HELMER

Philosoph und Minister. Gottfried Wilhelm Leibniz und Franz Ernst v. Platen am Hof zu Hannover

ERIK GRAF PLATEN

Das Familienfideikommiss

ANJA ZAWADZKI

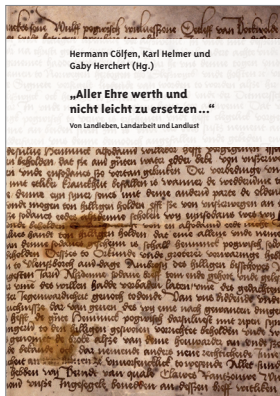
Vornehm, reich und würdevoll. Wozu Adel verpflichtet

KATHARINA GOLITSCHKE EDLE VON ELBWART

Mord am Hofe. Literarische Verarbeitungen der Königsmarck-Affäre

REINER KÜPPER

Stechinello der Moderne – ‚Hofagent‘ unter den Welfen



Hermann Cölfen, Karl Helmer,
Gaby Herchert (Hg.)

„Aller Ehre werth und nicht leicht zu ersetzen...“

Von Landleben, Landarbeit und Landlust

AEET. Arbeitsstelle Edition und Editionstechnik. Band 3

2014 • 96 S., 14,8 x 21 cm

Paperback ISBN 978-3-942158-92-3

E-Book ISBN 978-3-942158-93-0

Dieser Band der Schriftenreihe der AEET versammelt die Vorträge des dritten Symposions der Arbeitsstelle in Hansühn, das am 22. Februar 2013 stattgefunden hat.

Inhalt

GABY HERCHERT

Von Nutzen und Schönheit des Landes

ERIK GRAF PLATEN

Ursachen und Folgen der Krise in der Landwirtschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts

ROBERT SENFT

Rüben, Milch und Klee. Die Hofbewirtschaftung von Weißenhaus zu Beginn des 20. Jahrhunderts

KATJA WINTER

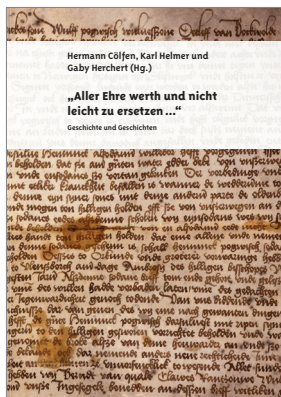
„... daß seine Dienstboten sich stets sittlich und ruhig betragen ...“ Soziale Regelungen in Pachtverträgen des 18. und 19. Jahrhunderts

SEVGİ FILİZ

Zur Repräsentationsfunktion von archivalischen Dokumenten

JÖRG ZIMMER

Patronus et Possessor. Kirchenpatronat im Spiegel der Aufzeichnungen des Pastors Antonius Lindemann von 1649



Hermann Cölfen, Karl Helmer,
Gaby Herchert (Hg.)

„Aller Ehre werth und nicht leicht zu ersetzen ...“

Geschichte und Geschichten

AET. Arbeitsstelle Edition und Editionstechnik. Band 2

2013 • 142 S., 14,8 x 21 cm

Paperback ISBN 978-3-942158-61-9

E-Book ISBN 978-3-942158-62-6

Dieser Band der Schriftenreihe der AET versammelt die Vorträge des zweiten Symposions der Arbeitsstelle in Hansühn, das am 24. Februar 2012 stattgefunden hat.

Inhalt

RAINER HERING

Das Landesarchiv Schleswig-Holstein als Zentrum regionalhistorischer Forschung

ERIK GRAF PLATEN

Vier Jahrhunderte Gutswirtschaft Weissenhaus

GABY HERCHERT

Leibeigenschaft. Geschichtsschreibung zwischen Ideologie und Fakten

ANDREA WOLFF

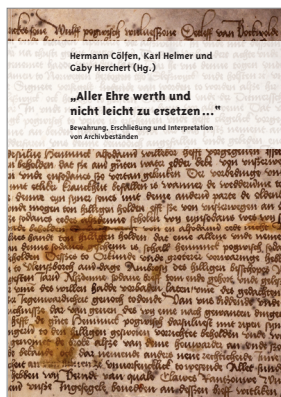
Wie die Familie von Platen Krieg erlebte

VERONIKA BUROVIKHINA

Die Leichenpredigt über Erasmus von Platen (1590-1663) als multidisziplinäre Quelle

EVA LANGMANDEL

Zur Taffel beim Grafen. Speisen anno 1725



Hermann Cölfen, Karl Helmer,
Gaby Herchert (Hg.)

„Aller Ehre werth und nicht leicht zu ersetzen...“

Bewahrung, Erschließung und Interpretation
von Archivbeständen

AET. Arbeitsstelle Edition und Editionstechnik. Band 1

2012 • 92 S., 14,8 x 21 cm

Paperback ISBN 978-3-942158-30-5

E-Book ISBN 978-3-942158-31-2

Der erste Band der Schriftenreihe der AEET versammelt die Vorträge des ersten Symposions der Arbeitsstelle in Hansühn, das am 11. Februar 2011 stattgefunden hat.

Inhalt

GABY HERCHERT

Bewahren – Erschließen – Interpretieren. Zu den Aufgaben und Arbeiten der AEET

CARINA KÄULER

Schätze in Kisten. Zum Bestand des Privatarchivs des Grafen Erik von Platen

HERMANN CÖLFEN

Korpuslinguistische Methoden und ihr Ertrag für die Edition historischer Texte in der Arbeitsstelle Edition und Editionstechnik an der Universität Duisburg-Essen

KARL HELMER

Heimat- und Regionalgeschichte. Bedeutung – Möglichkeiten – Probleme

ANDREA WOLFF

Bildungswege des Adels. Zur Ausbildung des Grafen Georg Wilhelm von Platen (1785-1873)

CHRISTOPH GREVELS, JAN HADER, JULIA PÖTTERS, ROBERT SENFT, KATJA TENHAEF

Kirchenbücher im Kontext der Regionalforschung. Die Aufzeichnungen des Pastors Friedrich G. Göttig

BETTINA LINNENBÄUMER

Holländereien in Ostholstein. Pachtverträge als Quelle der Regionalforschung

STEFAN NIEBER

Zur Übereinstimmung von Vernunft und Bibellehre. Arbeit mit philosophischen und theologischen Texten aus dem Archiv der Grafen von Platen-Hallermund



Arbeitsstelle Edition und Editionstechnik (Hg.)

Kochen auf dem Gutshof

Niederländisch-deutsches Kochbuch aus dem
18. Jahrhundert aus dem Archiv der Grafen v.
Platen

2016 • 378 S., 14,8 x 21 cm

Paperback ISBN 978-3-95605-022-0

Die Rezeptsammlung »Kochen auf dem Gutshof« gehört zu den zahlreichen wertvollen und überregional bedeutsamen Dokumenten aus dem Archiv der Grafen v. Platen Hallermund. Die handgeschriebene, größtenteils in Niederländisch verfasste Rezept-

sammlung aus dem 18. Jahrhundert wurde transkribiert und im Rahmen umfassender Editionsarbeiten ins Deutsche übersetzt. Im Buch wird der transkribierte handschriftliche Originaltext immer auf der linken, der deutschsprachige Text auf der rechten Seite präsentiert und zum Schluss durch ein Rezeptverzeichnis ergänzt. Zusätzlich werden sechs Seiten aus der Sammlung als Faksimile wiedergegeben, um einen Eindruck von Schrift und Stil im Original zu vermitteln.

Vor dem Hintergrund optimaler Nährwertausbeute und der Bedeutung möglichst hoher Haltbarkeit von Lebensmitteln seinerzeit erklärt sich die Vielzahl der in diesem Buch aufgelisteten Rezepte zum Konservieren. Entsprechend prominent sind deshalb grundständige Rezepte rund ums Schlachten und die Konservierung vertreten. Das Bestreben möglichst vollständiger Nutzung aller Produkte wird durch heutzutage kaum noch angewandte Rezepte wie etwa „Gelee von Kalbsfüßen“ oder „Wurst vom Schweinehirn“ dokumentiert. Die heimische Vorratshaltung spielt in Westeuropa heute eine untergeordnete Rolle, stattdessen stehen Einzelzutaten, Fertigprodukte und – in Zeiten von Überernährung – ein möglichst geringer Brennwert von Mahlzeiten im Mittelpunkt.

Grundsätzlich sind annähernd alle Rezepte durchaus auch heute noch umsetzbar. Manche dürften allerdings aus ernährungswissenschaftlicher Perspektive ohne entsprechende Anpassungen bei Zutaten und Mengen heute nicht mehr zu empfehlen sein, und vor einigen wenigen (mit Anspruch auf heilende Wirkung) muss man sicher auch warnen und deren medizinische Relevanz unbedingt in Zweifel ziehen. Auf jeden Fall aber sind alle Rezepte mit Blick auf Rezeptgeschichte, Kochprozeduren und Ernährungstraditionen hochinteressant.

»Kochen auf dem Gutshof« ist ein Teil im Puzzle europäischer Rezept- und Kochgeschichte, das für alle historisch interessierten KöchInnen und LeserInnen von Interesse sein dürfte.



Eva Langmandel

Vom Archetypus zur Synopse

Edition früher und heute

2013 • 122 S., 16 x 22,5 cm

Paperback ISBN 978-3-942158-47-3

E-Book ISBN 978-3-942158-48-0

Vom Archetypus zur Synopse bietet einen Überblick über das für die Textedition erforderliche Basiswissen um die Geschichte der Editionswissenschaft und das Für und Wider unterschiedlicher Editionsverfahren.

Die Publikation unternimmt einen Streifzug durch die Geschichte der Editorik, zeichnet – ausgehend von ihrer Entstehung um 1800 – ihre Entwicklung nach und beleuchtet zentrale Trend- und Paradigmenwechsel.

Einem bündigen Blick auf die Etablierungsphase der Editorik folgt die intensive Problematisierung der ersten und für die Editionswissenschaft grundlegenden Editionstechnik nach Karl Lachmann. Das Fortwirken der rekonstruktionsphilologischen Lachmannschen Methode ist ebenso Thema wie die allmähliche Hinwendung zu textorientierten Verfahren seit Karl Stackmann Mitte des 20. Jahrhunderts. Neben der Edition nach Leithandschrift (Moser/Tervoooren) und der überlieferungsgeschichtlichen Textedition finden auch die Forderungen der New Philology sowie die zunehmende Nutzung technischer Hilfsmittel durch die Editionswissenschaft Berücksichtigung in der Darstellung.

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/72648

URN: urn:nbn:de:hbz:464-20200824-131707-6



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 Lizenz (CC BY-NC-ND 4.0) genutzt werden.